spex

G 6952

NOVEMBER 1995 NR.11 • DM 6.–
SFR 6.– ÖS 50.– LIT. 5500.–
POSTVERTRIEBSSTÜCK
GEBÜHR BEZAHLT

DAVID BOWIE

ORNETTE COLEMAN

MO' WAX

BLACK GRAPE

ROCKERS HI-FI

SONIC YOUTH

NIGHTMARES ON WAX

PERE UBU

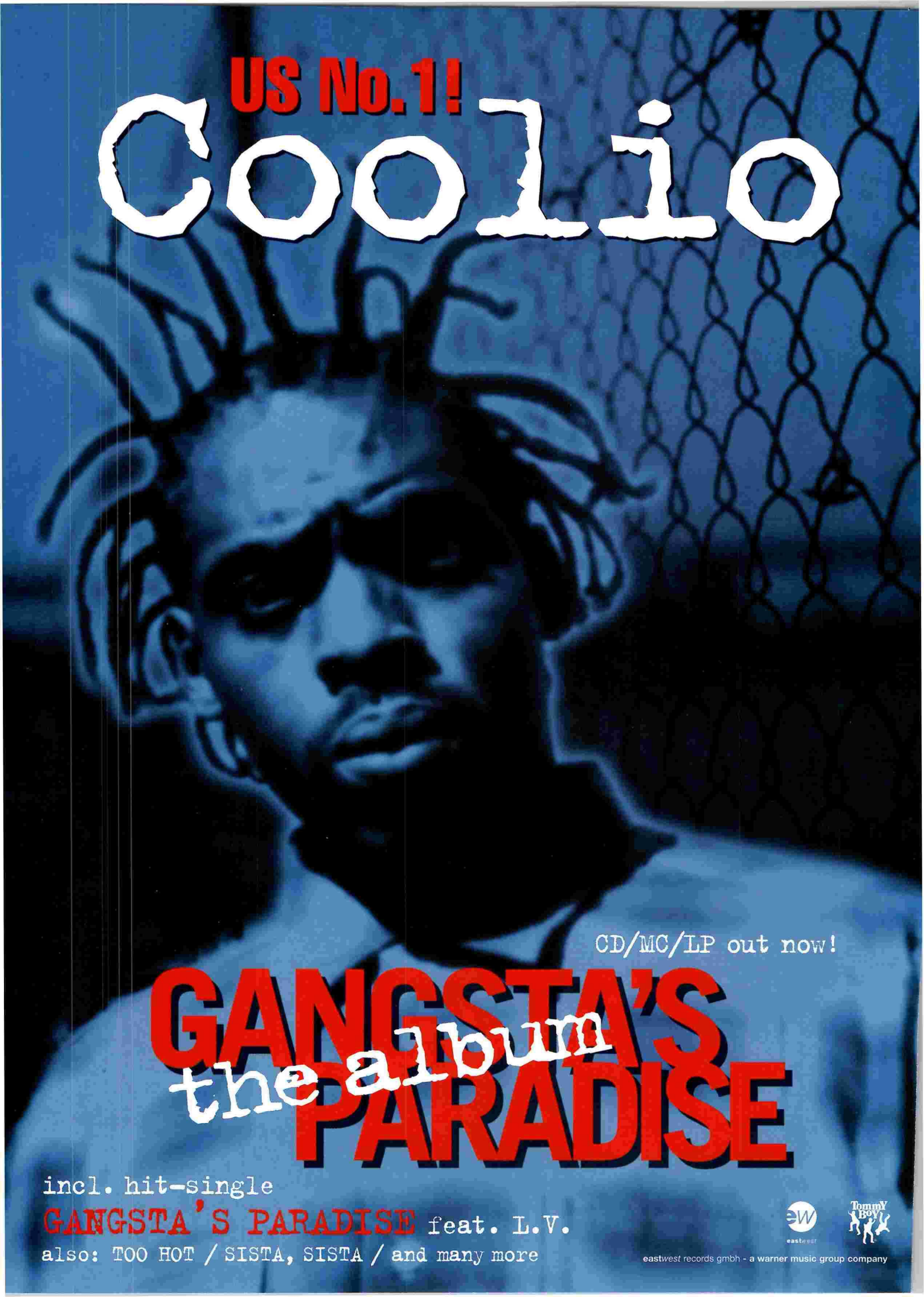
SMASHING PUMPKINS

K.D.LANG

MAD PROFESSOR

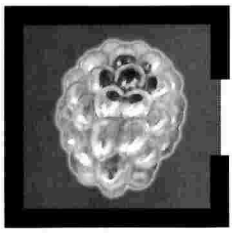
WIR SIND DIE DEUTSCHEN VON MORGEN

CARTEL


US No.1!
Coolio
CD/MC/LP out now!
GANGSTA'S PARADISE
the album
incl. hit-single
GANGSTA'S PARADISE feat. L.V.
also: TOO HOT / SISTA, SISTA / and many more
eastwest
Tommy Boy
eastwest records gmbh - a warner music group company

SPEX STRUTTIN' WITH SOME BARBECUE.

4 **VORSCHUB.** Das Musikmagazin mit Mad Professor, Tresor-Tour: Blake Baxter, Joey Beltram & Cristian Vogel, Black Grape, 20 Jahre Bear Family, The Dirty Three, Top Ten: David Thomas, Pere-Ubu-Singles, Mick Harvey, Gang Of Four, Zitat des Monats I - III, Tarnation, T-Power, Smashing Pumpkins, »Die Klänge Afrikas« und 10 Jahre Soulful Shack.



16 **NIGHTMARES ON WAX.** Vor vier Jahren existierten in ihnen HipHop, Electro, House und Techno miteinander. Ihr neues Album beantwortet die Frage, was DJ-Culture seitdem verloren hat: HipHop als universale Formel! Von Oliver von Felbert.

18 **SONIC YOUTH.** Lange Zeit waren sie die Königsband des US-Rock-Underground. Ihnen gelang es, noch die avanciertesten Sprechweisen der Dissidenz als Pop zu behaupten. Aber was bleibt, wenn nur noch Pop übrig ist? Von Sandra Grether.

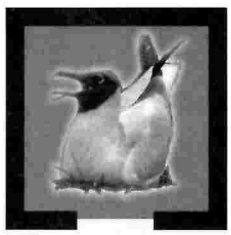
24 **ORNETTE COLEMAN.** Der Kampf des freien Willens im Free Jazz gegen seine Widerlegungen. Warum ein Amerikaner Brot bekommt, wenn er in Frankreich von Schmerzen spricht. Und was das alles mit dem Weltprinzip »Harmolodics« zu tun hat. Von Diedrich Diederichsen.

20 **ROCKERS HI-FI.** Bei ihnen ist Four-To-The-Floor ganz schön leckerer serieller Quark. Ganz nebenbei erlösen die Elektronikbastler die Welt vom bösen Fluch der Vampire. Daran hätte nicht nur Scientist seine Freude gehabt. Von Tobias Nagl.

28 **MO'WAX.** Die Geschichte des kontemplativen »Jazz«-Labels. Warum war der Begriff »TripHop« schon 1993 eine Totgeburt? Der britische HipHop als Phantomstammbaum für Fucked-Up- und amniotische Sounds von heute. Von Ralph Christoph.

22 **K.D. LANG.** Country konnte sie nie richtig ernstnehmen. Aber ihre Liebe zu seinen Sentimenten hat sie zu einer Camp-Performerin jenseits aller Formatgrenzen werden lassen. Von Detlef Diederichsen.

32 **TITELGESCHICHTE: CARTEL.** Was innerhalb der Popkultur über den Zusammenhang zwischen Zwangsidentitäten und Befreiungsnationalismen nur anhand von US-HipHop diskutiert worden ist, wird bei Cartel direkt vor unserer Haustür verhandelt. Ohne den Sicherheitsabstand von 7.000 Kilometern, der es einem weißen B-Boy leicht macht, die Sounds sozialer Kämpfe in problemlos konsumierbare Symbole zu verwandeln. Von Oliver von Felbert und Mark Terkessidis.

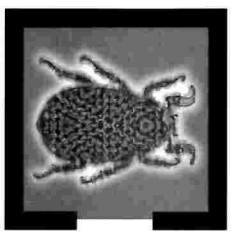


40 **DAVID BOWIE.** Sein neues Album mit Eno ist das Beste, was er seit den letzten Platten mit Eno in den Siebzigern gemacht hat. Die Geschichte des Mannes, der auf die Erde fiel, und des hellsten Sterns des Pop. Von Ian Penman.

42 **VERSTÄRKER.** Das Kulturmagazin mit Lukas Duwenhögger, Filmkolumne, »Haß« von Mathieu Kassovitz, »Kulturinszenierungen« von Doohm/Brauns.

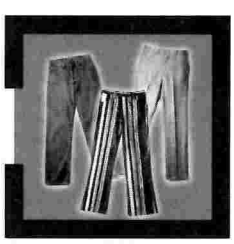
48 **EUTHANASIE 1995.** Um Euthanasie durchzuführen, braucht heute keiner mehr staatsterroristische Zwangsmaßnahmen. Ein deutsches Gericht billigte die Tötung einer kranken Frau wegen einer flüchtigen Äußerung. Von Oliver Tolmein.

50 **JAPAN.** Wie funktioniert heute Pop und Subkultur in Japan? Ein Gespräch mit Sawaragi Noi über die fehlende »eigene« Pop-Sprache, das Mega-Groupietum und den Weltuntergang. Von Krystian Woznicki.



54 **STRICTLY BUSINESS.** Mit Buchservice, Abonnementscoupon, Buchservice, Backissues, Terminen und Clubland.

62 **ALLE FORMATE.** Mit KRS-One, Pulp, The Amps, Air Miami, David Bowie/John Cale/Symbol, S.F. Seals, Les Robespierres, Pizzicato Five, AC/DC, The Sea & Cake, Combustible Edison, Electronic Eye, Jimi Tenor, Brian Wilson/Van Dyke Parks, Smashing Pumpkins, The Dead C, Ballistic Brothers, Red Red Meat, Stephen Duffy, Die Fantastischen Vier, Diverse: Rauschen 10, Autechre, NoMeansNo, Green Day, Alec Empire, k.d. lang, Andreas Dorau, Ken Ishii, Freakwater, Shaggy, Strangulated Beatoffs, Diana Ross/Janet Jackson sowie Soul Searchin', H-Muzik, TriTop, Techno-, Krch- und Jungle-Control.



80 **LESERBRIEFE.**

82 **DIE NIEDLICHEN.** Von Felix Reidenbach.

11/95

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH,
Aachener Straße 40, 50674 Köln;
Peter Bömmels, Diedrich Diederichsen,
Clara Drechsler, Jutta Koether,
Christoph Pracht, Michael Ruff

REDAKTION:
Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Ralph Christoph,
Kerstin Grether, Christian Storms

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITER:
Lars Albaum, Max Annas, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Sandra Grether, Gerd Gummersbach, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Tom Holert, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Sascha Kösch (Bleep), Sascha Lazimbat, Thomas Lötz, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Dirk Scheuring, Mark Sikora, Dittmar Steiner, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Triple R, Sebastian Wehlings, Katharina Weingartner (New York), Sebastian Zabel, Thomas Zimmermann

FOTOGRAFEN:
Peter Boettcher, Tibor Bozi, Wolfgang Burat, Arno Declair, Petra Gall, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Stefan Malzkorn, Stefan Müssigbrodt, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, Bea De Souza, Ruprecht Stempell, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Alice Turzynski, Barbara Wüllenweber

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:
Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln,
Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.11 vom 1.1.1994

MARKETING KONTAKT:
VERSTÄRKER,
Carsten Stricker, Tel. (0234) 977 20 22

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen,
Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44,
50674 Köln, Tel.: (0221) 51 50 15

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

LE BEST-BOY:
Uwe Viehmann

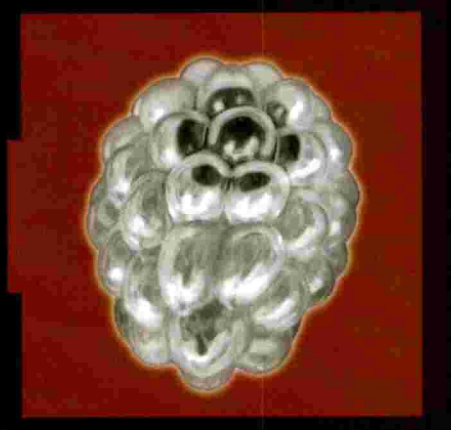
DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
VPM, Postfach 5707, 65047 Wiesbaden
ISSN 0178-6830

© 1995 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl.Porto und Mwst. Anzeigenschluß SPEX 12/95 am 6. November 1995. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 11 vom 1.1.1994

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH,
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln
Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 •
Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Fax: (0221) 51 11 39
• e mail: 100672.2137@compuserve.com

TITEL: CARTEL
FOTO: BIR NUMARA YAYINCILIK A.Ş.



MAD PROFESSOR

Macro Merchandise Infection

Dub als strukturelle Grundlage aller Remixe und Reggae als der begleitende musikalische Überbau sorgen momentan mal wieder vermehrt für Aufbereitungsstoff. Sei es in Form der fast schon auf fiese Weise amtlichen Doppel-CD »Macro Dub Infection« oder diverser Top-Ten-Spitzfindigkeiten in diesem Heft. Sozusagen als Folie für Arbeitsweisen und Tanzgrundlagen im Universum der Post-Rock-Post-Mainstream-Dancefloor-Sophistication. Lauert etwa das Ende Babylons schon an der nächsten Straßenecke?

Lange Zeit spielte dieses Universum eine untergeordnete Rolle im gängigen Underground-Kanon. Nach dem Ende der letzten wirklich großen Hausse, ungefähr Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre, hielten nur Adrian Sherwood und eben Mad Professor den Dub jenseits der sattsam bekannten Folklore-Sunshine-Verehrung am Leben – zumindest in England. Obwohl Neil Frazer (aka Mad Professor) genauso beharrlich leugnet, er würde Sherwoods Schaffen kennen, wie er sich überhaupt gerne als von aktuellen Strömen weit entfernt agierender Studio-Wizard sieht, arbeitet er auf ähnlichem Terrain.

Wie Sherwood, der Gebieter über On-U-Sound, beherrscht Mad Professor sein Studio und Label Ariwa so unangefochten souverän, daß jede Produktion in Klang und Bild sofort wiedererkennbar ist, obwohl Frazers Variationsreichtum jeden Anflug von Übersättigung vermeidet. Unter dieser Prämisse behandelte er auch die Tracks von Massive Attacks »Protection«. Ergebnis: »No Protection«, das Dub-Album des Jahres 1995.

Maßgeblichen Anteil an der Verbreitung des Mad-Professor-Sounds hatte in der Vergangenheit vor allem Macka B. Der durfte neulich auch beim »Legalized Ariwa Showcase 1995« als Toaster den Helden des Abends mimen, während der Professor vom Mischpult aus gelegentlich ein paar Dub-Einwürfe hinzufügte. Wie allzu häufig bei dieser Kombination war den Akteuren leider nur daran gelegen, die Rasta-Seligkeit des lokalen Publikums zu befriedigen. Mit Merchandise-Nepp, Rastafari-Folklore und »Legalize It«-Quatsch läßt sich eben die schnellere Mark machen.

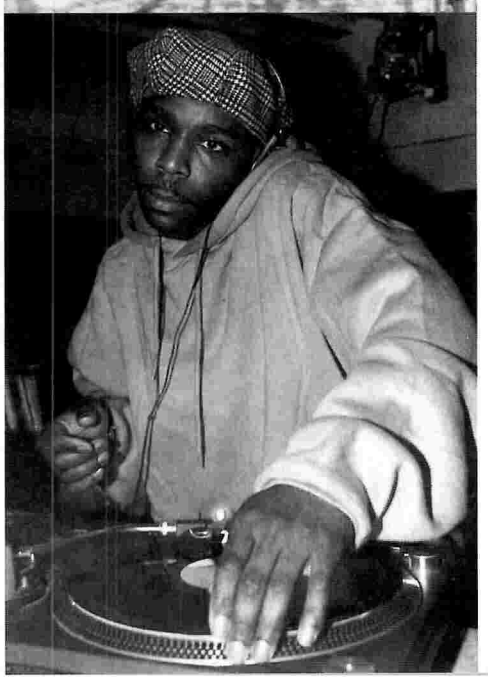
Wenn der Mad Professor zum Ende des Jahres für eine reine Dub-Showcase-Tour wiederkommt, um seine wahren Qualitäten an den Tag zu legen, werden wir wohl wieder nur 70 zahlende Gäste begrüßen können. Keine Frage: Solange die ekelhaft identifikatorische Haltung deutscher Reggae-Fans, in dieser Hinsicht der Praxis mancher B-Boys erstaunlich verwandt, nicht endlich ausgerottet ist, werden Leute wie er ihre Miete eben nur mit Anbiederungen dieser Art bezahlen können. Wer will's ihnen verdenken? THOMAS RHEIN

TRESOR IN KASSEL

Aufschwung Ost feat. Baxter, Beltram & Vogel

JOEY BELTRAM

CRISTIAN VOGEL

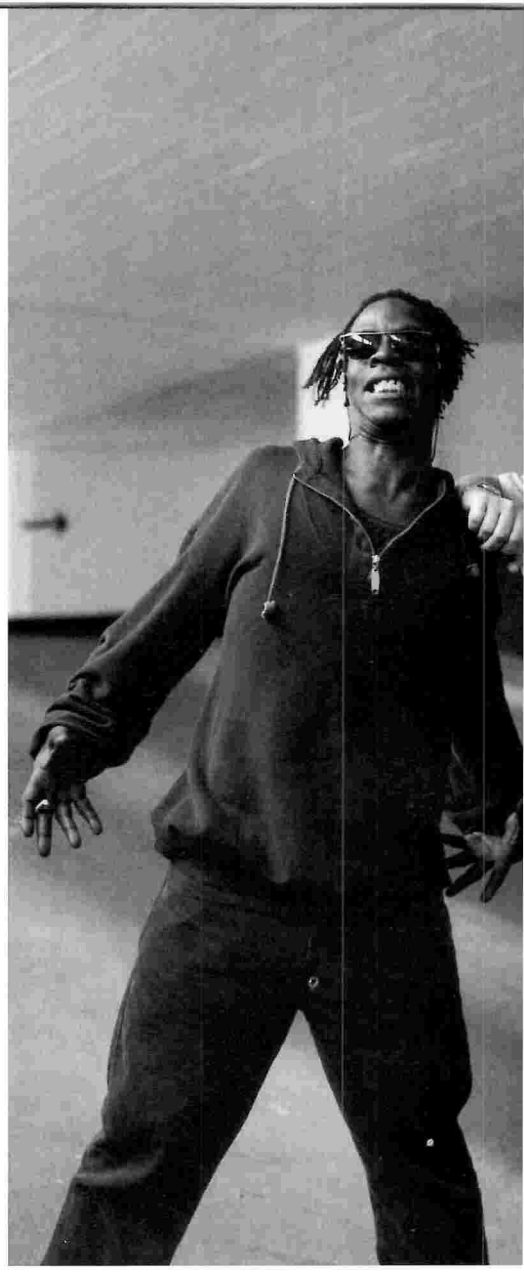


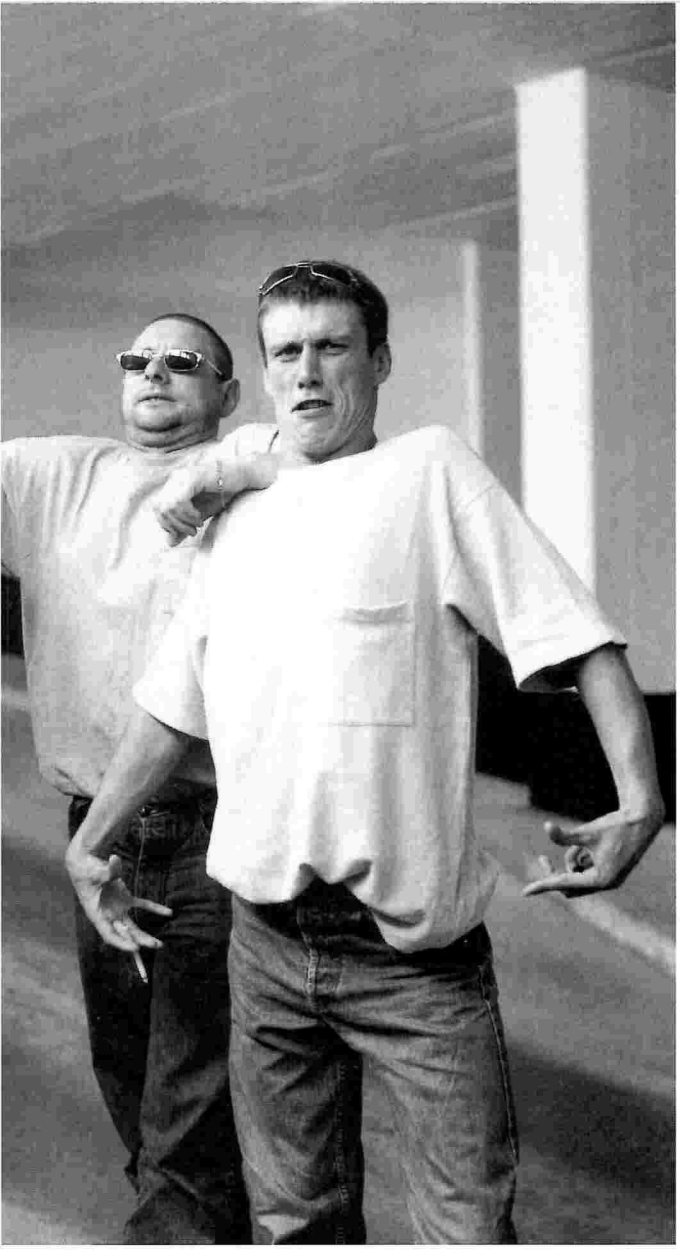
BLAKE BAXTER

Kassel ist Motor City und ähnelt dementsprechend der Mutter aller Motor Cities, Detroit. Aber VW und Henschel klingen nicht so gut wie Ford. Und das Katzenklavier – die tierquälerische Erfindung eines exzentrischen Kasseler Fürsten aus dem 18. Jahrhundert – ist kaum mit den Detroiter Errungenschaften à la Motown zu vergleichen. Allenfalls die Kasseler Band Haunted Henschel, die in den achtziger Jahren aktiv war, kam, was ihr Gebaren betrifft, an Detroits MC5 heran. Ökonomische und musikalische Ähnlichkeiten enden hier. Techno – nach Soul und Punk die dritte Sorte Musik, die in Detroit erfunden wurde – fand in Kassel keine Herberge, bis vor knapp zwei Jahren der samstägliche Club »Aufschwung Ost« gegründet wurde. Und zwar in einer weitläufigen Etage eines früheren Fabrikgebäudes, in dem unter der Woche multikulturelle Kleinkunst geboten wird. »Techno gab es vorher in Kassel nicht. Und am Anfang hatten wir es echt schwer«, erklärt Graf, einer der sechs Organisatoren, »da kamen vielleicht 200 Leute, die zwar gefeiert haben wie blöd, aber doch zu wenige waren.« Der Durchbruch für die Kasseler Techno-Homebase wurde woanders erreicht – in Berlin bei der Loveparade '94. »Der ›Aufschwung Ost‹-Wagen war für die Kasseler Leute das Identifikationsereignis, wo viele zum ersten Mal gespürt haben, daß welche aus ihrer Stadt etwas auf die Beine stellen können.«

Um 21:30 ist an dem Abend, als die Tresor-Tour hier Station macht, der Laden schon gut gefüllt. Seit 21:00 sollen eigentlich die Tresor-Acts Blake Baxter, Joey Beltram und Cristian Vogel anläßlich der jeden Samstag vom Hessischen Rundfunk ausgestrahlten HR3-Clubnight *on the air* sein. Die befinden sich aber noch irgendwo zwischen Autobahnstau und Landhotel. An den Plattenspielern bringt Resident-DJ Pierre das schon frühzeitig euphorisierte Publikum zum Schreien. Außer dem mit Funkknöpfchen im Ohr durch den nicht kleinen Club (drei Räume plus Imbiss, Flure etc.) hetzenden Olli scheint kaum jemand die Prominenz des Berliner Labels zu vermissen. Irgendwann trifft Blake Baxter ein, der im großen Saal einen 45-minütigen Techno-Set mit harschen Breaks hinlegt, also nicht auf den fortlaufenden Beat mixt. »Das ist Detroit-Style«, sagt er mir und verweist auf seinen House-Set, den er später noch spielen wird. Joey Beltram und Cristian Vogel legen so auf, wie es ihre Platten erwarten lassen; Vogel oft hart an der Grenze zur Tanzbarkeit. Die Tanzfläche läßt sich davon nicht irritieren.

»Die Leute vertrauen uns«, sagt Graf, »die wissen, daß wir uns mit der Materie beschäftigt haben. Auf der anderen Seite wissen auch die Booking-Agenturen, daß hier kein DJ abgetörnt 'rausgeht. Jeff Mills und Richie Hawtin kommen gerne zu uns.« Dieser Doppel-Effekt ist Ergebnis einer bestimmten Türpolitik, durch die der einmal erreichte Lernerfolg nicht durch das Eindringen von Techno-Novizen oder Novelty-Jägern immer wieder gefährdet wird. »Es soll freaky sein«, beschreibt Graf diese nicht angenehme Zielsetzung, »dadurch erreichen wir auch, das Aggressionspotential, das bei Raves immer größer wird, klein zu halten. Love, Peace und Happiness ist zwar nur ein Spruch, aber doch irgendwie wahr.« Konkret heißt das, daß sich im »Aufschwung Ost« Pash und Stüssy Guten Morgen sagen, und wenn man nicht so heißt und mitreden will, muß man mindestens mal auf der Theke getanzt haben. MARTIN PESCH





PETER BOETTCHER

BLACK GRAPE

Was kostet ein Bier auf Mallorca?

Seine Rückkehr hatte Shaun Ryder mit zwei eindrucksvollen Fotos angekündigt. Das eine (auf dem Titel von ›Loaded‹) zeigt ihn in einem sündteuren Brooks-Anzug mit Diamant-Nadel in der Krawatte. Auf dem anderen (in ›i-D‹) hängt ihm ein übertrieben langer Gummischwanz aus der Jeans.

Leider sind Black Grape, Ryders neue Band, längst nicht so gut wie die beiden Fotos. Selbstgefälliger Glamrock, die Stones und T. Rex zitierend. Mitunter funky, mitunter blunted. Es gibt haufenweise schlechtere Platten als »It's Great To Be Straight, Yeah«, aber daß die britische Presse Black Grape mit Lobeshymnen überhäuft, wie sie nicht mal die Beatles abgekriegt haben, muß mal wieder an der miesen Handelsbilanz liegen.

Trotzdem war ich irgendwie beruhigt, als ich in Manchester feststellte, daß Ryder noch der Drogenkopf ist, der er immer war. Statt sich vor dem Black-Grape-Gig mit mir zu unterhalten, feierte er lieber mit seiner kleinen Tochter Geburtstag. Statt sich nach dem Black-Grape-Gig mit mir zu unterhalten, feierte er lieber mit zirka 150 Kumpeln backstage. »Er hat heute nicht geduscht«, sagt Bez, das wohl einzige Bandmitglied der Welt, das weder singen noch ein Instrument spielen kann. »Du weißt ja, wie er ist.«

Ja. Schließlich war Ryders erste Band, Happy Mondays, zwei Jahre lang wirklich die beste Band Englands. (Tolle Zeit. »Erinnerst du dich«, fragt Bez, »wie wir dich mit Pillen gefüttert haben?« Klar, völlig von der Rolle in Manchester. Alles fand' ich gut damals.) Rückblickend gab es auch in den Jahren 88-91, als ›Britpop‹ gerade ›Rave‹ hieß, unfaßbar viel Müll, der als Sensation gefeiert wurde. Bands wie Flowered Up oder My Jealous God machten damals das, wofür heute Menswear und Marion stehen: Sie füllten ein Muster aus, das andere vorgegeben hatten.

Nicht so Shaun Ryder. Er ist kein Prototyp. Aber er verkörpert eine Variante von Boy-Culture, und ich liebe Boy-Culture, wie ich mich über ›Loaded‹, so eine Art ›Face‹ in schweinisch, amüsieren kann. ›Loaded‹ läßt Kylie Minogue Bikini-Moden vorführen, testet die Bierpreise auf Mallorca, gibt Tips fürs Frauenaufreißen beim großen Preis von Monaco, fragt Whigfield nach ihrer Unterwäsche, und natürlich ist Shaun Ryder ihr geborener Titelheld – das restlos ausverkaufte Heimspiel von Black Grape war der beste Beweis.

Bez tänzelt wie eine drogensüchtige Königin über die Bühne, wirft unachtsam Kußhände ins Publikum, dreht Pirouetten, schmeißt sich am Rand der Bühne scheinbar selbstvergessen in zickige Posen. Sein dünner Körper droht ständig zusammenzufallen, aber das tut er nicht, nur die Arme schlacksen in der Luft herum, geben seltsame Zeichen. Shaun, dick und bräsig geworden, steht mit Sonnenbrille vor dem Mikro, nuschelt seine Sätze, singt besser denn je, eine Stimme wie ein endlos geflochtenes Hanfband.

Dann gibt es noch Kermit, den Rapper, früher bei den Ruthless Rap Assassins und bei Black Grape irgendwie überflüssig. Wie auch der Rest der Band. Mucker, die sich auf der Bühne in funky Jams reinspielen, bis es in den schlimmsten Momenten wie Jazzrock klingt.

Höllisch eindrucksvoll ist das alles trotzdem – besonders wenn man vorher eine Platte von Gene hören mußte. Black Grape sind Kunst-Hooligans in einer Boy-Culture, die sich keine Visionen mehr gestattet. Obszön, gotteslästerlich und durchgeknallt. SEBASTIAN ZABEL

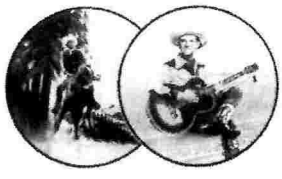
BEAR FAMILY RECORDS

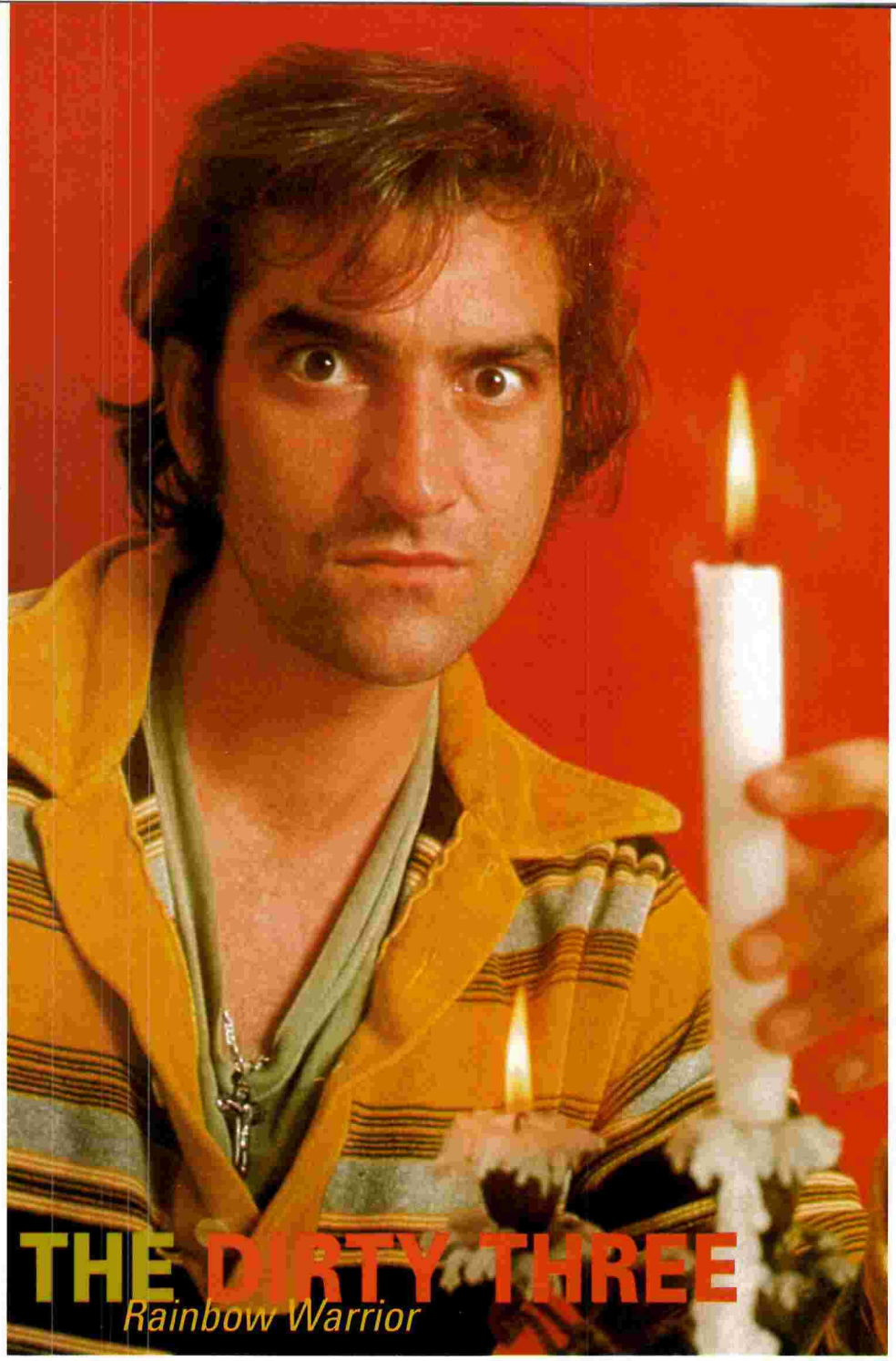
20 Years of Hi-Reissueing

Richard Weize setzte im vergangenen Jahr vom ländlichen Vollersode bei Bremen aus die letzte von sechs Boxen mit insgesamt neununddreißig CDs von Hank Snow in die Welt. Er komplettierte damit das Gesamtwerk des »Yodeling Ranger« bis auf die allerletzte 78er. Für viele Country-Collectors auf der ganzen Welt muß das eine ähnliche Situation gewesen sein, wie kürzlich bei »Kollegen-Kollegen«, als Linda de Mol einem verdutzten Kugelschreiber-Sammler eine Lastwagensammlung der von ihm mühevoll gehäuften Stifte vor die Füße kippte: schön und grauenvoll zugleich. Wer sich die Re-Releases von Bear Family Records beschafft, um in die Welt der Acetate des reisenden Victor-Produzenten Ralph Peer, verwunschener Rockabilly-Labels wie Sun, Viv oder Daffan, oder der *unsung heroes & heroines* wie Goebel Reeves oder Rose Maddox einzutauchen, der überläßt die Sammelleidenschaft und die Exklusivität der Entdeckung dem Fachmann. Und er überläßt sie keinem schlechten: Weize ist ein penibler Archivar, der die Masterbänder einer serbischen »Spanish Eyes«-Version von Freddie Quinn oder Johnny Cashs spanischer »Ring Of Fire«-Fassung jahrelange sucht. Er kippt auch schon mal eine gesamte Auflage Doris-Day-CDs in die Tonne, wenn die verlorengeglaubten Original-Tapes doch noch auftauchen.

Ebenso, wie er als Fan den Begriff ›Feeling‹ bemüht, um den Qualitätsunterschied zwischen Country-Old- und New-School, zwischen Mainstream und Kult zu charakterisieren, arbeitet er als Enzyklopädist der Produktionsbedingungen der Prä-Overdub-Ära zugleich an dessen Entmystifizierung. Feeling, sagt Weize, war eine Folge des berechnenden Umgangs der Plattenindustrie mit den Gewerkschaften der 50er Jahre: Sie bestimmten, daß in drei Stunden maximal vier Stücke aufgenommen werden durften, ohne die Musiker für eine zweite Session bezahlen zu müssen. Bear Family verzichte daher auf die Beschwörung der *good times*, verwendet lieber Dutzende von Booklet-Seiten für die Faksimile der Original-Recording-Sheets sowie ausführliche Musikerbiografien. Er bereitet die alten Pressmatritzen per digitalem Re-Mastering behutsam für die Bedürfnisse mittelständischer Hifi-Anlagen auf. »Es mag sein«, bemerkt Weize in flapsigem Unternehmerdeutsch, »daß der Kunde den Unterschied nicht hört, aber der Kunde interessiert mich einen Scheißdreck. Ich mache das in erster Linie für mich selbst.« Bear Family Records feiern 1995 ihr zwanzigjähriges Bestehen.

CHRISTOPH TWICKEL





THE DIRTY THREE

Rainbow Warrior

Hallo Tobias, weißt du was? Nancy Sinatra hat meine Hand geküßt! Also die beste Geschichte zuerst. Die Tür war kaum ins Schloß gefallen. Läßt mich nachfragen, ob nun nicht schon alles gesagt sei. Bis zum nächsten Mal. Alles über den ersten Kuß von Frank dann. Warren lacht abwesend und strahlt weiter. Eigentlich war die große Sängerin nämlich nur zu einem der Lollapalooza-Konzerte gekommen, um Sonic Youth und Hole zu treffen, nicht The Dirty Three. Komisch genug; mit Limousine und dunkel gekleideter Begleitung. Aber ihm küßte sie die Hand, die er ihr gab. Geigen.

Sein Instrument hat Warren Ellis zur Schulzeit in Orchestern erlernt. Mit Begeisterung macht er sich heute darüber lustig, wie ein gelegentliches Rockarrangement die Besetzung zum Ausflippen brachte. Dafür nimmt er kerzengerade Sitzhaltung ein, Geige am Kinn, Noten von »I Don't Like Mondays« vor Augen und das Stück beginnt, aber wo ist der Rock? Alle suchen, Warren bleibt stocksteif, deutet nur kurz zwischen zwei Bogenstrichen auf den Fußboden, wo der Rock ist. Wo sein ausgetretener linker Schuh jeden zweiten Akzent mittappt.

Also natürlich dreht Warren live komplett durch. Musik auch. Man stelle sich eine einzelne Träne vor, die rasant zum großen Regen aufgeschäumt wird. Wer eine Melodie der Dirty Three verfolgt, die gerade noch nur schön war, mag im nächsten Augenblick einen überaus farbenprächtigen, bombastischen Kloß im Hals stecken haben. Feedback, wirklich hohe Töne und theatralischer Sturz in bodenloses Moll. Nichts steht dem Drama im Weg. Gesang sowieso nicht, auch kein wirklich unverrückbarer Rhythmus, kein Jazz, kein Ziel, kein Rock, kein Plan. Klingt grausam? Haben sich inzwischen Pavement, John Cale, Rickie Lee Jones, Nick Cave, Henry Rollins ins Vorprogramm geholt. Trotzdem? Altmodisch? Ja, aber auch die Beastie »Boutique« Boys wollten The Dirty Three und nur die.

Hier soll nun auch mit Vorbehalt auf das erste Studio-Album (das zweite insgesamt) hingewiesen werden. Sei es, weil das Auge beim Plattenhören nicht recht zuhört. Aber ein wenig klingen die vielen elegischen Momente auf »Torn & Frayed« wie Niedergeschlagenheit nach dem Schauspiel. Eigentlich also mit vollem Recht ruhig. Andererseits: auch ein bißchen langweilig, manchmal. Viel umherziehende Improvisation, die in der snobistischen, atmosphärisch auswertenden Konstruktionstechnik von Talk Talk (auf »Laughing Stock«) vielleicht ebenfalls Superkunst ergeben hätte und so zumindest deren ausgespielten Gegenpol stellt.

Aber anderthalb Jahre Studio ist die aufwendige Sache der Dirty Three ohnehin nicht, »Torn & Frayed« dauerte anderthalb Tage. Bis zum derzeitigen Karriere-Höhepunkt, dem Lollapalooza-Handkuß von Nancy Sinatra, spielten Warren Ellis, Schlagzeuger Jim White und Gitarrist Mick Turner (früher The Moodists) zunächst Engagements in der leisen Ecke eines Melbourner Hotels, nahmen themenorientierte Songs auf, die in Kürze von Big Cat wiederveröffentlicht werden. (Ihre erste Platte »Sad & Dangerous« erschien bei dem Bostoner Indie-Label Poon Village.) Vor allem Warren machte sich in Australien einen Namen als begnadeter Musiker mit Gastspielen bei Cave, Forster, Salmon etc. (vgl. Plattenbesprechung in SPEX 9/95). Nick Cave spielte mit Dirty Three im Londoner National Film Theatre einen Live-Soundtrack zu Carl Dreyers Stummfilm »La Passion de Jeanne d'Arc«.

MAN STELLE SICH EINE EINZELNE TRÄNE VOR, DIE RASANT ZUM GROSSEN REGEN AUFGESCHÄUMT WIRD.

Nancy allerdings hatte keinen Schimmer, wer der Mann eigentlich war, der so viele Komplimente für sie parat hatte. Geige spielen hat sie ihn gesehen, erklärt Warren, ohne daß die Freude auf seinem Gesicht den geringsten Schaden nimmt. TOBIAS LEVIN

OLIVER SCHULTZ-BERNDT

PERE UBU

Street Wave Beat

Die Renaissance der 70er durch den Quentin-Overkill-Komplex mag ganz gut und knusprig sein, aber es gibt da draußen in der Dunkelheit noch mehr 70er jenseits von Soundtrack und Old-School-Sample, als man auf Anhieb vermutete. Vielleicht verursacht das halbgare Interesse auch die Schwierigkeit, auf die man stößt, wenn man legale und nicht-so-legale Reissues der frühen Alben von Kraftwerk, This Heat, Electric Eels oder Suicide kaufen will. Am schwärzesten sieht es im Moment für den Back-Katalog der größten amtierenden, amerikanischen Band aus: Bis auf ein Album aus den späten Achtzigern ist in Deutschland keine Platte von Pere Ubu mehr lieferbar. Mit Hilfe seiner neuen Plattenfirma Cooking Vinyl will David Thomas einige der ärgsten Lücken schließen. Anfang des nächsten Jahres erscheint ein umfangreiches Pere-Ubu-Box-Set. In diesem Monat werden die ersten

vier, legendären Singles im Paket als Vinyl-7-Inches wiederveröffentlicht. Weltweit gibt es nur 1000 Stück der Single-Box. Sie enthält unter anderem die Stücke »Final Solution«, »30 Seconds Over Tokyo« und »Street Waves«. Nicht für wenige SPEX-Autoren gehören die Singles zu den »desert island discs«. Um die Rückkehr des großen Ubu angemessen zu feiern, verlosen wir fünf Exemplare der limitierten Single-Box. Damit man sich außerdem überzeugen kann, wie Pere Ubu heute klingen, legen wir noch zwei Karten für jedes Konzert ihrer Tour drauf bzw. daneben.
Termine: 5.11. Hamburg/Logo; 6.11. Berlin/Loft; 7.11. Bochum/Bhf. Langendreer; 9.11. Lindau/Club Vaudeville; 10.11. Fribourg (CH)/Frison; 12.11. Karlsruhe/Subway; 13.11. Frankfurt/Cooky's.
Die Vorgruppe ist Long Fin Killie.
Teilnahmekarten bis Ende Oktober an die Redaktion. Stichwort: »Surfer Girl«.
(Gewünschtes Konzert angeben!) CS

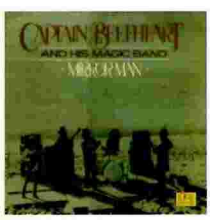
Top Ten

David Thomas (Pere Ubu)

Außer, daß mir nur 8 einfallen.

1. **BEACH BOYS:** *PET SOUNDS*
Glücklicherweise gibt es eine Bewegung, die Brian Wilsons Ruf rehabilitieren will. Ich denke, man kann dieses Album als Meilenstein nehmen, an dem die Rockmusik als Kunstform in ein reifes Stadium eintrat. Die Produktion ist erstaunlich. Die Texte reif und komplex. Die Leute lachen, wenn man diese Sachen sagt. Brian erreichte Dinge mit diesem Album wie NIEMAND zuvor und WENIGE danach.

2. **CAPTAIN BEEFHEART:** *MIRROR MAN*
Ich weiß, man betrachtet »Trout Mask Replica« oder »Lick My Decals Off« oder vielleicht andere als wichtiger. Ich ziehe dieses vor: roh.



3. **FRANK SINATRA:**
IN THE WEE SMALL HOURS
Wahrscheinlich das Beste, was er je gemacht hat. Frühe 50er. Nelson Riddles Orchestrierungen sind minimal am Rande des Minimalismus. Sehr avant. Gesangsphrasierungen, für die man sterben könnte. Er schießt eine Zeile ab, und man kann sich nicht vorstellen, wie in aller Welt er daraus wieder zum Takt zurückkommt. Der Himmelman-Wirbel. Die Fallendes-Blatt-Manöver. Und er schafft es! Befreiend. Das Thema ist tragisch und aufrichtig.

4. **15-60-75:** *JIMMY BELL'S BACK IN TOWN*
Das ist die großartigste Band, der intensivste und poetischste Sänger, den zu sehen, man je hoffen konnte. Die Leute glauben einem nicht, wenn man solche Sachen sagt. Don Van Vliet nahm den Blues in den 60ern und machte etwas damit. Robert Kidney nahm den Blues in den 70ern und machte etwas damit. Falls Don Van Vliet und Robert Kidney die letzten Konzerte ihres Lebens an einem Abend geben würden und man nur eins davon sehen könnte, ich würde mit Bedauern – aber ohne einen Moment des Zögerns – auf Mr. Van Vliet verzichten.

5. **DAVID ALLAN COE:** *17 GREATEST HITS*
Falls du dir nur ein Country-Album zuzulegen planst und nicht Hank Williams willst, was du aber solltest, dann müßtest du dir dieses besorgen. Kein Nashville-Zeugs. Besessener und abstrakter Redneck-Country. »You Don't Have To Call Me, Darlin'« sollte man verlangen.

6. **MC 5:** *KICK OUT THE JAMS*
Ignoriert das Gequatsche. Es wurde sowieso nur draufgeschraubt. So hörte es sich jedenfalls an. Ist auch egal, nehme ich an. Ein, ähem... Rock-Album.

7. **TELEVISION:** *MARQUEE MOON*
Ich bin mir nicht sicher warum, weil ich's mir seit 15 Jahren nicht angehört habe. Macht das etwas aus?

8. **DIVERSE:** *ZYDECO – THE EARLY YEARS*
Eine Kompilation von »field recording« auf Arhoolie. Andauernde Quelle der Inspiration. Organische Zeit. Getrieben. Jazz überstand die 70er nicht. Blues überstand die 60er nicht. Zydeco überstand die 50er nicht.

9. Mehr fällt mir nicht ein. Zwingt mich nicht.

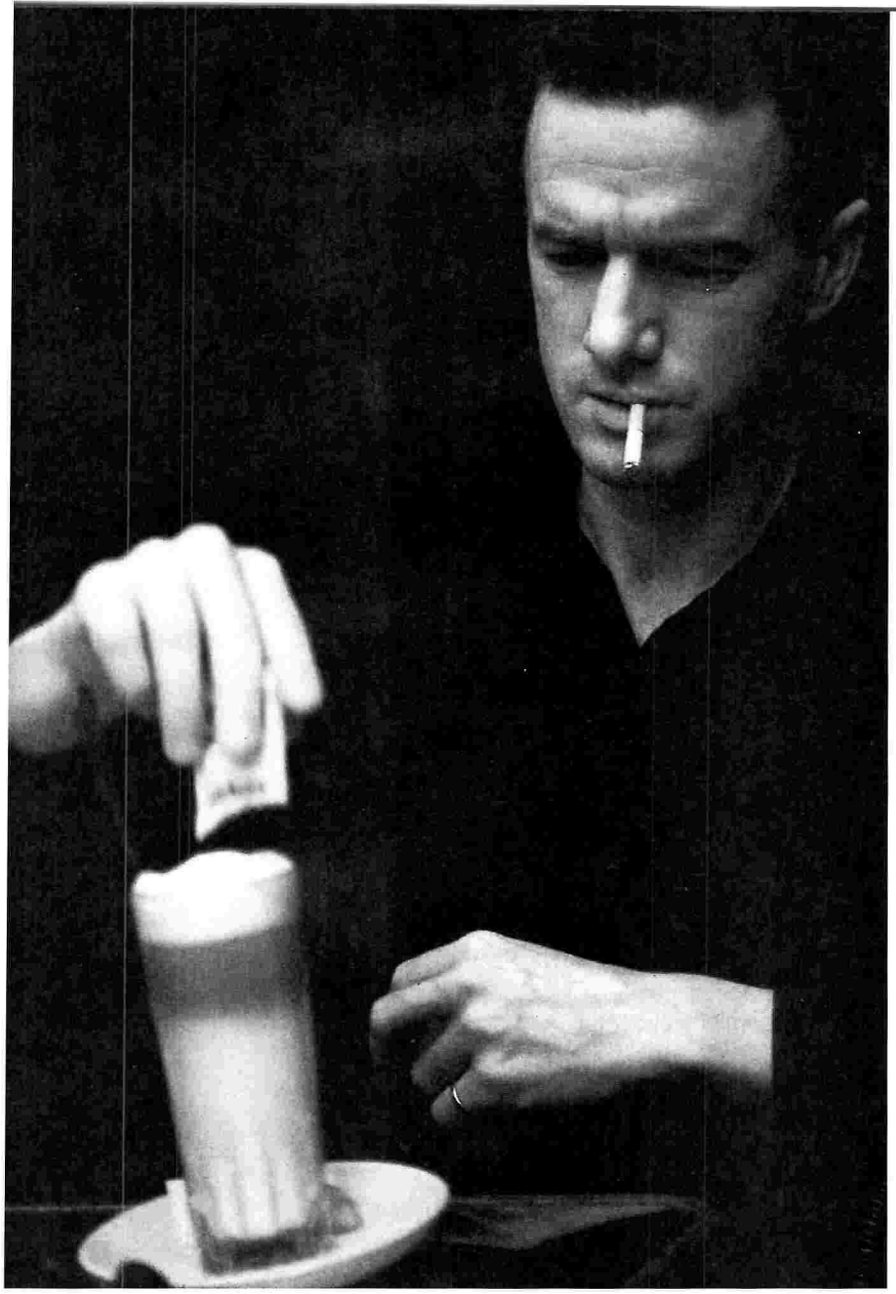
schnell & vergänglich

* **HENRY ROLLINS** wird »Raw Power« von den **STOOGES** remixen. Ein Fan gab ihm die Master-Tapes in einer braunen Papiertüte nach einem Auftritt in Eindhoven. Rollins sagte dem Magazin ›Kerrang‹, er habe **IGGY POP** die Bänder persönlich in New York zurückgegeben. Seine Remix-Pläne kommentierte er: »Es ist eins der Grundsteine des Hardrock. We're gonna have a fucking blast.« Das Album nahmen die Stooges Anfang der 70er in London auf. **DAVID BOWIE** produzierte »Raw Power«. Der endgültige Mix klang allerdings weniger roh oder rauh, sondern auf enttäuschende Weise schwach und schlaff. Außerdem bringt Rollins' Verlag ein Buch über Iggy Pop heraus und Henry selbst beginnt mit der Arbeit am neuen Album der Rollins Band.

* **PULP** mußten auf Druck der Polizei, einiger Anti-Drogen-Organisationen und des Radios die Hülle ihrer neuen Single »Sorted For Es And Whizz« ändern. Ursprünglich enthielt die Single eine Faltanleitung für eine Hülle, in der man Amphetamine verstecken kann. Die Gebrauchsanweisung löste eine Springflut der Empörung aus. Der Daily Mirror brachte die Titelseite: »Ban This Sick Stunt«. Und Scotland Yard kommentierte, die Idee sei »völlig blödsinnig«. Nur die ersten Singles enthalten noch die inkrimierte Anleitung. Das Artwork aller späteren Einheiten wurde geändert. Jarvis Cocker: »Es hat mich überrascht. Ich dachte, die Kontroverse würde sich nur im Radio abspielen. Ich dachte, weil mir Drogen erwähnen, wäre es ein Tabu und sie würden unsere Single nicht spielen. Unglücklicherweise wird es in der Musikindustrie nicht oft geschätzt, wenn man offen redet. so viele Leute nehmen heutzutage Drogen und man kann das nicht einfach ignorieren. Ursprünglich wollten wir die Platten in einer Hülle veröffentlichen, aber das erwies sich als zu kostspielig. Daher kamen die Designer auf die Idee mit der Anleitung für eine Hülle. Die Idee stammt nicht von mir, aber ich fand sie irgendwie komisch. Nirgenwo wird gesagt: ›Legen sie etwas Speed hinein und später dann schnupfen sie es‹ im Grunde ist es also ein Origami-Diagramm. Ich mag mich irren, aber soweit ich weiß, gibt es keine gesicherten Beispielsfälle, in denen Origami zur Drogenabhängigkeit führte.«

* Dave Navarro und Flea von den **RED HOT CHILI PEPPERS** haben einen mittelprächtigen Skandal in den Zeitungsgeschäften der USA ausgelöst. Auf dem Titel des Magazins ›Guitarist‹ sieht man, wie sich die zwei einen **ZUNGENKUSS** geben. Daruhin weigerten sich einige Händler das Heft auszulegen. Dave Navarro: »Ich habe kein Problem mit spielerischer Zuneigung zwischen Freunden. ich habe nur ein Problem mit Leuten, die eins damit haben.«

* **U2** haben unter dem Namen ›Passengers‹ ein Album zusammen mit **LUCIANO PAVAROTTI** aufgenommen. Zu den Passengers, die als loses Kollektiv funktionieren sollen, gehören auch **BRIAN ENO** und der Mo'-Wax-Künstler **HOWIE B**. Die Platte heißt »Original Soundtracks 1«. Ein Stück des Albums mit dem Titel »Miss Sarajevo« hatte seine Premiere beim jährlichen Pavarotti-&-Freunde-Konzert im italienischen Modena. (Zu den anderen Freunden, die mit Pavarotti musizierten, gehörten **DOLORES O'RIORDAN** von den Cranberries, **DURAN DURAN**, **ZUCCHERO**, **MEAT LOAF** und **MICHAEL BOLTON**.) U2s Bassist Adam Clayton beschrieb das Passengers-Projekt als »eine Gelegenheit, um das ganze Zeugs zu veröffentlichen, für das es keinen Platz auf unseren eigenen Platten gibt«. Außerdem arbeiten U2 im Moment an



OLIVER SCHULTZ-BERNDT

MICK HARVEY

Ol' Dirty Liedgut

Nach allen Annäherungen an mehr oder weniger relevante musikalische Leitbilder scheint in diesem Jahr der ehrwürdige Serge Gainsbourg zu den gelobhudelten Tribute-Opfern hinzu gekommen zu sein. Neben Luna, Angel Corpus Christi und Anita Lane widmet auch Mick Harvey sich und seine erste Solo-LP dem »Intoxicated Man«. Bis zum Rand gefüllt mit fast prätentiösen Nachbereitungen bzw. Übertragungen des Ol' Dirty Liedgutes, ist das Album »Intoxicated Man« letztendlich hörbarer und wesensverwandter, als die meisten seiner Vorgänger in ähnlicher Mission. Harvey stülpt dem selbstgewählten, möglichst breitgefächerten Ausschnitt aus dem vielfältigen, teils merkwürdigen Werk Gainsbourgs seinen eigenen, gut eingeführten soundtechnischen Kosmos über. Somit kann er im Grunde also auch nicht scheitern.

Denn selbst wenn das düstere Treiben der exil-australischen Schar um Boys Next Door/Birthday Party und Bad Seeds ein wenig bis ganz aus dem Blickfeld geraten ist, produzieren die Damen und Herren um Nick Cave (ihr erinnert euch?), wenn sie nicht gerade in die Fänge eines Wim Wenders geraten, keinen unmittelbaren Mist. Maßgeblichen Anteil hieran hat sicherlich Mick Harvey, ob als ausführender Produzent oder als beteiligter Musiker. Nicht unerwähnt seien auch hier seine Soundtracks, wobei die Arbeit zu »Ghost Of The Civil Dead« wohl die bekannteste ist.

Andere Verdienste sind nur indirekt musikalischer Natur, wiegen aber nicht weniger schwer. Einmal hätte Mick Harvey fast die Sisters Of Mercy und ihre neo-gotischen Folgen verhindert: »Wir spielten Anfang der 80er in London und die Sisters Of Mercy bestritten unser Vorprogramm. Es war eins ihrer ersten Konzerte überhaupt und entsprechend nervös präsentierten sie sich vor und nach der Show. Da sie alle große Birthday-Party-Fans waren, bedeutete ihnen unser Urteil scheinbar viel. Nach ihrem wirklich fürchterlichen Auftritt erkundigte sich, ich glaube derjenige, der später The Mission gründete, ob es mir denn gefallen hätte. In einem seltsam höflichen Reflex log ich, daß es o.k. war. Eine Woche später erfuhr ich, daß sie sich bei einem vernichtenden Urteil sofort aufgelöst hätten.« Schade. Vielleicht wäre uns dann auch der Satansjünger erspart geblieben, der später in der Kneipe ungefragt den Zusammenhang zwischen dem Kölner Dom, dem Gottseibeiuns und diversen Musik-Spielarten unschuldigen Kulturschaffenden erläuterte. Was wiederum nichts mit dem Solo-Werk Harveys direkt zu tun hat. Dazu aber an anderer Stelle mehr. THOMAS RHEIN

GANG OF FOUR

Keine großen Männer

Von einer Reunion kann keinesfalls die Rede sein, denn sie haben sich nie wirklich aufgelöst. So ist das vier Jahre nach »Mall« erscheinende Album »Shrinkwrapped« lediglich ein weiterer vorhersehbarer Punkt in der Entwicklung der Band. Mit jeder Veröffentlichung vergaßen sie ein bißchen mehr, daß sich Konturen nicht weiter in Abstraktheit auflösen lassen, wenn man nicht mehr weiß, warum. Man höre nur diese mit den Jahren immer schlechter zu legitimierende Allianz aus auf beängstigende Art stetig unklarer werdendem düsterem Experiment-Wave und süß-seichtem Pop-Groove.

Im Gegensatz zu »früher«, als aus ihrer Ablehnung von Mythenscheiße und Melodie eine neue Art von Eingängigkeit wurde; eine, die durch ein Mehr an minimalistischen Einzeltönchen so etwas wie »Groove« hervorbrachte, klingt der neue Gang-Of-Four-Sound (mehr noch im Konzert als auf Platte) hochgepumpt, undeutlich und so immer in der Nähe von schlechtem Pathos.

Aber Gang Of Four sind mehr als eine Sound-Legende: Was war gleich noch mal als Kern *in* dem sperrigen Groove (der aus der Verweigerung eines »machohaften« Gitarrenspiels kam), *in* dem jungshaften Zorn und *in* der Kälte der Satzwiederholungen enthalten? Es ging darum, die Männerdominanz in Geschichtsschreibung und Alltagssichtweisen zu relativieren: »The strong men who have made the world/History lives on the books at home/It's not made by great men« lautet die Schlüsselzeile ihres »legendärsten« Stücks »Not Great Men«. Es gab für Gang Of Four keinen »Hauptwiderspruch«, der »Spätkapitalismus« hieß, sondern es gab einen Spätkapitalismus, der die verschiedensten Widersprüche in sich vereinte.

Bereits auf ihrem »Entertainment«-Debut '79 gibt es Slogans, die von den »Rights of a minority group«, »Cowboy« vs. »Indians« und kriegsgeilen männlichen Inlandverteidigern handeln. Und sie konnten begründen, was sich Ende der 70er als Anti-Love-Song-Stimmung selbstständig gemacht hatte: »I don't think we're saying there's anything wrong with love, just don't think that what goes on between people should be shrouded in mystery.« Das so gern »genial« genannte Gitarrenspiel Andy Gills verdankt sich Einsichten dieser Art, lieber Leser.

Andy Gill hat lange an der neuen Platte herumgefriemelt. Ein Künstler, gefangen in Details: »Es sollte zeitgemäßer klingen, daher mit Curve- und Iggy-Pop-Musikern eingespielt... von aktuellem Dancefloor habe ich kaum etwas gehört... es geht mehr um den massenpsychologischen Aspekt von Psychoanalyse in Ophra-Winfrey-Shows... ich finde die Frage, warum jemand zum Mörder wird, äußerst interessant... ja, anti-männlich, antikolonialistisch, immer noch wichtig!« Und zum Schluß stellt er mir noch eine Frage: »Stand unser Name nicht auf dem allerersten SPEX-Cover?« SANDRA GRETHER

»ICH FINDE DIE FRAGE, WARUM JEMAND ZUM MÖRDER WIRD, ÄUSSERST INTERESSANT... JA, ANTI-MÄNNLICH, ANTIKOLONIALISTISCH, IMMER NOCH WICHTIG!«

PETER BOETTCHER

1 »**DIE WOCHE:** *›Vielleicht gibt es in 50 Jahren noch eine Menge Jungs, die Nirvana verehren?‹*
ANGUS YOUNG: ›Spinnst du? Keine Chance. Wenn sich ihr Sänger nicht umgebracht hätte, wären die Songs schon heute vergessen. (...) Vielleicht sah Cobain gut aus, aber mein Fuß ist zu der Musik eingeschlafen. Nirvana sind eine typische Erfindung von Disney.‹«
(Angus Young (AC/DC). In: Die Woche 29. 09.)

Zitat des Monats

2 »Ich hoffe, der Bassist und der Sänger von Blur kriegen AIDS und sterben, weil ich die beiden so verdammt hasse.«
(Noel Gallagher/Oasis. In: Melody Maker 23.09.)

3 »Frontfrau Skin singt nicht, sie spuckt die Wörter aus wie eine Uzi. Die Gitarre von Ace ist offensichtlich nicht an einen gewöhnlichen Verstärker, sondern an das Triebwerk eines Düsenjägers angeschlossen. Bassist Cass benutzt anstatt normaler Saiten augenscheinlich vier fingerdicke Stahlseile und Schlagzeuger Mark drischt offenbar mit Baseball-Schlägern auf die Felle ein. Dabei springen Skunk Anansie erfreulicherweise nicht auf den (abgefahrenen) Crossover-Zug auf, sondern bewegen sich ausschließlich zwischen den Polen Rock, Funk und Metal.«
(W.H. Rezension der Platte des Monats. ME/Sounds 11/95)

schnell & vergänglich

ihrem neuen Album, das – laut Bono – eine »Rock'n'Roll-Platte« werden soll. Daß die Musik für das neue Projekt von **ANDRÉ HELLER**, die »Kristallwelten« in Innsbruck, von Eno stammt, ist übrigens auch kein Witz. (Und demnächst geht Rick Rubin mit Donovan ins Studio... In echt!)

* Die Tänzerin **TRACEY BASS** wirft **JAMES BROWN** sexuelle Belästigung vor. Sie behauptet, Brown habe ihr Geschenke und zukünftigen Ruhm als Gegenleistung für Sex versprochen. Bass, die zwischen 1991 und 1994 mit Brown tourte, sagte: »Er ist nur ein mieser, hinterhältiger Schürzenjäger, dem es Spaß macht, andere Leute zu manipulieren.« Bass will gegen Brown klagen. Sie sagte, sie habe seine Annäherungen abgelehnt und dieser Widerstand habe ihn noch entschiedener werden lassen. Weil sie nicht mit Brown in einem Motel habe schlafen wollen, sei sie kurze Zeit später gefeuert worden.

* **COURTNEY LOVE** muß sich einem Selbstbeherrschungstraining unterziehen. Ein Richter im US-Staat Washington setzte Loves einjährige Strafe zur Bewährung aus, die sie wegen eines Angriffs auf Kathleen Hanna erhielt. Zur Auflage machte der Richter, daß Love sich zwei Jahre lang nicht mehr zu Gewaltausbrüchen hinreißen läßt und sich unter fachlicher Anleitung beherrschen lernt. »Ruhm heißt auch Verantwortung... gegenüber ihrer Familie und den Fans«, begründete er das Strafmaß. Love, die ihre dreijährige Tochter mit in den Gerichtssaal brachte, willigte in die Strafe ein.

* Die **TALKING HEADS** gibt es wieder – allerdings ohne David Byrne. Tina Weymoth, Jerry Harrison und Chris Franz nennen sich ›The Heads‹ und arbeiten zur Zeit im Studio mit verschiedenen Sängern, unter anderem Debbie Harry, Michael Hutchence und Johnette Napolitano. Die ehemalige Band von Weymoth und Franz, Tom Tom Club, kommt gerade auch zu neuen Ehren. In »Fantasy«, der neuen Single von **MARIAH CAREY**, taucht ein Sample aus »Genius Of Love« von Tom Tom Club an äußerst prominenter Stelle auf. In einem der Mixe von »Fantasy« taucht übrigens auch Ol' Dirty Bastard an prominenter Stelle auf. Ja, es stimmt: Ol' Dirty Bastard hat ein Duett mit Mariah Carey aufgenommen. Jetzt müssen sich Nick Cave und Kylie Minogue warm anziehen.

* **NINE INCH NAILS** haben in Australien eine Umfrage gewonnen, die danach fragte, zu welchem Stück man am liebsten Sex macht. Die Radiostation Triple J startete die **»BIG BONKING POLL«**. Nine Inch Nails gewannen mit »Closer«. Andere Künstler und Bands, die gut abschnitten, waren Jeff Buckley, Marvin Gaye, The Doors und Pink Floyd. Anfang des Jahres veranstaltete Triple J eine Umfrage, für welchen neuen Namen sich der Artist Formerly Known As Prince entscheiden solle. Damals gewann »Davo«.

* **EVAN DANDO**, **THURSTON MOORE** und **DEBORAH HARRY** arbeiten zusammen an einem neuen Film mit dem Titel »Heavy«. Es geht um die Geschichte eines introvertierten Mannes, der seiner dominierenden Mutter hilft, einen Pub in New York zu leiten. Überraschenderweise spielt aber Debbie Harry nicht die Mutter, Thurston Moore den Sohn und Evan Dando ein Glas Wasser, in Wirklichkeit tritt Harry als zynische Kellnerin auf, Dando als Freund einer Kellnerin und Moore hat den Soundtrack geschrieben. »Heavy« startet im nächsten Jahr.

TARNATION
Liebe, Einsamkeit & Langeweile

Shadows-Gitarren, elegische Country-Balladen, alle im selben dahingleitenden, Welle um Welle schlagenden Tempo, ganz viel Hank-Williams-Stil, »Is that all there is?«-Fragen mit leicht genervtem Augenaufschlag Richtung Himmel, eine mit vielen Höhen und Schlenkern vertraute Emmylou-Harris-ähnliche Stimme: Gleich auf den ersten (Hör-)Blick sind Tarnation aus San Francisco voll da, gestochen präsent irgendwie aber auch ein bißchen durchhängerisch unauffällig.

Ja, wir sind hier im Lande Country angekommen, hier geht es um »the game of broken hearts« (wo nicht, aber hier ganz besonders, mit Betonung auf »game«). Emotionen werden genauestens aufgereiht, laufend befragt und dann wieder neu aufgelegt – das hat doch was von Palace Brothersscher Gefühlsabstraktion on country.

Tarnation ist vor allem und in erster Linie die Band von Paula Frazer. Sie ist durch alle ups and downs eines Kleinstadtlebens gegangen, aufgewachsen in einem Provinzkaff am Fuße der Smokey Mountains namens Sautee Nacoochee (Georgia) wo sie auch im Kirchenchor ihres Vaters was gelernt hat (»Pfarrerstochter« – was man ja nicht unbedingt zu diskriminieren braucht). Und irgendwann im Laufe einer langen Geschichte, in der auch das Gut- und Wichtigfinden von Punk eine Rolle spielt, ist sie dann in San Francisco gelandet. Dort hat sie '92 Tarnation gegründet. Die Band, die gerade ihre zweite LP »Gentle Creatures« veröffentlicht hat und von der alle Mitglieder inzwischen wieder ausgestiegen sind – aber keine Angst, Paula Frazer hat schon wieder Ersatz gefunden und kritzelt mir die Namen der neuen Mitglieder auf einen Zettel, den ich natürlich verloren habe. Wie sie diese Songs zusammenkriegt? »Auch viel im Studio, das Studio ist wichtig«, sagt sie, »dort lernt man so richtig, wie die Songs eigentlich aussehen, um die man sich die ganze Zeit kümmert, welche Bestandteile sie haben. Das ist immer eine harte Zeit. Immer und immer wieder dieser genaue scharfe Blick. Live-Spielen ist dagegen super, alles so einfach, ein großer Spaß«. Nein, traditioneller Country ist das natürlich nicht – Paula Frazer haßt die offizielle US-Country-Szene – und den Begriff »New Country« findet sie auch blöd. Sie ist nämlich auch von American Music Club und Thin White Rope beeinflußt. Und von Nick Cave. Der Name fällt oft im Gespräch. Paula Frazer spricht dann von »Desperation« und »Einsamkeit«. Das scheint eine Rolle zu spielen bei Tarnation. »Klar, das sind ja auch existentielle Gefühle«. Vielleicht sind das ja Tarnation: Musik über existentielle Gefühle oder Zustände, die jeder hat oder kennt, aufs Schönste ausgeformt und durchbuchstabiert, aber eben in ihren Extremen so unextrem, daß es auch ein bißchen langweilt. Aber eben nur ein kleines bißchen. KERSTIN GRETHER

SMASHING PUMPKINS
Also sprach Billy Corgan

Abgesehen von den Stone Temple Pilots gab es in den letzten Jahren kaum einen Vertreter des Verkaufssegments »Alternative Rock«, der mit steigender Popularität eine so wüste Bremsspur von Negativresonanzen aus dem Musikerumfeld nach sich zog wie die Smashing Pumpkins. Nicht nur innerhalb von SPEX wurden weder Kosten noch Nebensätze gescheut, um vor der sagenhaften Überflüssigkeit und Sinnentleertheit der »band of doom with two known songs, two gloomy songs« (Billy Corgan) zu warnen. Neben Mark Terkessidis (»die überbewertetste Band der Erde«, SPEX 2/92) und Dirk Schneidinger (»jedem Menschen mit Geschmack wäre wohler, würden die Smashing Pumpkins immer noch an der Prä-Produktion für ›Gish‹ rumdröseln« SPEX 5/92) gehörten auch Kim Thayil von Soundgarden, Kim Deal von den Breeders (»Billy is a self-important asshole«) und Kurt Cobain zum Club der Corgan-Disser. Fürsprecher der Pumpkins sind dagegen u.a. Billy Corgans alte Flamme und Tour-Mitreisende Courtney Love, Bruce Springsteen (»I think your band is real good«) und Tom Pettys Tochter. Smashing Pumpkins – the band it is hip to hate. Sneaker- und Plastikflaschen-Wurfgeschosse gehören selbst bei Pumpkins-Headliner-Touren zum guten Ton. Steve Albini zum US-Magazin ›Alternative Press‹: »They're no longer playing Loverboy – the crap happens to be the Gin Blossoms and fucking S'massin Pumpkee. It's still crap; it still appeals to lunkheads.« Wer erinnert sich nicht gerne an den großen Lollapalooza-Streit '94 um den Pavement-Text »Range Life«, in dem Stephen Malkmus sowohl die Pumpkins als auch die Stone Temple Pilots disste: »I don't understand what they mean/And I could really give a fuck«. Courtney Love zum Magazin ›Spin‹, das Corgan vor einigen Monden zum Künstler des Jahres kürte: »Aber das deprimierendste für Billy ist, daß er keine kulturelle Bedeutung besitzt.« In der Rollenverteilung des großen Alternative-Rock-Schwindels kommen die Pumpkins tatsächlich nicht vor. Billy Corgan ist weder die Stimme eines Generationskonstrukts, noch kämpft er für die Entmonopolisierung des amerikanischen Konzertkartenriesens Ticketmaster oder die Erhaltung des Vinyls: »I don't believe in God. I don't believe in America. I don't believe in rock'n'roll. I believe in me.« Die Pumpkins stehen seit Beginn ihrer Karriere für schlechtschmackigen unernsten Glam und altertümlich mauschelnde Melancholie-Anwandlungen. Die Emotionalitätsrhetorik von Billy Corgan basiert auf offensiv verwundbarer Breitwand-Therapie. Eine persönliche Schlammschlacht – und Nervenzusammenbruchsaufbereitungsanlage mit romantischem Flair und einem Hauch von Zynismus. Billy Corgan zu SPEX: »Ich kann und will keine Kritiker-Musik machen wie all die coolen Sebadohs dieser Welt.« Steve Albini: »I made the comparison that Smashing Pumpkins are REO Speedwagon, and I'll stick by that.« Die neue CD »Mellon Collie And The Infinite Sadness« wirft noch mehr Brennholz auf das Fegefeuer der Corgan-Basher. Eine dreiste, zum Teil sinnlos schöne, wirre Doppel-CD ohne Konzept und doppelten Boden. Charmant daneben. Auf Corgans Uncoolheit ist Verlaß. MARK SIKORA

T-POWER
Blau wie eine Orange

Eigentlich hatte ich erwartet, daß T-Power alias Mark Royal besser gelaunt wäre: Seine »Mutant Jazz«-Single verkaufte sich besser als alles, was er vorher produziert hat, dem DJ-Trace-Remix des Tracks wird es ähnlich ergehen, und anläßlich der Veröffentlichung seines Debüt-Albums »The Self Evident Truth Of An Intuitive Mind« hat er in Japan gerade einen Promo-Auftritt hinter sich gebracht. Im Gegensatz zu den beiden anderen Hausproduzenten des Jungle-Labels S.O.U.R., Shy FX und Potential Bad Boy, setzt T-Power verstärkt auf Techno- und Ambient-Elemente. Insgesamt hat er an seinem Album nur drei Wochen gearbeitet, sämtliche Tracks sind frisch, Remixe älterer Stücke gibt es nicht. Das Album setzt sich aus zwei zwanzigminütigen Mixen zusammen, die Farben und Formen gewidmet sind. Es hat also die klassische LP-Länge, plus zwei Bonustracks, die aber nicht nur irgendwelche Dreingaben sind, sondern die A- und B-Seite der neuen Single »The Mutant Jazz Remix – Rollers Instinct«. Ziemlich sympathisch also, egal was man von dem hohen Ambient-Anteil hält. T-Power sieht sich jedoch explizit nicht als Ambient-Produzent:

»I'm a HipHop-Man. Ohne Ultramagnetic MC's oder Mantronix, die ja damit angefangen haben, die Beats auseinanderzuschneiden, würde es Drum & Bass nicht geben. Und auch House oder Techno hat sich aus HipHop, aus Electro entwickelt. Für die Dancemusic der letzten zehn Jahre gilt einfach: Everything comes through HipHop.«

Trotzdem gibt es zur Zeit Tracks, die einen weitaus stärkeren HipHop-Vibe haben. Sei es durch entsprechende Samples, sei es dadurch, daß sie wieder auf einem durchgehenden Loop aufbauen.

»Das stimmt. Momentan scheint es einen Backlash zu geben. Aber irgendwann werden auch die Loops wieder langweilig, und man wird zu den programmierten Drums zurückkehren. Nur habe ich mich noch nie darum gekümmert, was die anderen machen...«

Wie weit die Eigenbrötlerei geht, sieht man jetzt an T-Powers Debütalbum. Zwar gibt es nach wie vor Stimm-Samples, die den Bezug zu einem »Außen« herstellen, aber nicht mehr so wirkungsvoll wie z. B. bei »The Elemental«, wo Stimmsample und Musik ihre Bedeutung permanent verschieben. Jetzt sind sie wenig mehr als Soundeffekte, die in einem »I just like to smoke the best pot I can get« gipfeln. Die Titel der beiden Mixe verhandeln die richtige Balance zwischen »Intellect« und »Emotion« und auch die Computergraphik des Covers lädt zu einer Reise ins Innere ein.

Fragen wir also lieber nach Marks anderem Standbein, Atomic Dog und seinem »Deep Thought«-Label:

»Einerseits will ich nicht – wie z. B. The Prodigy – den Anschluß an die Szene komplett verlieren, und mit Atomic Dog versuche ich, die Bindung dorthin aufrechtzuhalten, wo ich herkomme, wovon ich mich aber mit dem eher experimentellen T-Power-Projekt wegbewege. Andererseits sehe ich im Moment im Underground keine Entwicklung. Mir fehlt einfach der Enthusiasmus. Ich habe keine Lust mehr auf Tracks, die wie Hardcore minus Piano klingen. Deep Thought habe ich jetzt erstmal geparkt, ich werde das Ganze ein wenig ruhiger angehen lassen. Außerdem halte ich es nicht für sinnvoll, die ganze Zeit präsent zu sein und mein Gesicht überall zu zeigen. Das ist eine Falle, in die schon zu viele gegangen sind...« MARCUS MOHR

Highlife, Soukous, Mbalax & Rai

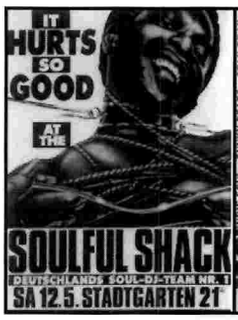
Überblicksdarstellungen tendieren dazu, Oberflächendarstellungen zu sein, zumal wenn es um Popmusik, und ärger noch, um afrikanische Musik geht. Graeme Ewens allerdings gelingt es in seinem Buch »Die Klänge Afrikas. Zeitgenössische Musik von Kairo bis Kapstadt.«, seine Detailkenntnis der verschiedenen Entwicklungen, Szenen und Stile aufzubereiten, indem er sie entlang der sympathischen, notwendigen These ausrichtet: Popmusik ist immer und überall aufgrund ihrer Sensibilität für Außeneinflüsse aufregend. Somit bleibt also das afrikanische Folkloremuseum gleich geschlossen. Ewens gelingt das Kunststück, auf der einen Seite Highlife, Soukous, Mbalax oder Rai sowie deren Großväter und Helden vorzustellen, auf der anderen Seite aber stringent die Wechselwirkungen z.B. zwischen Radiostationen und musikalischem Einfluß, zwischen Ölkrise und musikalischer Stagnation, zwischen politischer Unabhängigkeit und elektronischem Gadget aufzuzeigen: Pop entsteht aus Pop und Politik. Das Buch funktioniert also in zweifacher Hinsicht – als übersichtliches Handbuch und als intelligente Darstellung von Verstrickungen der Unterhaltungskultur.

MARCEL BEYER

Graeme Ewens. Die Klänge Afrikas. München: Marino Verlag. 224 Seiten und mindestens ebensoviele hervorragende Photos. DM 39,90.

THE SOULFUL SHACK

1985-1995



IN THE BEGINNING THERE WAS SHACK Der DJ als Ereignis. Der Soulful Shack sähte – in mehrerlei Hinsicht – den Samen für die inzwischen bis zur Atomisierung ausdifferenzierte und subtilisierte DJ-Kultur wie wir sie heute kennen. Zum ersten Mal kamen 1985 Leute auf die Idee, aus einem so Fan- wie Teacher-haften Mitteilungsbedürfnis für »ihre« Sache – SOUL – heraus »DJ« zu sein. Und damit legendär im ganzen Land zu werden. Ihr Modell – wie die meisten guten Musik-Modelle eine ausländische Idee, in diesem Fall komplex in den englisch-amerikanischen Austausch und Handel schwarzer Musik eingebettet – eines DJ-Teams wurde zur Inspiration für viele später berühmte andere DJs, Sound Systems und ähnliche Unternehmen aus den Musikbereichen Soul, Rap, House und Konsorten. Als SPEX-Autoren und Redakteure der Anfangstage pionierten sie auch die überaus befriedigende Ausdrucks-Möglichkeit, neben und mit dem Schreiben Musik auch konkret zu zelebrieren, indem man Platten auflegt und die Leute in Bewegung bringt. Etwas, was seitdem, man kann sagen: die meisten genutzt haben.

Nach der Einführung modernerer Rhythmen wie Chicago House, Dancehall Reggae oder New School HipHop blieb der Soulful Shack immer noch ein Ort, wo man gute, sorgfältig und mit Liebe ausgesuchte Stücke hören, Bier trinken und Zeitläufe besprechen konnte. Leider hat Köln nicht die Art von urbaner Üppigkeit wie Hamburg oder Berlin, wo sich Nischen leichter wohnlich machen und in nette, soziale Orte transformieren lassen. In Köln gibt es keine schäbbigen Soul-Keller mit rotem Licht und einem Gefühl. Auch treue Soul-Disciples empfanden oft mangelnde »Gefahr« bei den in den Neunzigern immer gesetzteren Veranstaltungen im Stadtgarten und liefen zu den wilden Ekstasen der House- und Techno-Warehouse-Kultur über. Doch die Tage des Soulful Shack werden sie niemals vergessen.

HANS NIESWANDT

RIGHT BACK WERE WE STARTED FROM Als SPEX Anno '85 den fünften Geburtstag feierte, standen wir vor dem Kölner ›Luxor‹ und kamen nicht rein. »So ein Scheiß auch«, dachten wir und waren schon auf dem Sprung ins »Kebap 2000«, als dieser nette Mod im Trenchcoat auf uns zu kam und fragte, was abging und ob wir nächsten Samstag auch zum Soulful Shack kämen. »Soulful was?«, war unsere verdutzte Anwort, worauf uns das freundliche Face erklärte, daß dies ein absolut geschehender Allnighter sei, wo Northern, Seventies und Modern vom Feinsten gespielt würde. »Kann nicht sein!«, meinten wir. Die Vorstellung, daß es einen Club geben sollte, wo tatsächlich all der heiße Scheiß lief, den wir zu Hause im Ruhrgebiet auf unseren Charly-, Kent-, und Flohmarkt-Raries hoch und runter hörten, schien einfach zu unglaublich. Also verabredeten wir uns mit dem Rollerfahrer, der sich uns als Markus Jähnig vorstellte, fürs nächste Wochenende auf der Domplatte. Von dort lotste uns unser Guide in die tiefste Südstadt zu einem Club mit dem lustigen Namen ›Salznuß‹, wo wir binnen einer einzigen Nacht zu überzeugten Shack-Devotees wurden. Zum ersten Mal seit den frühen 80ern, als wir zu »Buffalo Gals« und »Blue Monday« im Essener ›Logo‹ rockten, hatten wir wieder einen Club und folgten dem Shack von der ›Salznuß‹ über das ›Stollwerk‹ und andere Ausweichlocations in den ›Stadtgarten‹. Alle sechs Wochen organisierten wir unsere stetig größer werdenden Fahrgemeinschaft, sammelten die Programmzettel und hatten natürlich auch das T-Shirt und den Aufnäher. Auch als Rare Groove, Def Jam und Acid House Einzug hielten, blieb »der Shack« in unseren Herzen. Erst als die Party immer studentischer wurde und ich mich in andere Clubzusammenhänge verwickelte, sah man sich nur noch selten out on the floor. OLIVER VON FELBERT

GENUSS IM STIL DER NEUEN ZEIT Ich hatte in englischen Magazinen davon gelesen, Augenzeugen hatten mir davon berichtet: In England gab es Clubabende, an denen zu Soul, dem reinen Soul und nichts als dem Soul getanzt wurde. Nicht nur zu Motown-Klassikern, nicht nur zu 70's-Oldies für's Ledermützenpublikum, nicht nur zu liebgewonnenen Northern-Stompern – nein, auch zu Midtempo-Songs ließ man, so ging die Sage, jenseits des Ärmelkanals die Hüften rotieren und wedelte mit den Armen in der Luft. Versuche, so etwas in der Heimatdisco nachzuempfinden, endeten jedesmal als chaotische Pleite. Gerald Hündgen, damals ein regelmäßiger Gesprächs- und Trinkpartner, wollte es dennoch wagen, diesmal aber richtig. Es klappte. Bis heute weiß ich nicht, warum. Ich habe Gastspiele des Soulful-Shack-DJ-Teams in anderen Städten gesehen, die nicht die Bohne funktionierten. Aber in Köln lag 1985/86 geradezu ein souliges Vibrieren in der Luft. Hier war die Atmosphäre zumindest für die Anfangsjahre geradezu ideal. Nach einiger Zeit wurde auch mir eine Einladung zuteil, beim Soulful Shack aufzulegen. Große Ehre. Ich wurde mit meinen Songs immer langsamer: Barbara Lewis, Tiny Tony, Big Maybelle et al. Von Midtempo konnte kaum noch die Rede sein. Und dennoch: Alles tanzte, war glücklich und kam einen Monat später wieder. Erst 1989/90, als bundesweit andere erfolgreiche Clubversuche glückten, fand sich auch andernorts ein entsprechendes Publikum, legten neue Könner auf. Jetzt ist es an der Zeit, da jeder Spezialitäten-DJ, dem jemals ein Publikum zugejubelt hat, ein leises »Dankeschön« sagt. Gerald Hündgen, Olaf Karnik – Pioniere! In einem Atemzug zu nennen mit Davy Crockett, Daniel Boone und Nat Bumppo. Soulbrothers halt. GÖTZ ALSMANN/PROF. BOP

DAS BADEDAS DER CLUBKULTUR Mal abgesehen von den Pionierleistungen in puncto Deutsch-Englische-Völkerfreundschft (hallo, ihr Weekender!!) und hiesige Dancefloor-/Club-Kultur, ist es schade, daß sich der Shack im Laufe der Neunziger als sozialer Ort hat abhängen lassen. Es mag mittlerweile zig neuere und ballerndere Musiken geben, doch gerade der Sektor Abhängen mit Tanzmöglichkeit ist ja netterweise von einer gewissen Zeitlosigkeit gesegnet. Die Musik – R'n'B/Soul für Feinschmecker – mag ein Retro-Format sein, trotzdem könnte man jenes – wie so oft vorher geschehen – ja neuerlich definieren oder mit irgendwelchen verwandten stilistischen Querschlägern verlöten. Will man keine Veteranen-Legende werden (auch schön...), bedarf's wieder einer stärkeren Einmischung ins aktuelle Clubgeschehen. Ruhig klein und hutzelig wie dunnemals in der ›Salznuß‹. Frischwärts nach 2000. RALF NIEMCZYK

Der Soulful Shack Jubiläums-Weekender findet am 3. und 4.11. im Kölner Stadtgarten und Schmuckkästchen statt. DJs: Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Frank Schäfer, Michael Reinboth, Ralph Christoph, Reinhard Jellen, Robin Arroyo-Schneider, Hans Nieswandt, Dirk Scheuring, Jojo Altevogt, Herbert Zorn plus Live-Gäste und einer Raumausstattung von Jim Avignon. SPEX verlost jeweils 2 x 5 Eintrittskarten für Freitag und Samstag. Stichwort: **Soul Power**. Einsendeschluß ist der 2.11. (Zwecks schneller Benachrichtigung bitte Telefonnummer angeben!)

TOP 20 SHACK-TRAX

RANCE ALLEN GROUP – There's Gonna Be A Showdown *(1972 Stax-LP-Track; Stax/Fantasy-LP »The Best Of...«)* Wir dachten, daß man zu jubilierendem Gospel-Sound schwer tanzen kann – weil es keiner etablierten FORM (Viervierte), Groove, Modern Soul) entspricht. Im Gegenteil: regelmäßig flog das Dach weg. Schickt das weltlich-brave Archie Bell-Original zurück in die school of life... (OK)

WILLIAM BELL – Fifty Dollar Habit *(1972 Stax-LP-Track; Stax/Ace-CD »Phases Of Reality«)* Langes Intro für Blues-Freunde. Das Warten lohnt sich: Die typische Stax-Nummer wächst und wächst und wächst ... Eine entrückte Stimmung, William Bell in Höchstform und Al Jackson trommelt wie der Herzschlag eines Marathonläufers. (FS)

OTIS CLAY – All Because Of Your Love *(1977 Kayvette-7"; Sequel-CD »Deep Down In Florida«)* Der Soulmann, der noch auf jedem Soulful Shack vertreten war. Immer gehört er zu den Highlights, ob Chicago-wild (»Baby Jane«), Hi-sophisticated (»Trying To Live My Life Without You«), 80's-rasant (»The Only Way Is Up«) oder Miami-groovy wie hier. (GH)

SAM DEES – What's It Gonna Be *(1975 Atlantic-LP-Track)* Abteilung Song. Wurde im Gegensatz zum 70's-Modern-kompatiblen »Come Back Strong« nur selten gespielt, denn ein Beat als Orientierungshilfe drängt sich nicht gerade auf. Ansonsten: social message, meaningful lyrics, Moll und Sam Dees: tief, verzweifelt, wütend, traurig, hoffnungsvoll, anklagend, HEAVY. (OK)

BETTY EVERETT – It's Been a Long Time *(1969 UNI-7"; Varèse-CD »There'll Come A Time«)* Gamble & Huff in bestechender Frühform: Der Rhythmusteppich ist noch deutlich nach Detroit ausgerichtet, während das Songmuster schon den klassischen Philly-Sound vorwegnimmt. (GH)

FIRST CHOICE – Love & Happiness *(1973 Philly-Groove-LP-Track; Kurzversion auf Southbound-CD »The Best Of...«)* Nicht besser als Al Greens Original, aber in stärkerer (Shack-kompatibler) Dramaturgie von der düster-mysteriösen Ouvertüre bis zum euphorischen Vorhang. (GH)

CARL HALL – What About You *(1973 Warner-7"; Columbia-Compilation »Soul Souvenirs, Vol.2«)* Der letzte Soul-Song, der mein Leben veränderte, 1992. Weil er einen Haupt-Aspekt der Shack-Geschichte auf den Punkt brachte. Am Anfang heißt es »...maybe I'll climb just one more hill to see, if anybody changed their mind« und zum Schluß: »...and if no one can find a way, well it ain't no use for me to stay. I just keep on moving, I keep on moving and I'll be gone«. Musik ist hier gleich Text und umgekehrt. Wird nie vergessen. (OK)

KURT HARRIS – Emperor Of My Baby's Heart *(Diamond-7"; Goldmine-Compilation-CD »This Is Northern Soul«)* Monarchische Fanfaren und imperiale Beats ertönen, wenn Kaiser Kurt sich als »just an ordinary guy« outet, der aber für die Liebste – That's Love! – Caesar und Konsorten ganz mickrig aussehen läßt. (GH)

EDDIE HOLMAN – I Surrender *(1968 ABC-7"; Kent-Compilation »Footstompers«)* Killer-Track aus der Shack-Frühphase – sprich 60's-Madness in der ›Salznuß‹. War zusammen mit Dean Parrishs »Determination« Top-Floorfiller. Und während dieser heute abkackt, hat »I Surrender« immer noch Bestand: Weil seine Message auf einem Groove ritt, während andere Tracks sie aus dem Boden stompten. (OK)

LARRY HOUSTON – Let's Spend Some Time Together *(1978 HFMP-7"; Goldmine-CD »Hot Wax 2«)* Larry fleeeht seine Verflossene an, doch wieder miteinander zu *reden*. Nun, die Aussicht auf ein Gespräch stimuliert hier die Emotion mehr, als alle modernen Lick-Your-Body-Balzereien zusammen. (GH)

THE IMPRESSIONS – First Impressions *(1975 Curtom-7"; Charly-CD »First Impressions«)* Es gibt ein künstlerisches Leben nach Curtis Mayfield. Nach diversen Anläufen schaffte das Gesangsquartett mit diesem zupackenden Dancefloor-Filler endlich den Freischwimmer ohne den Meister. Dessen Crew steht jedoch hilfreich am Seelen-Whirlpool. (FS)

LATIMORE – Sweet Vibrations *(1976 Glades/TK-LP-Track; Sequel-CD »Sweet Vibrations«)* Rauher Rare Groove war irgendwie abgenudelt und eleganter Two-Step tauchte gerade am Horizont auf: Da war Latimores Groover mit dem programmatischen Titel genau dazwischen. Und was als metaphysische Ode an Körper, Bewegung, Erscheinung einer Frau dahersteppte, wuchs und wuchs und wuchs: sich zu einem Monster aus. (OK)

LEO'S SUNSHIP – Give Me The Sunshine *(1978 Lyon's-LP-Track; Mastercut-Compilation »Classic Mellow, Vol.1«)* Abteilung Fusion: Soul, Jazz, Funk usw. Als man den Shack um Sounds wie diese erweiterte, wurden auch alte Jazz-Funk-Fans hellhörig. War uns aber egal. »Give Me The Sunshine« ist mellow, nichtssagend, guuute Musik. Genau das richtige, um die utopischen Sixties-Altlasten zu kontrastieren, ohne sie zu verabschieden. Und was sich später auf 20 Samplern wiederfand, lief wiedermal zuerst bei uns. (OK)

TRUDY LYNN – Pay The Price *(1995 Ichiban-CD »24 Hour Woman«)* Gibt's heute nicht mehr? Listen here! Ein mächtiger Groove, eine No-Nonsense-Band und eine Sängerin, die im Herzen bange macht und auf der Tanzfläche Versöhnung stiftet – wie der Shack selbst. (GH)

WILSON MEADOWS – Go On And Cry *(1995 BGR-CD)* Eine der Neuentdeckungen des Jahres zelebriert seine Schadenfreude als hämischen Handclapper, der die arg verletzte Eitelkeit nur schlecht verbirgt. (GH)

THE NOTATIONS – It's Alright *(1975 Gemigo-7"; Gemigo-LP »The Notations)* Die »Superpeople« des Chicago-Soul in orchestralem Gewand. Typisch Windy City: samtweiche Arrangements und himmlische Melodien als Grundlage für losgelassene Tanzbeinschwinger. (FS)

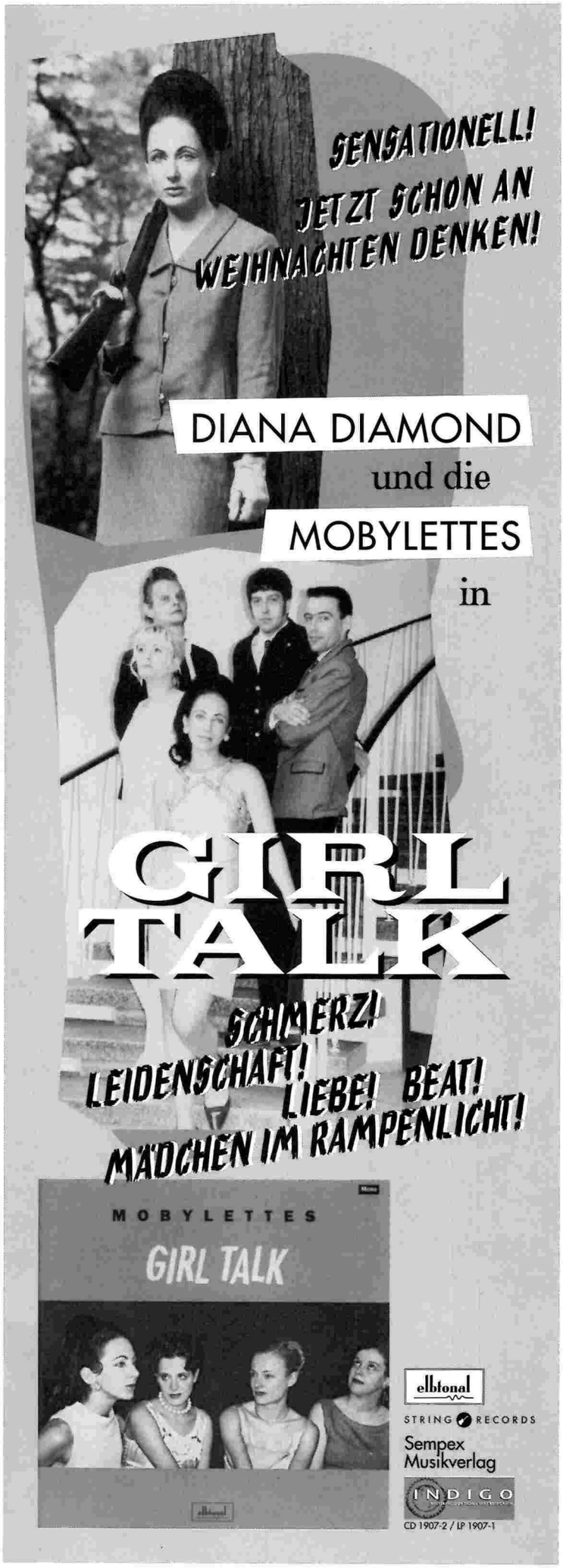
DAVID RUFFIN – My Whole World Ended *(1969 Motown-7"; Motown-Box »Hitsville USA«)* Eine große Tragödie als kleiner Drei-Minuten-Song: Motown-Magie, nach der alle Leichtigkeit des Seins perdu ist. (GH)

JIMMY RUFFIN – Tell Me What You Want *(1973 Chess-7"; Polydor-Compilation »Urban Classics 3«)* Ein ehemaliges Flaggschiff der Motown-Flotte liegt im falschen Hafen. Materielle Zuwendungen bleiben bei der Angebeteten ohne Wirkung. Da gibt's nur eins: Eine volle Breitseite tiefer Gefühle und einen alles niederschmelzenden Midtempo-Groove. (FS)

DON VARNER – More Power To Ya *(Diamond-7"; Charly Compilation-CD »Quinvy/Broadway Sound Studio«)* Die legendäre Muscle-Shoals-Rhythm Section schnauft wie eine Dampflok über staubtrockene Südstaaten-Gleise und Don Varner wirft tonnenweise Kohlen ins lodernde Feuer. Macht: den ultimativen Southern Burner. (FS)

YOUNG-HOLT UNLIMITED – Young And Holtful *(Brunswick-LP-Track)* Absolutes Super-Instrumental, aus der Shack-Spätphase. »Young And Holtful« ist »Soulful Strut« Part 2 – und deswegen allseits beliebt. Und daß Kinder-Melodien, entsprechend intoniert, sehr viel Soul haben können, wußte schon John Coltrane. (OK)

Zusammengestellt und kommentiert von Gerald Hündgen, Olaf Karnik und Frank Schäfer



SYNONYM

Nightmares On Wax

Wie war das noch, als HipHop, Electro, House und Techno auf ein und dem selben Dancefloor nebeneinander existieren konnten? Nach vier Jahren Pause sind Nightmares On Wax zurück, und ihr neues Album ist die Antwort auf die Frage, was DJ Culture seitdem verloren hat: HipHop als universale Formel!

Zu funky für den Chill-Out

Nightmares On Wax sind meine Band. Ich kann mich, wie man so schön sagt, mit ihnen identifizieren, weil ich in ihrer Musik meine eigene Biographie als Clubber, Schreiber und DJ wiederfinde. »Smoker's Delight«, das neue Album, ist vielleicht nicht die wichtigste Platte des Jahres, dafür aber eine meiner liebsten. Und Lieblingsbands sind bekanntlich selten die Alleramtlichsten, sondern die, zu denen man ein besonders persönliches Verhältnis hat. Deren Platten wie die Postkarte eines guten Freundes um die Ecke kommen und die man ohne jeden Vorbehalt hört und mag.

Als mich die neue Nightmares On Wax in Form einer blanken Promo-CD erreichte, war ich erst einmal überrascht und gleichzeitig hocherfreut. Vier Jahre nach »A Word Of Science«, der ersten Nightmares-On-Wax-LP mit dem kryptischen Untertitel »The 1st And Final Chapter«, war mit einem Nachfolger einfach nicht mehr zu rechnen, hatte man Nightmares On Wax als herausragende Vertreter einer enorm spannenden Club-Ära unter Leider-nicht-mehr-dabei abgelegt.

Jetzt waren sie also wieder da, und »Smoker's Delight« ist ›HipHop‹. Mit Anführungszeichen, weil HipHop, wie er 1995 festgeschrieben ist, so eine Platte nicht als HipHop akzeptiert. Für Nightmares On Wax ist das kein großer Deal. Sie machen HipHop, weil HipHop ihre Musik ist, egal wie weit »Smoker's Delight« von Wu-Tangs oder Biggie Smalls Version entfernt ist.

Aber das ist weder ihr Thema noch das Thema dieses Artikels. Von sich aus hätten Nightmares On Wax den ganzen Definitionsquatsch gar nicht aufs Tapez gebracht, befände sich die Platte als HipHop ohne Worte nicht in akuter Gefahr, als TripHop verramscht zu werden.

»Vor zehn Jahren haben wir zu instrumentalem HipHop gebreakdanct, und jetzt soll Rap ohne Rap plötzlich etwas Neues sein«, lautet ihr Standardsatz zu dem leidigen Thema, und in den Linernotes heißt es ergänzend: »Back then it was called hiphop. Ten years on the media try to fool young b-boys'n girls with trendy names such as triphop but at the end of the day hiphop is hiphop«. Doch auch die Frage, ob Tritop oder Ce Frisch, ist nur ein Nebenschauplatz. Viel interessanter ist es herauszufinden, wie aus den Bleeps und Clonks abschtrakte Dope Beats werden konnten.

Zurück nach '91, dem Jahr von »Check The Rhyme« und »Gypsy Woman«. Als Massive Attack, Rebel MC und die Ragga Twins der heiße Scheiß waren. Als Tekkno den ersten Hype erlebte und Strictly Rhythm noch als Geheimtip galt. In SPEX wurde Clubmusik damals ohne Ansehen von BPMs in der ›Sirius‹-Kolumne besprochen, die aus der HipHop-Kolumne ›Serious‹ hervorgegangen war.

Allgemeiner Beliebtheit erfreute sich dort auch das Warp-Label aus Sheffield, das mit LFO, Tuff Little Unit und Nightmares On Wax die sogenannten Bleeps und Clonks introducte. Nightmares On Wax hatten drei Maxis: »Dextrous«, »Aftermath« und die »Biofeedback«-EP. Letztere bestach mit dem besten Designers-Republic-Cover ever (einem Curver-Container voller 12-Inches) – und mit dem Track »A Case Of Funk«. Ein ausgesprochen weird stompender House-Track, dessen Wurzeln bei Detroit Techno und Electro lagen und der mit einer B-Boy-esken Funkiness zur Sache ging. »Wenn eine Bassline ein Leben ändern kann, dann diese«, schrieb Hans Nieswandt über »A Case Of Funk«, das in Frequenzbereiche vordrang, die kein Mensch zuvor gehört hatte und heute im Jungle Standard sind.

»A Word Of Science«, das Album, brachte mehr von diesem guten Stoff und hatte daneben Downbeat-Tracks wie »Nights Interlude« und »Playtime«, die den »Rave-Vibe« der schnellen Nummern durchaus sinnvoll ergänzten. Doch was auf »A Word Of Science« so gut zusammenging, entfernte sich im wirklichen Leben zusehends voneinander. 1991 war das Jahr, in dem House und HipHop endgültig die Verbindungen kappten.

Anfang '91 fanden in Köln noch die legendären Gatorave-Parties statt. In einer Autowerkstadt in Köln-Ehrenfeld spielte der damalige Dancefloor-Flügel der SPEX alle möglichen Grooves in einer Nacht, was in der allgemeinen Euphorie niemand komisch fand. Die nicht minder legendären Whirlpool-Parties im Rose Club markierten im Herbst desselben Jahres den Beginn der Kölner House-Szene.

Als Nightmares On Wax wenig später ihr Konzept einer vollfetten Clubnacht auf einer kurzen Tour promoteten, stießen sie bereits auf breites Unverständnis. Die Nightmares-On-Wax-Posse um DJ E.A.S.E. und Boywonder fiel als hart ravende HipHop-Crew mit zwei Plattenspielern und einem Mikrofon in Techno-Läden wie das »Unit« in Hamburg und den »Tresor« in Berlin ein, wo die Crowd eine ganz andere Abfahrt erwartete. Ein Blick auf die Linernotes des »Science«-Albums hätte sie vorgewarnt, denn dort bekamen Derek May und George Clinton gleichermaßen Props.

Als ›Old Schooler‹ und Engländer sahen Nightmares On Wax Electro und Detroit Techno als nahe Verwandte, und ihre Vorliebe für Marley Marl und Afrika Bambaataa hinderte sie nicht daran, auf Acid House abzufahren. Im Gegenteil nutzten sie die Rave-Explosion, um den Widersprüchen ihres HipHop-in-Leeds-Sein mit neuen Beats und Inhalten zu begegnen. Doch anders als bei den meisten House-Producern/DJs mit HipHop-Vergangenheit blieb es bei einem kurzen Flirt.

»Die Rave-Szene wurde zur E-Szene«, blickt DJ E.A.S.E. (aka George Evelyn) heute zurück, »und das war nicht unsere Tasse Tee«. Als überzeugte Stoner und Clubtypen konnten sie dem Vibe der Riesen-Raves nur wenig abgewinnen, weil dort für ihr Gefühl einfach »der Funk fehlte«. Nach der Trennung von seinem Partner »Boywonder« Kevin Harper konzentrierte sich E.A.S.E. erst einmal wieder aufs DJ-en, das bis heute den Ausgangspunkt von Nightmares On Wax bildet. Derzeit hat er zusammen mit einem Partner zwei regelmäßige Nächte in Leeds laufen, »Funky Mule« und den »Headz Club«, die Teil eines Netzwerks befreundeter DJ-Crews und Sounds sind. Die Beats gehen von HipHop und Funk bis Electro und Jungle, kreieren einen Vibe, der so freundlich und relaxt ist wie E.A.S.E. selbst, der wie ein B-Boy ohne B-Boy-Attitüde rüberkommt.

»›Smoker's Delight‹ ist unsere Version von KLFs Chill-Out-Album«, sagt E.A.S.E. Eine um vier Jahre verzögerte Fortsetzung von »Word Of Science« mit anderen Beats und Tempi. Dichter und musikalischer als eine New Yorker Beat-Scheibe, durchaus kompatibel mit dem sogenannten TripHop-Kram, aber ohne den ›Kick-Faktor‹ zu eliminieren, dessen Fehlen die meisten Mo'-Wax-und-Konsorten-Produktionen so schlaff macht.

Daß die Nightmares-On-Wax-Formel aufgeht, zeigte sich schon beim Promo-Termin in Köln, wo E.A.S.E. erst als Gast-DJ bei »Freestyle« Station machte und anschließend von ›House Attack‹ und ›Groove‹ interviewt wurde. »Smoker's Delight« durchraucht so frisch wie keine andere Platte die derzeit aufeinanderkrachenden Beat-Universen von Jungle bis HipHop – und ist viel zu funky für den Chill-Out-Room. OLIVER VON FELBERT

TIBOR BOZI

Sonic Youth

Vorsprung durch Gleichmut

Lange Zeit waren Sonic Youth die Königsband des US-Rock-Underground – nicht zuletzt, weil sie es immer verstanden haben, noch die avanciertesten Sprechweisen von Dissidenz als Pop zu behaupten. Doch was geschieht mit der Dissidenz, wenn nur noch übrigbleibt, was als Pop verwertbar ist?

Drei Tage Paris für ein Interview, hach, das klang, fanden die, denen ich davon erzählte, so hoffnungsvoll. Und *wen* interviewst du da? Sonic Youth? Ach so... Da lag auf einmal uraltes Gestein in Marmor auf den Straßen, statt Frischherbst und grün.

Dabei hatte ich gar nicht vor, einen »Sonic Youth mal wieder«-Artikel zu schreiben. Zu sehr stören mich mittlerweile ihre gleichgültigen, leeren und superselbstbezogenen Formeln, die sie stets als heißeste Attitudes verkaufen. Und wo Ironie als Stilmittel immer heftiger durchscheint, wird ihre einst richtige Selbstreflexivität immer mehr zur abgehangenen Selbstparodie.

Zwar kommt das Melodische auf dem neuen Album »Washing Machine« wieder eher aus der langsamen Steigerung zum ›Noisigen‹ hin, was die Stücke ›rough‹ hält, aber solche Übungen ändern nichts am morschen Eindruck, den die Platte hinterläßt. Einzelne Fusionen mit ›Außenstehenden‹ gibt es diesmal keine, eher klingt die Platte in ihrer Gesamtheit selber nach Fusion von Heterogenem, weil die Songs stärker von ihrem jeweiligen Autoren – Kim Gordon, Thurston Moore, Lee Renaldo – geprägt sind.

Es scheint, als würde aus Angst vor Angreifbarkeit nichts mehr gewagt. Das hindert Sonic Youth nicht daran, ihren eigenen müden Durchschnitt ständig zum relevanten Underground-Ereignis zu erklären. Zusätzlich lassen sie sich im Moment dafür feiern, daß sie ihren Backkatalog an Geffen verscheuert haben? Diese ehrwürdigen Helden entziehen ihren Home-Indie-Labels Kohle, die Geffen bestimmt nötiger braucht.

Im Gespräch über die Band ertappe ich mich stets dabei, wie ich widerwillig den hohen Interessantheitsgrad der Angelegenheit betone – als sei ›interessant‹, neben ›cool‹ und ›innovativ‹, nicht eh seit jeher die Anerkennungsformel, welche die Band trägt, egal, ob sie tatsächlich so viel Interessantes beizutragen noch in der Lage sind oder nicht. Schließlich haben sie ja ihre sagenhafte Bandgeschichte, ihre abgesicherten Definitionen, von dem, was gilt, und dem, was nicht gilt.

Mein Eindruck ist, daß ihre spinnennetzartigen Verstrickungen in die stets avanciertesten Rock-Szenen etwas unterschwellig Imaginäres haben. Sie wollen vor allem Antrieb im Apparat sein, um als ›feste Größe‹ subtil Druck auszuüben. Szene-Ankoppelungen, die gut ins Image der hippen, allseits präsenten Innovatoren und Hyper-Interessierten passen. Ich jedenfalls kann nicht mehr darüber hinwegsehen, daß sie aus bald nichts anderem mehr bestehen, als aus Strategie-Überlegungen, stets begleitet von dem Hinweis auf »Relaxte Studiosessions« oder »Musikmachen als gefühlige Laune«. Erstrebter Effekt: cool, dieses experimentelle Abhängen.

Immer sind sie auf der Reise, das Leben, eine Ansammlung von Möglichkeiten, *fix some ideas*, Austesten, das Leben selbst nämlich ist die Reise. Schreite herablassend und gleichmütig hindurch. Und: Stelle deine interessierte Gleichgültigkeit aus. Du mußt

nur bereit sein, es gibt so viele bemerkenswerte Einzeleindrücke. Umgekehrt fühlen sich solche Leute oft schon belästigt, wenn man ihnen selbst mit gespanntem Interessiertsein begegnet. Weil sie gar nicht glauben können, daß es auch Leute gibt, die unberechnend Aufwand betreiben, kommt ihnen das verdächtig strategisch motiviert vor.

Sonic Youth sind zum Beispiel sichtlich beleidigt von der hohen Anzahl an Fragen, die ich mir fürs Interview aufgeschrieben habe. Ihnen sind die Mainstream-Presse-Leute irgendwie lieber: Die haben nicht so komisch-kritische Fragen, da können sie ihre bewegte Bandgeschichte zum hundertsten Male schildern, mit ›Erfahrungen‹ argumentieren, Einflußlegende-Sein lancieren. Die komisch-kritischen Fragen dann wieder mit Hinweis auf die Irrtümer abtun, die der ›uninformierte‹ Mainstream über sie bereit hält. Und Fragen absichtlich mißverstehen, mit banalem Ballast um sich werfen. Sozialstrategie: Auflaufen lassen, statt freundlich gestimmter Aufmerksamkeit. So schaffen es Sonic Youth immer wieder, ihr Strategisches ›organisch‹ und selbstverständlich wirken zu lassen, genau wie ihre Idee von ›freier Rockmusik‹.

Sonic Youth stehen immer auf der ›richtigen Seite‹, und sie stehen immer wie zufällig daneben: Wenn zwei sich prügeln (Courtney Love und Kathleen Hanna), wird von Thurston Moore das gerechte Lollapalooza-Tourtagebuch fürs Internet geschrieben. Zwar hat Moore gerade noch auf einer Platte mitgespielt (Mike Watt), die auch einen Schlag gegen Kathleen Hanna und die von ihr vertretenen Positionen darstellt. Aber wenn es darum geht, die (mit unlauteren Mitteln, versteht sich) berühmter als sie selbst gewordene Courtney Love (immerhin eine ehemalige Freundin, deren erste Platte Kim Gordon produziert hat) vor einer breiten Öffentlichkeit als »krank« zu bezeichnen (so Kim Gordon zum ›Spiegel‹), dann kennen sie plötzlich nicht nur keine Solidarität mehr, sondern auch keine, in diesem Falle vielleicht wirklich angebrachte Strategie. Ihre Strategien reichen nur für sie selbst und kennen keine politisch motivierte Not, aus der heraus sie sich legitimieren ließen.

Es ist genau diese geschickt abgehangene Art, mit der sie, aus einem Sich-Entziehen heraus, ständig den Effekt von Überall-gleichzeitig-Sein erzeugen. Selten gehen sie mit ihren Statements ein Risiko ein, und wie sehr ihre Öffentlichkeitsarbeit in eigener Sache darauf beruht, offene Türen einzurennen, das hat schon David Berman von den Silver Jews erkannt, als er in SPEX 3/95 (mit Blick auf die »Fuck Parental Advisory«-Kampagne oder die ewigen Witze über die Siebziger) von leeren, hohlen Gesten sprach, die keinem wehtun.

Die Veralberung der Seventies tut nicht nur keinem weh, sie ist auch verstrickt in billig-regressive Polaritäten zwischen Punks und Hippies, von denen auszugehen all denen bequeme Selbstbestätigung verschafft, die sich auf anstrengendere Kategorien (Gender, Race, Class) nicht einlassen wollen.

Dabei waren sie 1992 die erste nennenswerte US-Band, welche die Wiedervereinigung und eine veränderte Weltordnung in ästhetische Konsequenzen überführte: Das Motto »Youth Against Fascism« ließ sich nicht so einfach unter Scheinradikalität ablegen, denn schließlich problematisierte die Zeile »This is the song I hate« im Refrain, daß die bislang unausgesprochensten Übereinkünfte, wie Gegen-Faschismus-Sein, nicht mehr selbstverständlich waren. Da Sonic Youth auch für die Praxis des »leicht regressiven Faktenkonsumgenuß« stehen, von der Diedrich Diederichsen in SPEX 10/95 treffend sagte, er finde »utopisch-idyllisch im Ferienlager« statt, war es nicht weiter verwunderlich, daß Sonic Youth, zumindest noch vor drei Jahren, das Hassenswerte an den unfreiwilligen Ferien der »Ferien von Geschichte« thematisieren konnten.

Daß sie daraus dann doch keine künstlerischen Konsequenzen für ihr weiteres Arbeiten ziehen konnten – »Youth Against Fascism« war nur eine weitere Durchlaufstation auf der Reise – ist typisch für eine Band, deren Arbeitsweise sich stets durch Antippen, Projektcharakter, zeitgebundene Fusionen legitimiert. Der Eindruck von David Berman, man habe es bei Sonic Youth mit »Vampiren« zu tun, die neuen Bands das Blut aussaugen, ließe sich demnach auch auf diesen Zusammenhang übertragen.

Es ist schon verwunderlich, daß Sonic Youth anscheinend vergessen haben, was sie einmal wußten, nämlich, daß »das Existentielle im Sekundären nicht verschwindet« (DD, SPEX 10/95). So gehen sie immer häufiger den Weg von der korrekten zur exotistisch-vampiristischen Aneignung einerseits, und andererseits begegnen sie dem Problem, das sie an ihrer Sekundarität haben, mit einem Mehr an Sekundarität.

Man denke nur an ihren Backkatalog-Hype, ihr Musikkompetenz-Besserwissertum und ihren exquisiten Kulturanhäuferterror. Damit hielten sie auch in Paris die Presse ganz gut in Schach und sich vom Leibe: Hier noch eine rare Lee-Renaldo-Projekt-Pressung, da noch ein gedroppter neuer Name aus New York, hier noch eine Richtigstellung: »Wir waren *vor* Nirvana da, und nicht umgekehrt.« So machen sie sich immer mehr selber zur Geschmackssache. Ihre Talentscout-Funktion bei Geffen: Geschmackssicherheit beweisen. Nicht umsonst sagte Thurston Moore einmal, er habe sich immer geweigert anzuerkennen, daß Musikgeschmack immer auch politisch strukturiert ist.

Aufs Gourmethafte laufen im Prinzip auch die Statements hinaus, die sich auf den eigenen Einfluß in der Szene beziehen. Im Interview fällt ihnen keine Antwort auf meine ziemlich offene Frage ein, welche Errungenschaft für die vielen nachwachsenden Kids denn nun im Sonic-Youth-Hören liegen soll, als das hier: »Pavement kopieren eher unsere melodischen Elemente«. Oder: »Die Kids von heute sind doch doof, die moshen doch zu jedem Scheiß.« Vielen Dank, das möchte ich mir als Fünfzehnjährige in South Dakota nicht von einem cool in New York abhängenden Enddreißiger sagen lassen.

Kim Gordons Rolle als ›Frau‹ in der Band ändert nicht viel an ihrem Sekundaritäts-Status. Ihre angebliche Bedeutung für die Generation der Slut-Bands/Riot-Girl-Bewegung besteht eher darin, daß sie eben ernsthaft Baß in einer ansonsten männlichen Band spielt. Durch eine tiefere Einsicht in Machtstrukturen ist sie in den männerbündlerischen 80er Jahren, als es nötig gewesen wäre und eben noch nicht hip war, jedenfalls nicht aufgefallen. Sie steht eher für den ›integrativen‹ Typus. Erst jetzt läßt auch sie sich zu halbgaren Feminismen herab.

Selbst ihre ausdrücklich feministischen Stücke waren immer ziemlich an gängigen Ambivalenzen orientert: Mal ein Stück gegen einen Frauenmörder, und schließlich, ohne jemals den ›weißen Jungsclub-Underground‹ angegriffen zu haben, fühlte sie sich vor allem dazu verpflichtet, den Sexismus schwarzer Männer (im HipHop) zu thematisieren. Nebenbei eine Studiosession mit Chuck D., Sommer 1990, und Sonic Youth waren mal wieder die Band der Stunde.

Was Kim Gordons Beiträge zu dem neuen Album angeht, so klingt das alles zu sehr nach Rollenspielen. Sie möchten zu sehr ›alles‹ sein. Ohne hier eine Authentizität verteidigen zu wollen, aber mir ist das zu kalkuliert. Im Shangri-Las-Stück »Trouble Girl« ist sie der sich verzehrende, dramatische Teenager, der seine Mutter um Verständnis anfleht; in »Washing Machine« offensichtlich selbst die Mutter; und »Panty Lies« ist ein Stück im Riot-Girl-Style – angry young women. Da kann man nicht viel falsch machen.

Kim Gordon selber sieht das natürlich weniger dramatisch: »›Trouble Girl‹ ist ja nur eine Coverversion. Wir wurden eben gefragt, ob wir ein Stück zur Shangri-Las-Coverplatte beisteuern wollen, da haben wir uns das eben rausgesucht. Und daß in ›Washing Maschine‹ ein ›Baby‹ vorkommt – damit ist eben ein Sweet Guy gemeint. ›Panty Lies‹, das hat schon diesen Riot-Appeal, aber was soll daran schlimm sein? Es sind halt Songs.« Ja, genau, das kennen wir: Es ist einfach Rockmusik!

SANDRA GRETHER

Rockers Hi-Fi

Kollaps in der Echokammer

Sie erbringen den Nachweis, daß Four-To-The-Floor ganz schön leckerer serieller Quark sein kann. Ganz nebenbei erlösen der Elektronikbastler Glynn Bush, DJ Dick Whittingham und MC Farda P. die Welt vom bösen Fluch der Vampire. Daran hätten nicht nur Scientist und Prince Far I ihre große Freude gehabt.

1. ROCKERS

»The name given to the ›militant‹ double drumming style of reggae that dominated the music from 1975-78. (...) Sly (Dunbar) worked the drum kit like no one else and made his presence felt on every tune he recorded, but it was not long before every other drummer in reggae had developed his own variation of the Sly Dunbar style.«

The Guiness Who's Who of Reggae, London 1994.

2. TAPPA ZUKIE, PICK UP THE ROCKERS

DICK: Rockers Station rule the nation, I love the rockers everyday... – very nice! Wer ist das?

Tappa Zukie.

FARDA P.: Ist das nicht auf dem »MPLA«-Album?

Was ist eure Definition von »Rokkers«?

DICK: Das kommt von Augustus Pablo, das ist der Sound, den er erfunden hat. Daher haben wir auch den Namen: vom »Original Rockers«-Album.

Gab es nicht ziemlichen Ärger wegen des Namens? Seitdem ihr bei Island seid, heißt ihr ja anders. (Rockers Hi-Fi sind inzwischen von Island gedroppt worden. Anm. d. Red.)

DICK: Ja, wir hatten unsere Samples auf dem Album nicht richtig geklärt und

STEFAN MÜSSIGBRODT

hatten, nachdem wir zu Island gegangen waren, deshalb Ärger mit Greensleeves. Pablos Band will den Namen auch in Zukunft verwenden. Zuerst hatten wir uns entschlossen, den Namen in »Original Rockers-Hi-Fi« zu ändern, weil wir als Soundsystem so hießen. Damit waren sie einverstanden, wollten aber trotzdem 10.000 Pfund. Dann haben wir eben diesen Scheißnamen verändert.

3. SCIENTIST, SECONDS AWAY

FARDA P.: Yes man!

DICK: Yes man! Scientist ist Gott!

GLYNN: Scientist ist der größte musikalische *jumping off point* für uns. Der Champion!

DICK: Mit seinem Verständnis konnte er sich aber leider nicht durchsetzen. Scientist hat aufgegeben. Er arbeitet jetzt als Programmierer in Cleveland.

4. DUB 1: DOPPELGÄNGER

GLYNN: Wir wollen, daß sich Dinge vermischen. Wir verdoppeln, was uns interessiert, und so entsteht etwas anderes.

»In fact, in a Jamaican context the word dub has etymological connections with ›Dup‹, or ›dupe‹, patois for ›ghost‹. Dub is about doubles, the doppelgänger. In 1969 Perry wrote and produced a hit single for Bob Marley called ›Duppy Conqueror‹, which his rival Joe Gibbs followed up in 1971 with an instrumental called ›Ghost capturer‹. On ›Super Ape‹, from the 1976 dub album of the same name, Perry's singers sing of the producer (who is meanwhile, busy with his electronic ghosts): ›This is the apeman/driving to creation‹. Here another pivotal word, creation, links the notion of innovation with the spiritual idea of origin – connecting dub with God – at the same time playing ironically on the racist association of blacks and apes.«

John Corbett, Extended Play, Durham/London 1994.

Parallel zum diesjährigen Notting Hill Carnival strahlte der englische Fernsehsender ›Channel Four‹ ein ganzes Wochenende Beiträge aus und um den Komplex »Science Fiction« aus. Eines der Programm-Highlights war eine Musik-Dokumentation mit dem Titel »The Mothership Connection«, die den Space-Metaphern im Werk von George Clinton, Sun Ra und Lee Perry gewidmet war. Nach John Corbett stellen diese eine privilegierte Strategie dar, die Nichtrealität und Unsichtbarkeit der afro-amerikanischen Diaspora repräsentierbar zu machen und einen subversiven diskursiven Raum zu eröffnen, der die Dichotomien des herrschenden Diskurs unterläuft. Vernunft und Wahnsinn, Vergangenheit und Zukunft, Ägypten und Saturn, Mensch und Technologie lösen sich in ihren Privatmythologien ständig in hybriden Figuren von vorgeschichtlichen Mensch-Maschinen, Space-Guerrillas, Dschungel-Cyborgs oder Mad Scientists und Zombies auf. All dies sind Figuren der Verdopplung, der differentiellen Wiederholung, wie sie jedem Signifyin(g) zugrunde liegen.

Wer das Scientist-Original »Plague Of The Zombies«, das natürlich eine *Version* ist, zu »Push Push« von Rockers Hi-Fi gehört hat, freut sich natürlich nicht nur an Johnny Osbournes Gesang oder dem wilden Horror-Comic-Cover, das auf einer Ebene mit seiner perryesken Klingonen- oder Pacman-Begeisterung liegt. Dieses coole, machtvolle »Push Push« kommt bei Scientist im Refrain gar nicht vor. Rokkers Hi-Fi haben es aus der Strophe gesampelt und verdoppelt, wiederholt.

5. ROCKERS TO ROCKERS

GLYNN: Wir nehmen uns einfach alles mögliche und verwenden es. Das ist der Rockers-Sound: ein Mischmasch aus den Stilen anderer Leute und wir rühren ihn an. Wir wollen keine heiligen Formen schaffen, so daß man ein Stück einem Genre zuordnen könnte.

Aber Stile existieren doch nie in einem kontextfreien Raum, sind doch immer mit Bedeutungen aufgeladen. House und Reggae haben doch denkbar unterschiedliche Attitudes, sexuell z.B gegenüber Schwulen oder Frauen.

GLYNN: Natürlich gibt es da Spannungen, aber das ist uns egal. Wenn es keine Puristen gäbe, könnten wir auch nicht auf ihre Traditionen zurückgreifen. Die House-Szene war für uns deshalb wichtig, weil sie neue Formen entwickelt hat, wie Leute mit unterschiedlichem Background zusammenfinden, aber auch in ihr verengt sich das wieder.

6. KRITIK DER WIEDERHOLUNG

In der Technorezeption wird in letzter Zeit immer wieder die Überwindung der musikalischen Wiederholung propagiert, das Ende des »seriellen Quarks«, nachdem kein Takt mehr wie der andere ist und alle Parameter rhizomatisch wuchern und einer permanenten Modulation unterliegen. Nicht, daß die strategische Geste des radikalen Neubeginns an sich so problematisch wäre: Als Selbstbeschreibung begleitet sie fast jede innovative kulturelle Praxis. Die Kritik der Wiederholung partizipiert aber an zwei Voraussetzungen, die höchst problematisch sind. Zum einen impliziert sie einen technikgeschichtlichen Determinismus, auf dessen Geschäftsgrundlage man das Ende von dies oder jenem nur begrüßen oder verhindern wollen kann. (Dabei ist Goldie genausowenig durch erweiterte Möglichkeiten der Samplingtechnologie aus der Geschichte afro-amerikanischer/-britischer Grooves herauskatapultiert worden wie seinerzeit Public Enemy zu Beginn der New School.)

Zum anderen basiert die Kritik auf einer Vorstellung von Wiederholung, die, wenn auch unbewußt, einen fatalen Adornismus verlängert, der Polyrhythmik nur als maschinenhafte Abfolge von Synkopen hören kann. Reine Wiederholung gibt es nicht und »Groove« entsteht vielmehr aus unregelmäßigen Abweichungen über einem Metrum. Wenn PE, wie Tricia Rose gezählt hat, 45 Samples in »Night Of The Living Baseheads« gestapelt haben, dann gründet deren Wirkung nicht in ihrer »Serialität«, sondern in ihrer komplexen Überlagerung, Verdichtung oder Auslassung. Genauso Rockers Hi-Fi, die ihre eklektizistischen Samples nicht nur addieren, sondern auch wieder reduzieren, in der Echo-Kammer kollabieren und verändert wiederkehren lassen, permanent musikalische Muster auf ihre eigene Unterbrechung und Transformation stoßen lassen und auf diese Weise die Spannungen zwischen diesen Ebenen freilegen. Dub verhält sich demnach zu HipHop wie Geologie zur Architektur.

7. DUB REVOLUTION

7a) Lee Perry, Dub Revolution

GLYNN: Perry, klasse!

DICK: Er bringt ja jetzt ein Jungle Album mit Mad Professor raus. Ob das gutgeht?

7b) Disciples, Dub Revolution

GLYNN: Was ist das?

The Disciples.

DICK: Ah, die Disciples aus London.

Was haltet ihr vom modernen digitalen Dub?

DICK: Naja, manchmal findet sich da natürlich auch ein hübsches Stück oder eine nette Passage, aber Fan bin ich keiner. Ich liebe den Seventies-Dub, dessen Sound war raw und rough.

GLYNN: Zwischen dem digitalen Dub und dem Roots Reggae der siebziger Jahre gibt es eine klare Verbindungslinie, während unser Weg verschlungener ist. Als wir angefangen haben, haben wir gemerkt, daß man einen Four-to-the-floor-Kick sehr leicht unter ein Reggae-Sample legen kann und daß es sehr gut funktioniert. Auch die Keyboard-Skanks, die wir darüber legen, kommen natürlich aus dem Reggae. Aber wir haben sehr viel mehr Einflüsse.

Aber ihr verwendet außerordentlich viele Reggae-Samples.

GLYNN: Das stimmt, aber eben nicht nur. Wir basteln uns einen Rockers-Sound mit unseren Mitteln. Es gibt einige Sly Dunbar-Samples, die wir immer wieder verwenden. Das sind unsere Pet-Sounds.

Kann man eure Musik verstehen als Rekonstruktion des Rockers-Sound unter Bedingungen der 90er?

GLYNN: Wir würden es nicht Rekonstruktion nennen. Wir arbeiten damit, aber viele Sounds sind auch Acid House.

8. DUB 2: HOUSE

DICK: Für House und Reggae ist der Riddim-Track fundamental. Reggae war die erste Musik, die gesampelt hat: Flugzeuge, Fernseher, Babygeschrei, whatever. Darum sampeln wir Reggae. Viele Leute glauben, daß das erst in modernen Dance-Musiken passiert ist, aber das stimmt einfach nicht. Auch wie Dinge über dem Riddim auftauchen, sich verändern und wieder verschwinden, hat House aus dem Reggae.

9. PRINCE FAR I, SHAKE THE NATION

GLYNN: Ein anderer wichtiger Einfluß.

DICK: Far I ist gegenüber Scientist extrem düster. Wir haben mit der Groove Corporation einen Track namens »Stoned« gemacht, der auf Far Is »Long Life« von »Cry Tuff Dub Encounter Vol.1« basiert.

FARDA P.: »The road is so fog-gy, fog-gy!«

GLYNN: »The road is so i-cy, i-cy!«

Was ist mit der spirituellen Seite im Reggae?

GLYNN: Wir respektieren sie, haben damit aber nichts am Hut und würden auch keine Texte darüber machen. Mit organisierter Religion wollen wir überhaupt nichts zu tun haben. Wir sind schon öfters für Dub-Veranstaltungen gebucht worden, aber als sie unsere Musik gehört hatten, hieß es nur: »Oh no! Wir dachten ihr seid eine Roots-Band!«

10. DJ HARMONY, LET ME IN (ADAM F-REMIX)

DICK: Wir waren neulich in Norwegen und haben auf einem Jungle-Rave gespielt, der in einem Zoo stattfand. LTJ Bukem war klasse. Dieser mellow Drum'n' Bass gefällt uns ziemlich.

Euer Sound ist auch sehr mellow und bringt einen bestimmten, momentanen Trend auf den Punkt, obwohl das Album schon fast zwei Jahre alt ist.

GLYNN: Viele Leute sagen das und es freut uns. Aber man kann das nicht steuern. Der Sound, wie ihn Portishead oder Tricky popularisiert haben, macht es auch für uns einfacher. Aber was den kommerziellen Erfolg angeht, haben sie uns längst überholt. Wir haben weiter auseinanderliegende Einflüsse. Wir haben auch Platten unter dem Namen Airgoose veröffentlicht, die viel schneller sind, Techno-Trance-Zeug. Unsere Kraftwerk-Begeisterung kommt eben manchmal auch durch. Für Sapien haben wir auch einige Remixe gemacht. Das ist eine Band aus Los Angeles, die von einem Ex-Punk und Ex-Mitglied der UK Subs gemacht wird. Er ist jetzt Tattoo-Künstler, so ein Hell's-Angels-Typ. Er nennt es »Gothic-Flamenco-Music«, mit spanischen Gitarren.

11. ABBA

GLYNN: Wir lieben analoge Sounds. Deswegen arbeiten wir auch mit Cassetten, anstatt mit DATs. Neulich habe ich mir bei einem Trödler einen unglaublichen String-Sythesizer gekauft. Auf ihm klebte ein Zettel: »As used by Abba«.

TOBIAS NAGL

Country mitsamt seiner Weltanschauung konnte sie nie richtig ernstnehmen. Doch ihre Liebe zu seinen Sentimenten (und auch zum Kitsch) hat k.d. lang zu einer Camp-Performerin jenseits aller Formatgrenzen werden lassen, die als Songschreiberin mittlerweile locker neben Joni Mitchell bestehen kann.

k.d. lang

Diesseits von Eden

Es war einer jener Konzertabende, die in Erinnerung bleiben. Wir schreiben das Jahr 1988. Der (inzwischen tragisch verstorbene) Hamburger Impresario Hans Krüger hatte k.d. lang in London live gesehen und sich so begeistern lassen, daß er sie, allen wirtschaftlichen Überlegungen zum Trotz, spontan für einen Auftritt nach Hamburg verpflichtete. Da er die herkömmlichen Rockclubs als ungeeignet für ihre exzentrische Performance befand, mietete er das altehrwürdige Thalia Theater an. In den letzten Tagen vor dem Ereignis befiel ihn jedoch angesichts katastrophaler Vorverkaufszahlen die Panik: Krüger rief sämtliche Hamburger Musikjournalisten, VIPs, Opinionleaders sowie jeden, den er irgendwie mit Country in Verbindung brachte, persönlich an und bettelte um Erscheinen.

Der Anblick, der sich k.d. lang beim Betreten der Bühne geboten haben muß, hätte wahrscheinlich auch den ausgebufften Entertainer zum Frösteln gebracht: ein Auditorium mit plüschüberwucherten Sitzreihen, in denen sich im Zwielicht hin und wieder ein blasiertes Hanseatengesicht zeigte. Die Sitze luden zum Versinken ein, die Beine wurden hochgelegt, und die Akustik des Raumes verschluckte die spärlichen, geflüsterten Unterhaltungen und das gelegentliche Hüsteln der wenigen Konzertbesucher, so daß eine staubige Atmosphäre im Raum hing.

Wer aus einem Abend wie diesem als Sieger hervorgeht, muß ein absoluter Meister sein, und k.d. lang präsentierte ihre Meisterschaft mit dem größten Vergnügen. In aller Ruhe und mit dem Selbstbewußtsein einer Künstlerin, die weiß, was sie zu bieten hat, wickelte sie uns um den Finger. Sie war weder zu slick noch zu angestrengt humorig oder zu cool, ihre Ansprache an das Publikum traf exakt den richtigen Ton, mit immer wieder neuen Überraschungen in ihrer Performance vertrieb sie jede Spur von Sonntagabend-Erschöpfung. Unnötig zu erwähnen, daß die Musik exzellent war.

Ich freute mich also auf das für den nächsten Tag angesetzte Interview, zumal k.d. lang dem Musikjournalisten ohnehin reichlich Stoff liefert: ehemalige Performance-Künstlerin aus Kanada, die in Nashville als Country-Sängerin erfolgreich ist; bekennende Homosexuelle und militante Vegetarierin, die sich den Traum eines jeden Retro-Country-Fans erfüllt und mit Altmeister Owen Bradley ein Album im Nashville-Sound der 50er Jahre produziert hatte – die Geschichte schien eigentlich schon geschrieben.

Daß sie am Ende nicht oder erst jetzt geschrieben worden ist, lag daran, daß sich am nächsten Tag ein ganz anderes Bild bot. Ein Hans Krüger, der noch vorwarnte, sie sei im Interview etwas schwierig und anschließend eine k.d. lang, die offensichtlich fest entschlossen war, Interviews und Journalisten entsetzlich zu finden. Einsilbige Antworten, Desinteresse, demonstratives, genervtes Stöhnen. »Ich war damals noch jung und ganz am Anfang meiner Karriere«, beschwichtigt sie heute, sieben Jahre später. »Vieles begriff ich einfach noch nicht. Vor Journalisten war ich immer wieder gewarnt worden. Jetzt ist es für mich eher so, daß du deinen Job machst, und ich mache meinen. Es stimmt, ich war damals ziemlich unausstehlich. Aber das lag daran, daß ich die Situation einfach nicht verstand.«

Daß ich ein zweites Interview mit ihr wagte, läßt sich leicht erklären: Aus verschiedenen Quellen hatte ich erfahren, daß sie mittlerweile eine ganz reizende Interviewpartnerin geworden sein soll – nicht zuletzt, weil sich ihr Leben durch eine neue Liebe in den frühen 90er Jahren verändert hatte. Diese Erfahrung ließ sie nicht nur ihr Verhältnis zu Journali-

sten überdenken, sie führte auch zu einem Album, das sie in künstlerischer wie in kommerzieller Hinsicht auf den bisherigen Höhepunkt ihrer Karriere führen sollte: »Ingénue«.

Bis dahin hatte sie ja auch schon einiges erreicht. Das auf einem kleinen kanadischen Label erschienene Debüt-Album »A Truly Western Experience« hatte ihr einen Vertrag mit Warner eingebracht, und ihr erstes Industrie-Album, »Angel With A Lariat«, hatte es zu einer Zeit, da die Country-Szene durch Rebellen vom Schlage eines Dwight Yoakam aufgemischt wurde, tatsächlich in die Country-Charts geschafft und war außerdem mit einem Grammy dekoriert worden – obwohl k.d. lang ihre Androgynität auf Konzerten und in Videos beispielsweise durch das Tragen von Anzügen noch unterstrich. Madonna wird zitiert mit dem legendären Satz: »Ich habe Elvis gesehen, und sie ist wunderschön.«

»Ich wollte nicht für eine von diesen Chick Singers gehalten werden, die sie da in Nashville haben«, sagt k.d. lang heute. In einem alten Interview begründete sie auch die Verkürzung ihres Vornamens (Kathy Dawn) auf die Initialen damit, daß sie »geschlechtslos« sein wollte. Inzwischen sagt sie einschränkend: »Mehr als in diesem Gender Bullshit lag der Grund in dem Umstand, daß ich Kathy einfach zu langweilig fand. ›Kathy Lang‹ – also nein!«

Was es genau war, das sie an Nashville und der Country-Musik anzog, zeigte ihr drittes Album »Shadowland«. Owen Bradley hatte sich eigentlich schon seit Jahren aus dem Geschäft zurückgezogen, aber für sie ließ er nochmal den Nashville Sound der späten 50er, frühen 60er Jahre auferstehen. Vor allem Patsy Cline, die mit ihrem kräftigen Alt auch gegen einen betont konturenarm und easy gehaltenen Background unter anderem Songs wie »Crazy«, »I Fall To Pieces« oder »A Poor Man's Roses« zu großen Emotionserruptionen diesseits und jenseits der Kitschgrenze machen konnte, ist auf »Shadowland« im Geiste omnipräsent (ihr zu Ehren hieß k.d. langs langjährige Begleitband The Reclines). In natura sind es drei andere Heroinnen jener Ära, Kitty Wells, Loretta Lynn und Brenda Lee, mit denen k.d. lang am Ende der Platte einen Medley aus Hits der Zeit singt.

Ihre Favorisierung dieses Sounds mag auf den ersten Blick zur Retro-Welle passen, die Mitte der 80er Jahre über Nashville hereingebrochen war. Doch was Dwight Yoakam, George Strait oder John Anderson der Country-Musik wiedergeben wollten, das war die urtümliche, polternde, maskuline Rauheit des wilden Honky-Tonk-Sounds und die musikalische Abenteuerlust des texanischen Western Swing – im Gegensatz zum formelhaften, ereignislosen, armseligen Klang des Frühachtziger-Pop-Country eines Kenny Rogers. k.d. lang liebte dagegen gerade das Stilisierte, die Übertreibung und das Unechte, den als Antwort auf den zu wild gewordenen, zu jugendlichen und sexualisierten Rock'n'Roll designten Nashville Sound, der unter vielen Country-Puristen (vor allem jenen aus der Rock- und Authentizitätsecke) auch heute noch als böse oder jedenfalls nicht besonders wertvoll gilt. »Ich konnte Country noch nie hundertprozentig ernstnehmen«, erklärt sie. »Deswegen habe ich immer mit Kitsch gespielt.« Für einen Dwight Yoakam dagegen ist Country eine Religion (und Gott heißt Buck Owens).

Daß sie sich dennoch in Nashville durchsetzen konnte, mag einerseits an der Verwirrung liegen, die dort Mitte bis Ende der 80er Jahre herrschte, andererseits auch daran, daß ihre technischen Fähigkeiten dem Nashville-Establishment viel Respekt abnötigte: Sie war routinierte Entertainerin, die sich durch nichts aus der Ruhe bringen ließ. Was aber wollte sie, die ehemalige Konzeptkünstlerin, Lesbierin und Animal-Rights-Aktivistin in Rednecklandia? »Was mich am meisten reizte, war der Staub, den ich dort aufwirbeln konnte. Außerdem liebte ich die Musik.«

Diese Liebe lebt auch heute noch und ist auch noch auf »Ingénue« und dem neuen Album »All You Can Eat« zu spüren. Aber es sind andere Dinge in den Vordergrund gerückt, und wer k.d. lang als musikalisch heimatloses Wesen sah, das mit seiner Ausnahmestimme durch die Stile galoppiert (Kollegen sahen Blues- oder Jazz-Platten von ihr kommen), wurde enttäuscht: »Schon bei ›Absolute Torch & Twang‹ begannen mich die Grenzen des Country-Formats zu ärgern. Ich merkte, daß meine Liebe zu Country nicht soweit geht, freiwillig auf Weiterentwicklung zu verzichten. Einem klar erkennbaren Genre wird mit bestimmten Erwartungen begegnet, es bringt seine Klischees mit, seinen eigenen Jive. Deswegen nehme ich jetzt einfach nur noch Dinge aus allen Richtungen, die mir gefallen, und stelle meine eigene Mischung zusammen. Als Songschreiberin schreibe ich für mich, die Sängerin. Ich, die Sängerin, möchte eine bestimmte Art von Songs singen. Die einzige Bedingung, die ich meinen Songs jetzt noch stelle, ist die, daß es mir Spaß machen muß, sie zu singen.«

Ingénue« wurde eine der wenigen großen Große-Gefühls-Platten der frühen 90er Jahre. Eine sehr ernste Angelegenheit. Hier gab es kein fröhliches Spiel mit dem Kitsch mehr, keine Zitate und keine Referenzen an die Vergangenheit. Statt dessen ging k.d. lang das Wagnis ein, sich von ihrer inneren Aufgewühltheit zu jener Zeit mitreißen zu lassen. Zur Seite stand ihr dabei als Ko-Produzent, Ko-Songschreiber und Bandleader der Multi-Instrumentalist Ben Mink, über den sie sagt: »Wir sprechen einfach dieselbe musikalische Sprache. Unsere Zusammenarbeit ist unglaublich effektiv. Ohne ihn hätte es ›Ingénue‹ nicht gegeben.«

Auch »All You Can Eat« wurde von k.d. lang und Ben Mink gemeinsam erarbeitet. »Es begann damit, daß ich zu Ben ging und ihm erzählte, was zur Zeit wichtig für mich war«, erläutert sie den Arbeitsprozeß. »Wir sprachen darüber, was mich interessierte, in punkto Musik, spezielle Songs, Atmosphären, aber auch Essen, Filme, andere Dinge. Wir fingen an mit einigen Sound-Ideen und Ambience-Ideen. Am Ende mußten wir uns aber von all dem trennen, mußten erst die Haare, dann die Haut abschälen , die Sehnen und das Fleisch, bis wir auf die Knochen stießen. Auf der Platte geht es um Skelette. Genauso habe ich es mit den Texten gemacht, habe alles Füllmaterial weggestrichen, bis ich an dem war, was ich wirklich sagen wollte. Das war nicht leicht.«

Das ist in der Tat der Hauptunterschied zu »Ingénue«: k.d. langs neues Album ist so trokken, daß man es fast unterproduziert nennen kann. Mink und k.d. lang verzichten fast völlig auf Sound-Effekte, auf Ambience, auf Atmo. »Nur auf meiner Stimme ist etwas Hall«, sagt sie stolz, und man kann sich vorstellen, daß sich viele Produzenten und Toningenieure die Platte sehr genau anhören werden. Doch obwohl sich der Klang so deutlich von dem des Vorgängers unterscheidet (den Soundtrack zu »Even Cowgirls Get The Blues« lassen wir beiseite), wirkt sie kaum weniger emotional und hingebungsvoll. Es gelingt den Songs, sich selber zu tragen, die Botschaft wird ausschließlich über die Noten und die Instrumente transportiert.

Bei ihren Konzerten wird k.d. lang allerdings weiterhin so fröhlich und ausgelassen bleiben wie zu den Zeiten von »Shadowland«. »Das ist einfach in mir. Ich habe schon als Kind meine Familie mit kleinen Vorstellungen unterhalten. Mittlerweile habe ich eine Bühnenpersönlichkeit entwickelt, die sich in entscheidenden Dingen von meiner wirklichen Persönlichkeit unterscheidet. Für diese Bühnenpersönlichkeit ist es auch nicht weiter peinlich oder schmerzhaft, über Dinge zu singen, die meiner wirklichen Persönlichkeit so nahe sind.«

So sind Auftritte immer noch das, was ihr am besten gefällt: »Ich liebe es. Ich tue es nicht für die Zuhörer. Ich tue es, auch wenn es banal klingt, für Gott. Ich tue es, weil ich die Gabe bekam zu singen. Ich habe nichts dagegen, wenn mir Leute dabei zusehen. Die Witze und die Bühnenperformance – das ist der Mensch in mir. Aber die Stimme – das ist jenseits des Menschlichen.«

DETLEF DIEDERICHSEN

AUS CHICAGO.

Fließende Improvisationen zwischen soulful-groovendem Jazz und feinsinnigem Avant-Pop:

THE SEA AND CAKE

biz

MOLL 15 – EFA 12115-1 (LP) – 12115-2 (CD)

„Die Chicago-Band hat einen unfehlbaren Sinn für sommerliche Easy-Listening-Stimmungen, doch liegt ihre Genialität darin, daß hinter dieser spielerischen Leichtigkeit stets ein Schatten disharmonischer Unruhe lauert"

Michael Ruff/Hamburger Morgenpost

AUCH NOCH SUPERGUT:

JA KÖNIG JA

MOLL 13 – EFA 12113-1 (LP) – 12113-2 (CD)

das sanfte Kammerpopmusikduo ist auf Tournee:
18.11. Wien/Chelsea ··
20.11. Köln/Herbrand's ··
21.11. Darmstadt/Kesselhaus ··
23.11. Oldenburg/Unikum ··

moll MITTELWEG 114 B 20149 HAMBURG TEL. 040/451944 FAX: 040/458654 musik fürs ohr

Ornette Coleman

Mach dich frei! Beweg dich! Überrasch mich! Vergiß bloß die Regeln nicht!

Der Kampf des freien Willens gegen seine Widerlegungen. Warum sich Freiheit nicht gegen die Macht der Regel, sondern nur über die Ausstellung ihrer Willkürlichkeit verwirklicht. Weshalb ein Amerikaner Brot bekommt, wenn er in Frankreich von Schmerzen spricht. Und was das alles mit dem Weltprinzip »Harmolodics« zu tun hat. After all these years: DIEDRICH DIEDERICHSEN im Gespräch mit der großen Ornette, ewig rätselhafte Mythe des Free Jazz.

Ornette Coleman logiert im Hotel du Louvre. Im Rücken besagter Gemäldegalerie, gegenüber der Comedie Française, ist dies genau der richtige Platz, um in Louis-sonstwas-Möbeln versunken zu verkünden, daß die Zivilisation noch gar nicht begonnen hätte. Nur lausige »Vorstufen zu einem wahren, universellen Humanismus« hätten wir bislang erlebt. Woher nimmt einer diese Hoffnung, dessen LP-Titel (»Change Of The Century«, »Tomorrow Is The Question«, »The Shape Of Jazz To Come«, »Science Fiction«) schon immer durch Zukunftsemphase aufgefallen waren?

Nun, Ornette Coleman wird nicht nur von der Mythe umweht, den Freien Jazz ›erfunden‹ zu haben, nur weil er derjenige war, der das Wort »Free Jazz« auf ein Cover schrieb und auch noch im Untertitel den Begriff »Kollektivimprovisation« fallen ließ – nein, Coleman gilt auf eine nicht totzukriegende seltsame Art als der Besitzer einer Weltformel, die er aber einfach nicht aus den Händen gibt, und allenfalls in Jive-förmigen Andeutungen erweckt er den Anschein, seine Musik sei ein brisantes Rätsel, zu dem es irgendwo einen theoretischen Schlüssel gebe.

»Ja, ich habe ein Buch über Theorie verfaßt, über die Theorie der Harmolodics. Und diese Theorie bezieht sich keineswegs nur auf Musik, sondern auf die ganze Welt.«

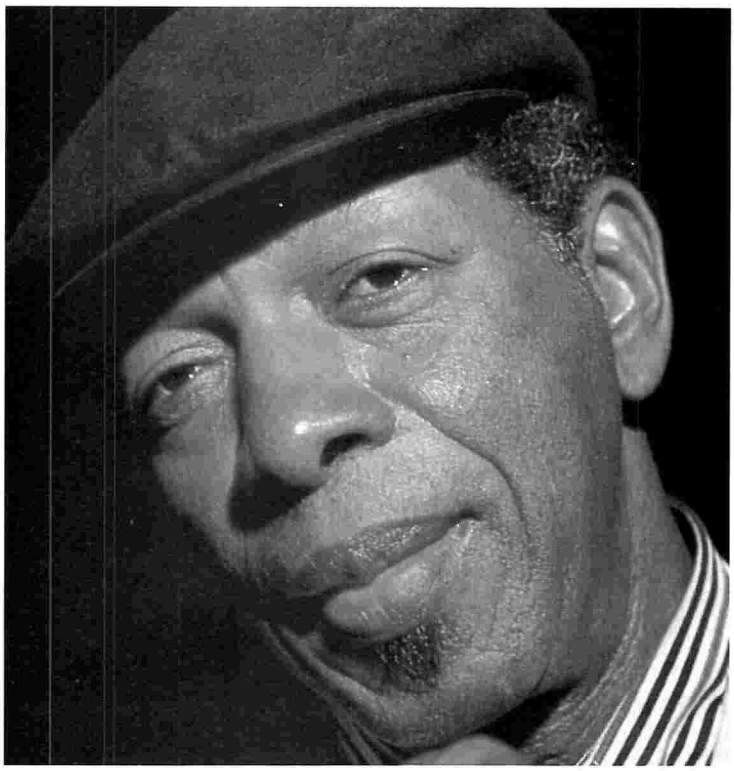
Von diesem bis heute unveröffentlichten Buch ist in der einschlägigen Literatur viel die Rede. Gerüchteweise taucht es in den frühen Siebzigern zum ersten Mal auf und erscheint dann regelmäßig in jeder Auseinandersetzung mit den Harmolodics, einem Begriff, den Coleman erstmals anläßlich seines Orchesterwerks »Skies Of America« gebrauchte (meine Ornette-Coleman-Lieblingsplatte – ein Orchester spielt neue und alte Coleman-Themen, die eindeutig saxophonistisch phrasiert sind, dazu spielt manchmal der Meister selbst, mal Sohn Denardo). Manche haben schon mal in dieses Buch reinschauen dürfen und anschließend verlauten lassen, es sei unlesbar oder unverständlich. Andere haben die verschiedenen Andeutungen und Notenskizzen gesammelt und daraus versucht, eine schlüssige Theorie, im Sinne von Spielanweisung zu basteln.

Tatsächlich redet Ornette manchmal verschlüsselt, manchmal eliptisch, aber er spinnt nicht, und es ist nicht beliebig: Er freut sich, wenn man seine Gedanken weiterspinnt, präzisiert, infrage stellt, konkretisiert, verschwimmen läßt. Doch just in dem Moment, wo man glaubt, man könne alles mit ihnen machen, ›frei improvisieren‹, ›assoziieren‹, wie Klein-Doofi das Free Jazz, Psychoanalyse und anderen großen modernen Chaos-, Libido- und Entgrenzungs-Maschinen nachsagt, unterbricht er scharf und korrigiert einen Fehler. Jimmy Garrison, Coltranes langjähriger und Colemans kurzfristiger Bassist, soll ihn gefragt haben, wie man das macht, mit ihm zusammenspielen. Er soll geantwortet haben, hör genau hin, spiel was du willst, und – es muß natürlich supergut sein.

Coleman ist ein sogenannter musikalischer Visionär, ein Gläubiger der Musik, der auf der anderen Seite auch zwei ganz andere Zugänge zu seiner Arbeit hat. Zum einen liebt der die konzeptuellen Tricks, die ›künstlichen‹, äußerlichen Hindernisse und Zwänge, gerade da, wo äußerste Freiheit angeblich west und wütet. Zum anderen interessiert ihn auf eine kuriose Weise das Geschäft.

»Wir haben jetzt Harmolodic als Label bei Verve untergebracht und wollen eine Möglichkeit für MusikerInnen aller ›Rassen‹ und ›Ethnien‹ und Traditionen schaffen.« Das erste Produkt ist die CD »Tone Dialing« von seiner aktuellen Prime-Time-Band. Neben Werken anderer sollen vor allem auch vergessene und verschollene Coleman-Produkte ans Licht. So ist Ornette wie viele andere in den frühen Siebzigern nach Marollo gegangen und hat mit den Jojouka-Musikern aufgenommen. Knapp zehn Stunden Aufnahmen von Sessions, die seine Idee von Musik grundsätzlich verändert haben sollen – kurz darauf beginnt die Rede von den Harmolodics –, sollen endlich erscheinen. Und auch sonst gibt es tonnenweise Legenden von tonnenweise brisanten Aufnahmen.

Aber mehr als die Idee eines eigenen Labels, die sein Sohn, Drummer und Manager Denardo ganz stark mitträgt, zeigt seine Art der Beschreibung und Propaganda, daß ihn das Interface seiner Kunst mit dem Markt zusehends stärker interessiert. »Was die Leute schwierig nennen an meiner Musik, ist nur die Angst vor dem Unbekannten, die keiner zu haben braucht. Das Bedürfnis, alles was ich intuitiv verstehe, auch sofort erklären zu können. Das Problem liegt nur in der Vermittlung von Musik, im Markt und seinen Kategorien.«



So kommen Ornette-Coleman-Platten, die er selber kontrollieren kann – das waren nicht immer alle – sehr oft mit Linernotes, Gedichten, Manifesten etc. auf den Markt. Schon bei »Change Of The Century« trug er selbst die Linernotes bei, für »Science Fiction« schrieb er ein programmatisches Gedicht, dessen Fortsetzung für ihn der Rap »Search For Life« auf der neuen Platte darstellt, und bei der symphonischen Arbeit »Prime Design/Time Design« verweist er auf die Ideen seines Freundes Buckminster Fuller, die er umgesetzt haben will: »Er sagte, wer noch in den Kategorien von oben und unten denkt, lebt im Mittelalter. Ich sagte, ich werde das in Musik umsetzen. Er meinte, man müsse Dreiecke benutzen. Darauf ich: Das ist überhaupt kein Problem, in der Musik haben wir es andauernd mit Terzen zu tun.«

Für »Tone Dialing« hat er sich eine neue Beziehung zwischen den Sinnen und bestimmten Begriffen ausgedacht: Geruch entspricht Anwesenheit, Geschmack Beschaffenheit, Hören Aufnehmen, Berührung Handlung und der Gesichtssinn Territorien. »Tone Dialing« sei das Wählen, Ansteuern der spezifischen Eigenart eines anderen Menschen. »Es ist dein Sound, dein ganz persönlicher Sound. Wenn ich in der Hotelhalle stehe und dich an der Stimme erkenne, bevor ich dich höre – das ist Tone Dialing.« Musik und andere Künste, aber auch Religion (»Moses, Konfuzius, Buddah, Jesus und Mohammed waren Männer, die einen Job auf diesem Planeten gesucht haben«) sollen die Sinne erwecken, für das Neue empfänglich machen. Wer das ganz Spezielle im Klang der Stimme des anderen hören kann, ist erst zu Colemans neuem Universalismus fähig.

»Versteh mich nicht falsch. Wenn ich von Religion rede, meine ich nicht diese Rockstars, die zu Buddah finden. Wenn Tina Turner erzählt, sie habe Buddah gefunden und sei darum glücklich, weiß ich natürlich, daß es eigentlich daran liegt, daß sie ihren fiesen Typen los ist, der ihr in den Arsch tritt. Nein, in der Religion gibt es Techniken, die Sinne zu erwecken, darum geht es.«

Daß Coleman auch schon lange vor der Zeit, als Denardo seine Geschäfte in die Hand nahm, ihn finanziell konsolidieren und sein notorisch prekäres Verhältnis zu Plattenfirmen stabilisieren half, so einen Sinn für Slogans, Präsentation, Darstellung hatte, mag damit zu tun haben, daß er selbst einmal so etwas wie Hype war. Jahrelang hatte der gebürtige Texaner, dessen Heimatstadt Fort Worth ihn inzwischen mit einem Ornette-Coleman-Tag ehrt, wie ein ewig Unverstandener die Universalität des Blues leben wollen – in Jazz-, R'n'B- und anderen Bands, die immer wieder ihr exklusives Genre gegen Ornettes transgressive, inklusionistische Vorstellungen verteidigten und ihn auf staubigen Landstraßen liegen ließen. Dann wurde er plötzlich gesignt, landete schließlich als LA-Musiker auf Atlantic und als Import in New York. Epochemachende Alben mit hochmögenden Titeln, Rückhalt seitens der Plattenfirmen und große Worte großer Propagandisten in den Linernotes ließen die alteingesessenen Improvisatoren und Erneuerer New Yorks zunächst skeptisch reagieren. Trotzdem schafft er es, in wenigen Jahren, bis 1960, 61, zur allseits – von Charles Mingus bis Nat Hentoff – respektierten Leitfigur zu werden. Der andere große Mann neben Coltrane.

»Doch als all die Typen anfingen, begeistert zu sein, und in ihre Hörner zu stoßen, zog ich mich zurück und begann Orchestermusik zu komponieren.« Diese zweite Phase der öffentlichen Ornette-Coleman-Jahre war nicht minder radikal. Hatte er zunächst, meistens im Quartett mit Charlie Haden, Billy Higgins oder Ed Blackwell und Don Cherry eine neue Form der musikalischen Interaktion in die Welt gesetzt (die kollektive Improvisation mit lauter gleichberechtigten Stimmen ohne Leader), versuchte er sich nun, meistens in Europa und unter Ausschluß der US-Jazz-Öffentlichkeit, an allem Möglichen: Ornette schrieb Holzbläser- und Streicher-Quartette, mal spielte er mit, mal nicht, entdeckte plötzlich sich selbst als Trompeter und Violinist, spielte eine Platte im Trio mit Charlie Haden und seinem zehnjährigen Sohn ein.

Ornette Coleman hatte schon in der ersten Phase klar gemacht, daß sich die neue Freiheit nicht durch das Weglassen von Regeln herstellen läßt, sondern durch die Ausstellung ihrer erkennbaren Künstlichkeit, Willkürlichkeit. »Free Jazz« zum Beispiel war von einem Doppel-Quartett eingespielt worden: zwei Schlagzeuger, zwei Bassisten etc. – interessante Willkür also, ebenso wie mit zehn- und zwölfjährigen Drummern zu spielen oder, wie in »Science Fiction«, Asha Putli singen zu lassen.

In der dritten Phase, von den mittleren Siebzigern bis heute, arbeitete er zwar an allen früheren Projekten weiter, an Quartetten bis hin zu Kammer- und Orchestermusik (bei Ornette geht nichts verloren; wie bei Grateful Dead entzückt es die Kenner, wenn er in den späten Achtzigern ein Stück auf Platte aufnimmt, das bis dato nur auf einem einzigen Bootleg aus den mittleren Sechzigern zu hören war), aber er hatte sich eine neue ständige Truppe gesucht: das elektrische Doppel-Trio Prime Time: zwei E-Gitarren, zwei Bässe (oder einer), zwei Drummer, davon einer Denardo, der auch seit 1979 Produzent aller Platten ist.

Hat diese Dopplungsidee auch eine psychologische Seite, zwei Gitarren, aber auch zwei Melancholiker? Sucht sich Ornette Coleman auch Charakter-Doppel? Ich frage mich immer, ob für ein soziales Experiment wie Kollektivimprovisation nur gute Musiker oder auch interessante Charaktere wichtig sind.

WER DAS GANZ SPEZIELLE IM KLANG DER STIMME DES ANDEREN HÖREN KANN, IST ERST ZU COLEMANS NEUEM UNIVERSALISMUS FÄHIG.

Ornette Coleman: »Nein, ich suche keine Charakterdoppel, aber mir scheint das mit der Qualität eher so eines dieser Probleme zu sein, wie sie Wynton Marsalis gerne hat. Im Prinzip kann jeder Mensch gute Musik machen, ob ausgebildet oder nicht, jeder hat etwas Interessantes zu bieten. Daneben gibt es natürlich manchmal das Problem, das man hat, wenn man sich in ein Mädchen verliebt, aber sagen muß: ›Hey, I'm not into your writing!‹ Wenn du verstehst, was ich meine.«

Coleman wird nicht müde zu betonen, daß er auf alle Arten von Musik steht, »weil sie alle mit denselben wenigen Tönen gemacht sind: Rap, irische Jigs and Reels, marokkanische Musik«. Entsprechend werden Prime-Time-Platten, und das gilt für »Tone Dialing« noch mehr als für »Virgin Beauty« oder die 70er-Jahre-Platten, von Neulingen gerne mit der Verwirrung beschrieben, die klängen nach allem Möglichen, was man kennt, aber eben doch nicht:

– Natürlich Funk!
– Oder ist das nicht eher westafrikanisch?
– Fast Country-Melodien. Hier ist immer ein Stück aus »Lilli Marleen«!
– Das ist eher »Chilli Marleen«.
– Genau Volkslieder und Fernsehserienerkennungsmelodien.

Nicht ganz so neue Neulinge haben sich daran gewöhnt, dieses Verwirrspiel für den klassifizierenden Sinn als ›harmolodisch‹ abzuheften. Schließlich gibt es mittlerweile auch eine ganze Menge Musiker, die entweder von Coleman gelernt haben (wie James Blood Ulmer, Jamaladeen Tacuma, Ronald Shannon Jackson) oder einfach Fans sind (Joe Baiza und der SST-Haufen), die sich den Coleman-Stil angeeignet haben, ohne die Theorie explizieren zu können, wohl aber deren Ergebnisse kopieren können.

»Ich habe auf ›Tone Dialing‹ dieses Bach-Stück gespielt, ein Präludium für Cello, um zu zeigen, daß man alles harmolodisch spielen kann, auch Bach.« Daher auch die zweiteilige Struktur, fast didaktisch: Gitarrist Charles Rosenberg, der das Stück ausgesucht hat, stellt vor, wie es sich normalerweise anhört, und dann wird es von der ganzen Prime-Time-Band harmolodiziert.

»Mit der neuen Platte habe ich zeigen wollen, daß sich das Konzept der Harmolodik nicht nur auf Musik, sondern auf alle möglichen Aspekte des Lebens anwenden läßt. Euer Wort ›Liebe‹ beginnt in meiner Sprache mit dem Wort ›Lüge‹. Harmolodisch daran ist die Tatsache, daß jede Sprache nur in einem gewissen Territorium funktioniert. Wenn ich hier in Frankreich jemandem sage, daß ich ›Schmerzen‹ habe, bekomme ich ein Brot. Das ist sehr harmolodisch, daß ein Wort zwei sehr verschiedene Dinge bedeuten kann, nur wegen...«

...des Kontextes?

»Nein, wegen der Sprache, wegen der Ausdrücke, die Leute gebrauchen, um sich zur Sprache zu bringen. Dafür ist es wichtig, daß ein Wort etwas ganz Bestimmtes bedeutet, aber das hat nichts mit dem Wort selbst zu tun. Wir haben alles, was es gibt, daraufhin analysiert, daß Menschen Zivilisation hervorbringen. Doch bis heute gibt es kein Modell einer Zivilisation. Wir befinden uns immer noch verfangen in ›Rassenfragen‹, ›wissenschaftlichen Fragen‹, ›religiösen Fragen‹ und ›Glaubensfragen‹. Es gibt immer noch kein verbindliches Modell.«

Er spricht es nicht so aus, aber es ist klar, daß dieses Modell »Harmolodik« wäre. Und da schnallen die Leute normalerweise ab: Wie soll eine Musiktheorie eine soziale sein? Musikalisches Verhalten hat selbstverständlich eine Menge mit sozialem Verhalten zu tun. Man kann Musik ausrechnen oder prinzipiell auf Überraschungen gefaßt und von derem Ausbleiben enttäuscht sein. Man kann als Leader hinter einem Kollektiv verschwinden, dem man dennoch seinen Namen gegeben hat. Alle Jazz-Umwälzungen entsprachen Umwälzungen dieses sozialen Modells, auch wenn immer noch Erfinder dafür gefeiert wurden. Die Bands von Mingus entsprachen einer operativen, rätedemokratischen Einheit, Miles Davis' der konstitutionellen Monarchie und Ornette schwankt zwischen allen Formen utopischer, direkter Demokratien.

»Wenn sie spielen und ein anderer meldet sich zu Wort, machen die Leute den Fehler, zu glauben, daß dieser in ihr Territorium eindringt. Solo ist wie Territorium. Dabei dreht sich die Erde auch um ihre Achse, egal was passiert. Sie gibt einem die Möglichkeit zu töten, zu beten oder Wissenschaft zu betreiben, dennnoch ändert sie ihr Verhalten nicht. Menschen sind von der Erde, sie sollten von dieser Möglichkeit wissen.«

Wo außer in Musik wird davon gesprochen, wie sich Menschen zueinander verhalten sollen?

»Ich glaube gar nicht so viel in Musik, Musik gibt einem nur die Möglichkeit, überhaupt darüber zu reden, sonst sprechen die Leute aber immer erst dann darüber, wenn ihnen in dieser Beziehung etwas zustößt. Denke nur an Minderheiten und ich meine Minderheiten jeder ›Rasse‹ und innerhalb jeder ›Rasse‹. Wir haben nur noch fünf Jahre bis zum Jahr 2000, und das einzige was passiert, ist die Entwicklung, daß immer mehr Informationen immer zugänglicher werden, aber die Leute ziehen nicht die Konsequenzen daraus. Sie vergessen, daß ein Individuum nur für sich selbst ein Individuum ist, nicht für die anderen und alle anderen. Ich kann es mir nicht leisten, zu sagen, ich will nicht mit dir sprechen, ich habe ja meine Musik, die für mich spricht. Nur wenige Leute verstehen, daß es bei Informationen nur darum geht, wie du auf deine Umgebung reagierst, nicht darum, glücklich oder traurig gemacht zu werden. Es ist nur ein Aspekt dieser Reaktion.«

Ornette Coleman pendelt immer zwischen diesem universellen und einem speziellen Pol. Das Modell dafür ist natürlich auch im Blues, oder zumindest in der Idee von Blues zu finden, die Ornette in den Vierzigern und Fünfzigern so viele Jobs kostete und die man vielleicht am ehesten bei Beefheart wiederfindet. Eine universelle Sprache des Einzigartig-Individuellen, das Tone-Dialing, das mit nur wenigen Tönen auskommt, die unverwechselbare Handschrift, die aus denselben wenigen Elementen besteht.

»Diese Männer der Avantgarde, also meiner Generation, sind zum größten Teil noch mit der Segregation groß geworden. Das hieß, daß ich nach LA gehen mußte, um für ein weißes Publikum spielen zu dürfen. Dasselbe gilt für Leute wie Monk.«

Und genau diese Generation bringt eine universalistische musikalische Vision hervor.

»Warum auch nicht? Oder glaubst du, man muß schwarz sein, um unsere Musik zu verstehen?«

Nein, aber interessant ist doch, daß sie viele ergreift, obwohl sie in einer sehr spezifischen Situation entstanden ist und auch sehr spezifische Ausdrucksmittel hervorgebracht hat.

»Ach so. Hm. Und was ist mit Keith Jarrett?«

Kein so gutes Beispiel für mich, ich mag ihn nicht besonders.

»Dasselbe hier. Aber trotzdem: Wie paßt der da rein?«

Na, ich nehme an, auch ihn haben sehr spezifische kulturelle Angebote, politische Verhältnisse geprägt, aber wenn er spielt, wird er sehr allgemein, menschheitsbeglückend.

»So könnte es stimmen.«

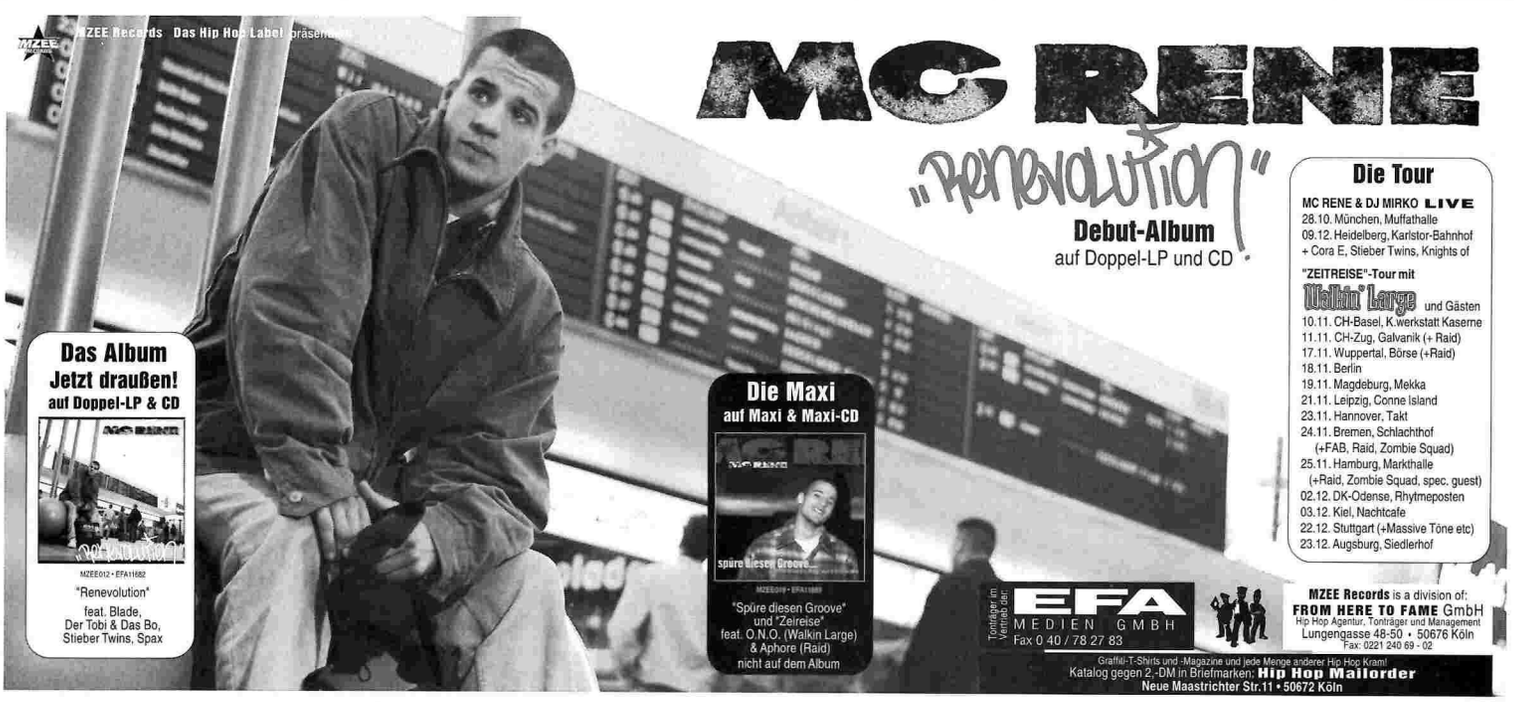
Ich habe mal Keith Jarrett live gesehen, und wegen eines hustenden Zuschauers hat er das Konzert abgebrochen.

»Okay. Das ist wirklich the opposite of being black.«

Harmolodics handeln nicht davon, ›schwarz‹ zu sein in den Vereinigten Staaten, und trotzdem ist es wahrscheinlich ziemlich wichtig, daß ein Afroamerikaner diese Weltformel ersonnen hat. Ein Credo des Relationismus. Es geht im Prinzip eigentlich nur darum, sich jeden Ton in Bezug nicht nur auf ein tonales Zentrum, einen Grundton vorzustellen, das man dann wechseln, zerstören oder bestätigen könnte, sondern darum, jederzeit alle denkbaren Bezugsgrundtöne mitzudenken und so viele wie möglich oder nötig anzuspielen, anzupeilen. Es ist die Spielweise der meisten denkbaren, flexiblen Rahmen. Sie hebt die Rahmen nicht auf, sondern multipliziert sie.

Ornette nickt bestätigend, wenn ich ihm Saussures Theorie der Bedeutung zusammenfasse. Die anderen Spieler stehen für eine gewisse Realisierung dieser Möglichkeiten und damit auch den Abbau der potentiellen Unendlichkeit. Das ist der Eintritt des Sozialen: Reduktion und Realisierung von Möglichkeiten. Es darf weder ausgespart werden noch zur Kontrolle gegen die Möglichkeiten eingesetzt werden. Es geht um möglichst viele assoziativ verkettete, jeweils nacheinander stattfindende Beziehungen, die auf ›genauem Zuhören‹ basieren, wobei ›genau‹ nicht heißt ›ausrechnend‹, sondern immer auf alles Spezielle, Überraschende gefaßt. Zugrundeliegendes Menschenbild: Wer immer in der Lage ist, mich zu überraschen.

Ornette steht damit in der Tradition von Jazz im eigentlichen Sinne. Einer Musik, die immer schon berechnetes, mathematisiertes und mathematisierbares Material aufgriff und versuchte, damit spielend – auf Dauer natürlich immer wieder erfolglos – etwas Unberechenbares herzustellen. Der ewige Kampf des Freien Willens gegen seine Widerlegungen, der zwar in Handschriften, Stilen und Methoden immer wieder erstarrt, aber schönerweise immer wieder aufgenommen wird. Musik, die so massiv versucht, auch ein humanistisch-emanzipatorisches Subjekt neu zu behaupten und andererseits all dessen Krisen und Unmöglichkeiten ständig wieder klaglos, fast fatalistisch auf- und abgehend durchmißt (»Ojemineh, die Sorgen«, Donald Duck) wird heute von niemandem auf so hohem Niveau und gleichzeitig mit solcher Direktheit gespielt wie von Ornette Colemans Prime Time.



Anzeige SPEX, MZEE Records, Motiv "MC Rene", FROM HERE TO FAME GmbH. Fragen: R. Kotthoff 0221 240 69 -00 Fax -02

Mo' Wax

In aller Munde ist es, das Mo'Wax-Label. Selbst Kneipenabende sollen mit Gesprächen darüber verbracht worden sein, daß die neue DJ Krush besser sei als die letzte, dafür aber mitnichten so weit vorne wie die von DJ Shadow, aber Money Mark, der ist natürlich der heiße Scheiß, ganz zu schweigen von Attica Blues, die ja wohl das beste Cover überhaupt haben... aber wo hört gute Musik auf und fängt kulinarische Scheiße an? RALPH CHRISTOPH grübelt.

»I was all alone, no one around, and all I can hear is this fucked up sound.«
(Sam Sever, »What's That Sound«)
»Und am Ende sitzen wir alle zu Hause und hören Jazz.«
(Sascha Kösch in der Jungle-Control, SPEX 4/95)

FURNITURE MUSIC (KNEIPEN-REMIX)

Letztens bei der »Windy City«-Party auf der PopKomm.: Während Goldie im Keller seine Metalheadz-Releases mixt, ist für den Floor im Erdgeschoss »TripHop« angekündigt, und ich als DJ spiele Platten, von denen ich denke, daß sie hier im weitesten Sinne zu Hause sind : alles mögliche von Ninja Tune, 2 Kool, Aphex Twin, Depth Charge, Doctor Rockit, Wagon Christ, IO, D.J. Vadim, Experimentelles, jede Menge HipHop-ohne-Rap und natürlich ausgewählte Mo'Wax-Sachen – aus Sicherheitsgründen sogar hochgepitcht. Getanzt hat trotzdem niemand. Dafür aber wurde gefragt: »Kannste nicht mal ›TripHop‹ spielen...«

Wir sehen, die Sache geht irgendwie nicht auf. Seit der Begriff Ende '93 von einem Autor eines englischen Dance-Fanzines ureingeführt wurde, sind wir nicht schlauer geworden. Man gönne sich einmal den Feldversuch, beliebige Personen in eine pseudo-fachliche Debatte über die oben genannten Acts, DJs, Produzenten oder Labels zu verwickeln, und siehe, es dauert keine Minute, bis dein Gegenüber das eklige Wort in den Mund nimmt. Beim Plattenhändler um die Ecke kontert man mit dem Kniff, diese Platten in ein mit »Modern Jazz« betiteltes Fach einzusortieren.

»TripHop« ist neben »Acid Jazz« und »H-Muzik« ein weiterer Begriff, der in den letzten Jahren erst erfolgreich lanciert, dann über die Weiterverwendung eines ergebenen Kreises schließlich akzeptiert und in den Sprachkanon eines jeden eingegangen ist, der mitreden möchte. Dennoch hat es sehr unterschiedliche Strategien gegeben, mit denen diese Begriffe lanciert wurden. So unterscheiden sich »H-Muzik« und »Acid Jazz« gegenüber »TripHop« darin, daß der eine (Gilles Peterson) aus Spaß und Übermut auf dem Höhepunkt der Acid-House-Welle in die Menge rief »This is Acid Jazz...«, während der andere (Hans Nieswandt) aus einem Gefühl der Einengung heraus die »H-Muzik« kreierte. Vor allem aber kann man die Begriffs-Genese von »Acid Jazz« oder »H-Muzik« nicht anhand eines bestimmten Stückes nachvollziehen oder zurückverfolgen, und das ist *ein* entscheidender Unterschied zu »TripHop«. Was also will dieses Alien von uns?

THIS AIN'T TRIPHOP?

»In/Flux« erschien1993. DJ Shadow, ein bis dahin vor allem als Remixer der Lifer's Group in Erscheinung getretener HipHopper aus Davis/Kalifornien, zeichnete als Komponist und Produzent verantwortlich. Der Track war nichts weiteres als ein zwölf Minuten langes, vollfettes HipHop-Instrumental mit Jazz-, Soul- und Soundtrack-Samples, großen Streicherarrangements, Reggae-DeeJay-Einwürfen und Scratches von Shadow. Aber eben weil er so lang war UND keine Vocals/Raps hatte, mußte offensichtlich ein neuer Name her. Dabei weist das Backcover die Referenzen präzise aus: Prince Paul, Mantronik, the L.A. Underground, the international HipHop-Scene. Und der nicht ganz unwichtige Satz darunter: »Peace to those who continue to resist the plague of commercialism, HipHop progresses in '93 and beyond.«

In zweierlei Hinsicht war »In/Flux« ein wichtiges Stück: Es legte den Grundstein für Mo'Wax, wie wir es heute kennen, und war der Beginn eines Mißverständnisses, das so mal wieder nur in England stattfinden konnte. War das Stück ein »exemplarischer Quantensprung«, wie Sascha Kösch in SPEX 9/95 konstatierte? Oder sind wir in einer Grube mit pseudo-hipper Fake-Scheiße gelandet?

THE FREEDOM PRINCIPLE (ICH BIN DAS LABEL)

James The »Holygoof« Lavelle, Supremo und A-&-R-Mann bei Mo'Wax, ist der Gilles Peterson der Neunziger. Von ihm hat er mehr gelernt, als er zugeben mag. Bevor Shadows episches »In/Flux« erschien, konnte man Mo'Wax-Platten noch augenzwinkernd im weitesten Sinne unter Essig-Jazz abbuchen. Zwar hatten Acts wie

Kontemplative Leerstellen

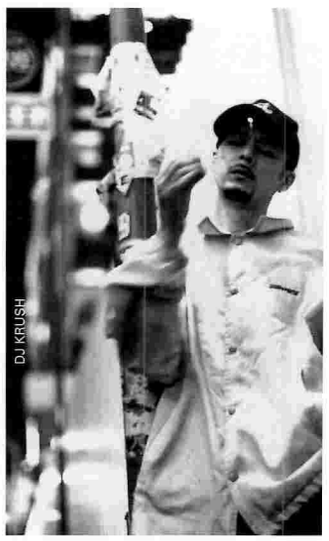
Da in England der Niedergang (bzw. die nie vollzogene Herausbildung und Konstituierung) der HipHop-Szene mit Jungle kompensiert werden konnte, blieb eine Stelle unbesetzt, die sich durch Leute wie Sam Sever oder DJ Shadow ideal im Mo'Wax-Kontext neu definieren ließ.

ATTICA BLUES

DJ SHADOW

JAMES LAVELLE

SAM SEVER


DJ KRUSH

R.P.M. (Revolutions Per Minute), The Federation, Marden Hill oder DJ Takemura schon verinnerlicht, daß sich der Weg, den die »Totally Wired«-Compilations Ende der Achtziger vorgezeichnet hatten und dem sie 91-93 immer noch folgten, irgendwann im kreativen Nichts zwischen retrovertiertem Rare Groove und stinklangweiligem Live-Geschrammel enden mußte.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Lavelle offensichtlich noch nicht die Vision eines neuen Sounds, mit der er sich heute gerne schmückt. Seine Signings dokumentierten dies offenkundig, und der Einfluß von Nightmares On Wax, Shut Up And Dance, Massive Attack war nachhaltig. Die 93er Mo'Wax-Compilation »Royalties Overdue« ließ den Neubeginn zwar erahnen, blieb aber in ihren Einzelteilen zu unentschlossen und zu sehr dem Ruling Sound des Acid-Jazz-Universums verhaftet.

Lavelle selbst spricht nicht sehr gerne über diese Zeit; am liebsten hätte er zum Beispiel die Federation-LP von '93, einer okayen britischen Street-Soul-Produktion, gar nicht mehr veröffentlicht. Doch dann kam der US-DJ Shadow, und für Lavelle ging die Sonne über London auf: »Das war die Platte, die ich schon immer veröffentlichen wollte. Selbst wenn Mo'Wax von heute auf morgen den Bach runter ginge, wäre ich glücklich, weil es dieses Stück gibt.«

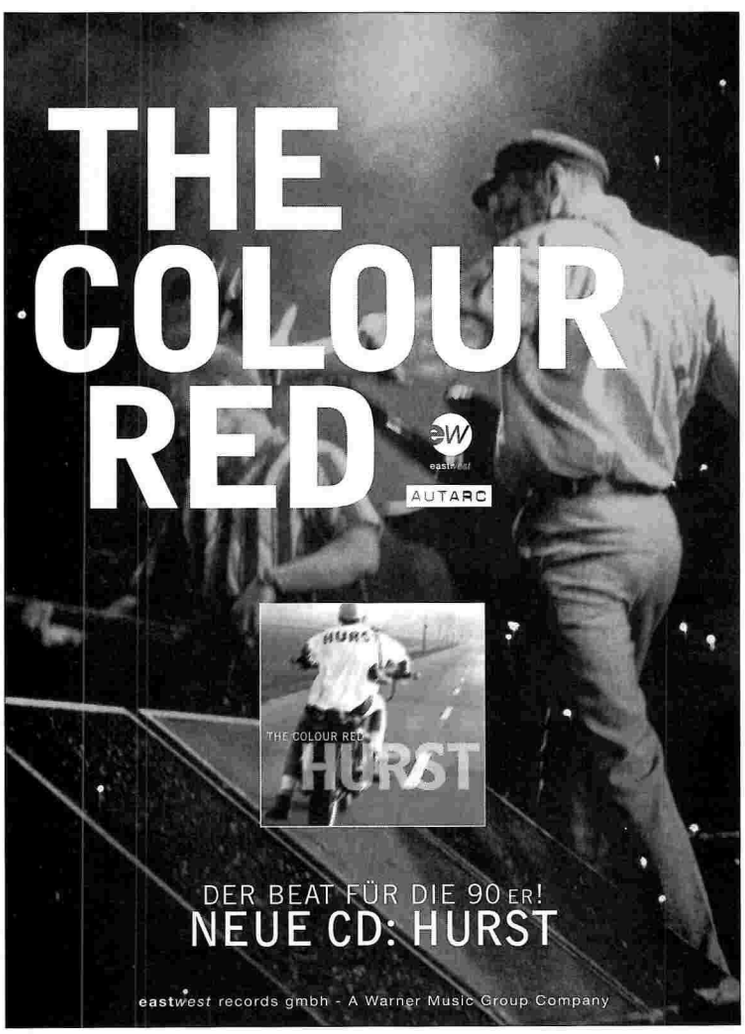
Was nun Ende '95 unter einem Mo'Wax-Sound subsumiert werden kann, zeichnet sich durch hohe Inkohärenz aus. Lavelle würde dieser Unterstellung vehement mit dem Argument entgegentreten, er mache eben eine kosmopolitische Labelpolitik. Doch wenn man sich die Compilation »Headz« anhört und die Linernotes dazu liest, liegt der Vorwurf der Beliebigkeit mehr als nahe: »The Inspiration: Hearing the music of Josh Davis, long talks of mas tracks with Trevor Jackson, Train Rides and Klub sessions with Will Bankhead and Tim Goldsworthy, Massive Attack + The Bristol Blues, Sun Ra, hiphop music past, present and future, WARP records and Artificial Intelligence, Detroit and techno, N.O.W. ›A Nights Interlude‹, Abstract Jazz Music, Strata East. Soundtracks, 70s Progressive Shit, Black Dog, Ems Synths, Ambient Jams, Spraycan Art, too much weed and the sound of bass. – THE LOW END THEORY!«

Das Zusammenreimen von allem, was gut und teuer klingt, ist eine Sache für sich, aber daß die Schnittmenge aus all dem nicht unbedingt gut klingen muß, liegt auf der Hand. Da gibt es zwar eine interessante Verarbeitung von Coltranes »A Love Supreme«, aber auch Stücke, wo man den Saxophonisten vor den Aufnahmen besser erschossen hätte. Im Guten wie im Schlechten sagt uns diese Compilation vor allem eines: Du mußt dich entscheiden – zwischen uninspirierter Langeweile und dem...

...LEGALEN MIX (RECHTSANWÄLTE RAUCHEN IHN)

Die interessantesten Acts auf Mo'Wax sind entweder a) US-Künstler (Money Mark, Sam Sever, DJ Shadow) oder b) englische Top-Junglists (Alex Reece, Wax Doctor, DJ Krust & Roni Size, Photek und Peshay) oder c) erstklassige Newcomer wie Attica Blues. Sie alle verbindet im weitesten Sinne eines: HipHop. Da in England der Niedergang (bzw. die nie vollzogene Herausbildung und Konstituierung) der HipHop-Szene mit Jungle kompensiert werden konnte, blieb eine Stelle unbesetzt, die sich durch Leute wie Sam Sever oder DJ Shadow ideal im Mo'Wax-Kontext neu definieren ließ.

Sam Sever (Eingeweihten noch als Produzent mehrerer Stücke von 3rd Bass auf »The Cactus Album« und »Derelicts Of Dialect«, seiner Arbeit mit Leaders Of The New School, seiner früheren Gruppe Downtown Science oder zuletzt als Raiders Of The Lost Art bekannt) ist genau der Typus HipHop-Beat-Schmied à la Funkmaster Flex, der in England Erfolg haben mußte. Seine Maxi »What's That Sound« unterscheidet sich nicht gravierend von seinen letzten Arbeiten und ist auch nicht besser oder interessanter als die meisten anderen New Yorker Beat-Produktionen. Dennoch schaffte er es hier, durch die Verdichtung seiner Beats, dem bekannten Sample von KRS-Ones »Sound Of Da Police« und der catchy Phrase vom »fucked up sound«, den besten HipHop-Track auf Mo'Wax so far unterzubringen (Für Freunde des Lower East Side Tratschs: Sever arbeitet gerade mit Bobby Sichran an gemeinsamen Stücken).



Nicht minder HipHop-lastig ist die Biographie von Mark Ramos Nishita aka Keyboard Money Mark, seit »Check Your Head« der vierte Beastie Boy und Everybody's Lieblingskeyborder. Mark entstammt dem Umfeld der Dust-Brothers-Posse, die 1989 das Beastie-Boys-Album »Paul's Boutique« produzierte. Doch die Dust Brothers und der Beasties-Engineer Mario Caldato hatten ihre Finger schon zu Delicious-Vinyl-Hochzeiten unter anderem bei Def Jef oder Tone Loc an den Reglern. Und wenn es damals mal ein Keyboard zu spielen gab, könnte es mit hoher Wahrscheinlichkeit Money Mark gewesen sein, den wir dann zu hören bekamen. Genausowenig wie Sever ist er vertraglich an Mo'Wax gebunden. Sein schönstes Stück Vinyl, eine 10-Inch mit bestechend hübschem grünen Cover, auf dem ein Vulkan-Krater zu sehen ist, beinhaltet neun Stücke seiner Mo'Wax-LP »Mark's Keyboard Repair« und wurde beim US-Kleinst-Indie Love Kit Records aus LA veröffentlicht. Auf die konsensfähigen Bedürfnisse, die gerade Money Mark bestens bedient, muß an dieser Stelle wohl nicht weiter eingegangen werden.

Wenn es auf Mo'Wax Jungle zu hören gibt, dann handelt es sich meistens um Remixe von Maxi-A-Seiten. Und da sich die Ethik der lustlosen Auftragsarbeit (mit wenigen Ausnahmen) noch nicht durchgesetzt hat, treffen wir meistens auf hochwertige Tracks: Mr. Remix himself, Alex Reece (nach Goldie der demnächst zweite Junglist mit Major Deal bei Island), der Wax Doctor und Peshay (zuletzt als Remixer von Goldies »Angel« aufgefallen) gehören allesamt zur ersten Metalheadz-Garde.

Daß gerade bei Mo'Wax diese beiden Linien zusammengeführt werden, ist mit Sicherheit ein Verdienst von Lavelle. Doch wenn Goldies Metalheadz-Label das Strictly Rhythm der Sturm-und-Drang-Periode ist, dann muß man Mo'Wax nach wie vor als Gemischtwarenladen sehen. Zwar gibt es eine Corporate Identity (einheitliches Design, mittlerweile schon gebootlegte Typographie, innovatives CD-Hüllen-Prinzip) – aber nicht selten mit Beats von vorgestern, Richard-Claydermann-Pianos und Jazz-Ideen, die selbst Gilles Peterson die Schamesröte ins Gesicht treiben würden. Darin bleibt selbst der Portishead-Mix bei U.N.K.L.E.s »The Time Has Come«-EP eben nur ein weiterer Portishead-Mix und Luke Vibert aka Wagon Christ nicht mehr als die Seriennummer MW035. Da hilft auch Lavelles rhetorischer Allgemeinplatz, »you know, it's all about good music«, nichts, denn »good music« heißt nach wie vor:

SHIT BE SOUNDING *REAL* GOOD

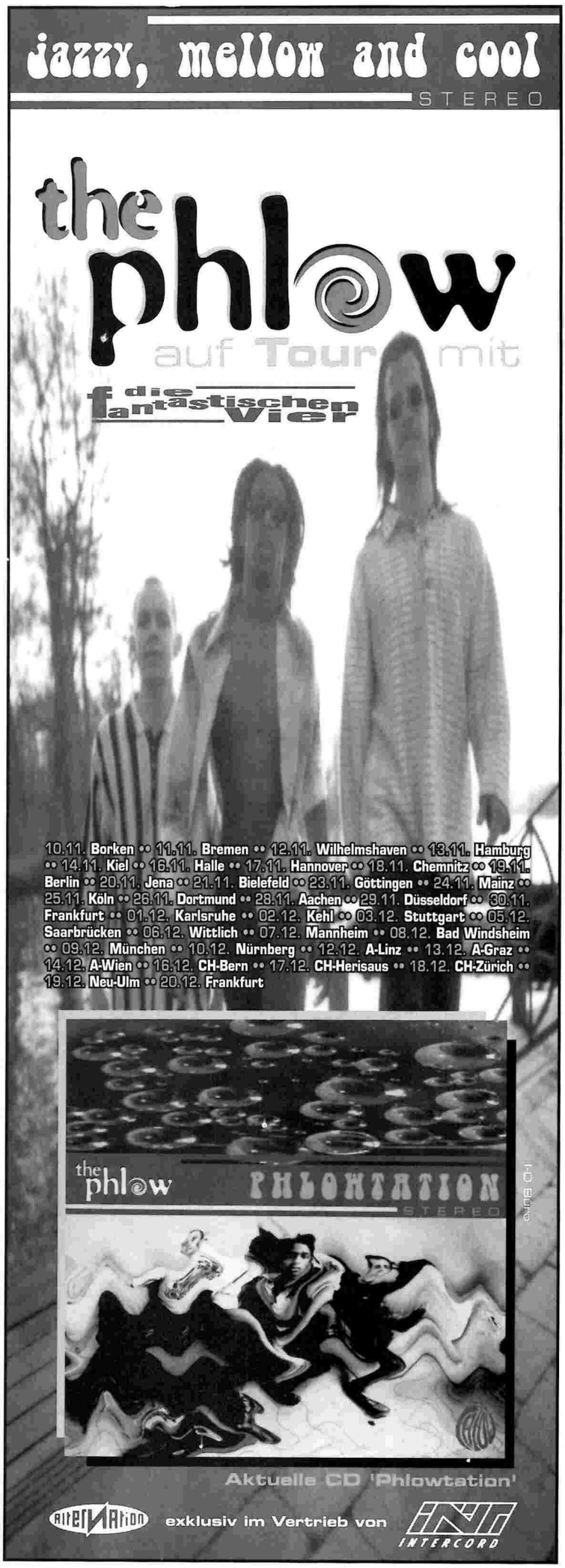
Lavelle bekommt seine Label-Ideologie vorerst von seinen Künstlern frei Haus geliefert. Und wer möchte da hintanstehen, denn Mo'Wax-Scheiben verkaufen sich zur Zeit wie die Gans zwei Tage vor Weihnachten. Die Euphorie, die Lavelle seinerzeit bei Shadows »In/Flux« an den Tag legte, wiederholte sich zuletzt im Fall von Attica Blues, eine Formation die sich unter anderem aus T Plays It Cool aka Tony Nwachkwu (Programming) und D'Afro aka Charlie Williams (Producer) zusammensetzt. Als Lavelle die Tapes hörte, die D'Afro zu Hause im Schlafzimmer aufgenommen hatte, sagte er: »Geh' ins Studio, und mache, was immer du auch willst.« Heraus kam »Contemplating Jazz« für die »Headz«-Compilation und nun die EP »Blueprint«.

Bei genauer Betrachtung war dies ein Betriebsunfall. Denn daß die Sängerin Roba El Essawy zum Zuge kam, erklärt D'Afro mit einem fehlenden MC, der seine Form und Vision von »abstract vocals over avant-garde hiphop-beats« adäquat hätte umsetzten können. D'Afro, ähnlich sozialisiert und fast gleich alt wie Lavelle, repräsentiert genau jene soziale, clubkulturelle Lücke, die HipHop in England nie schließen konnte und von Acid Jazz lange Zeit kaschiert werden konnte. »1987 ging ich regelmäßig in den ›Dingwalls‹-Club. Seinerzeit befand sich die Kontrolle über die angesagte Musik in der Hand einer extrem kleinen Gruppe von Leuten, zu der wir keinen Zugang hatten. Im Prinzip wurde schwarze Musik von weißen Middle-Class-Typen kontrolliert. Wenn du dann in einen Jazz-Shop gegangen bist und eine Platte sahst, die du haben wolltest, war sie so teuer, daß du sie dir nicht *leisten* konntest. Was gleichzeitig hieß, daß du sie also auch nie *hören* konntest.«

Der Name Attica Blues ist das Synonym für diese Suche. Und »Blueprint« nichts anderes als das, was auf dem Cover visualisiert wird: der SP-12-Sampler. Denn, so D'Afro: »Der SP 12 ist der Blueprint dessen, von dem HipHop eigentlich handelt. Er ist die Wurzel unseres Sounds.« Daß es auf »Blueprint« Mixe von Reece, Photek und auch Richie Hawtin gibt, deutet auf ein neues Selbstverständnis hin. Attica Blues sind 1995 das Missing Link zwischen Trickys und Goldies Entwürfen eines radikal reformierten HipHop-Begriffs, der als Post-HipHop seine Berechtigung gesucht und gefunden hat. TripHop ist tot, es lebe Jungle, HipHop, Techno und Ambient.

HEADZ AIN'T READY

Wie fast alles auf der Welt haben auch BEATS ein Verfallsdatum. Sofern es tatsächlich ein alter, verbrauchter, tausendmal gehörter und langweiliger Beat ist, wird er erst recht nicht interessanter, wenn er über sieben Minuten ausgewalzt wird. Daran sollst du erkennen, wer bei Mo'Wax ins Töpfchen, wer ins Kröpfchen gehört. Und was die Sounds betrifft: Insects are all around us. Höre gerade ein Mix-Tape mit Miles-Davis-Stücken. »TripHop ohne Beats«, sagt Olaf Karnik. Hieß früher einmal Jazz. Aber das ist ein anderer Streit.



Cartel

Wir sind die Deutschen von morgen

Als wir im Juni erstmals ausführlich über Cartel berichteten, einem Zusammenschluß zwischen Karakan, Erci E. und Da Crime Posse, war schon klar, daß dies nur der Beginn einer Debatte um eine Formation aus Berlin sein kann, die ausschließlich in türkischer Sprache und für in Deutschland lebende Migranten aus der Türkei rappt. Denn was innerhalb der Popkultur über den Zusammenhang zwischen Zwangsidentitäten und Befreiungsnationalismen bislang nur anhand von US-HipHop diskutiert worden ist, wird bei Cartel direkt vor unserer Haustür verhandelt. Ohne den Sicherheitsabstand von 7.000 Kilometern, der es einem weißen B-Boy leicht macht, die Sounds sozialer Kämpfe in problemlos konsumierbare Symbole zu verwandeln. Nun hat sich das Paradox noch verschärft: Während sie in Deutschland weiterhin aus einer marginalisierten Position agieren, sind Cartel in der Türkei plötzlich zu Superstars vom Zuschnitt eines Michael Jackson aufgestiegen. OLIVER VON FELBERT begleitete die Posse zu ihrem ersten Stadiongig nach Istanbul. MARK TERKESSIDIS fragt, wie und ob es möglich ist, daß ein und das selbe Projekt in Deutschland mit voller Berechtigung für den Selbstrespekt einer sogenannten Minderheit streiten kann und am Bosporus einen mehr als problematischen Herrschaftsdiskurs zu stützen droht.

Das Inönü-Stadion liegt auf der europäischen Seite Istanbuls – einen Steinwurf vom Bospurus entfernt, der an dieser Stelle den Okzident vom Orient trennt. Normalerweise jagen hier die türkischen Erstligisten dem Ball hinterher, was eine ziemliche Show sein soll, wie mir Fußballexperten versichert haben. Bei Popkonzerten faßt die Arena bis zu 50.000 Fans, die hier einheimische Stars wie Tarkan 1 oder internationale Größen wie Guns'N'Roses und Madonna feiern. Morgen Abend spielt das Cartel hier. Der Gig im Inönü-Stadion bildet den Höhepunkt einer 16 Städte umfassenden Türkei-Tournee und ist der mit Abstand größte, den die Gruppe bisher gegeben hat.

Als ich der Redaktion mitteilte, daß ich zu diesem Anlaß nach Istanbul fahren würde, bekam ich ein vieldeutiges »Na denn viel Spaß« zu hören. Dahinter stand die Einschätzung, daß sich bei einem Cartel-Konzert vor mehreren zehntausend Fans in der Türkei ein immenser Nationalismus entladen würde und es für meinen deutschen Arsch unter Umständen ungemütlich werden könnte. Diesem Fehlurteil liegt eine ziemliche umfassende Unkenntnis der türkischen Gesellschaft und Musikszene zugrunde. Und auch ich hatte eigentlich keinen Schimmer, was mich in Istanbul erwarten würde.

Auf der Fahrt vom Flughafen ins Zentrum unterscheidet sich die Stadt auf den ersten Blick kaum von einer beliebigen südeuropäischen Metropole. Die Architektur ist von einem eher zufälligen Mix aus alt und neu bestimmt, der Verkehr schleppend und die Fast-Food-Restaurants von Burger King und McDonalds. Ungewohnt sind allein die Minarette der Moscheen und die starke Polizeipräsenz an jeder größeren Kreuzung. Als der Reporter-Troß im Hotel einläuft, chillt die Cartel-Crew gerade im Foyer. Überwiegend in Carharrt gekleidet, haben zwei Wochen on the road bereits deutliche Spuren in den Gesichtern der Rapper hinterlassen.

»Oliver-Nigga, was geht ab?«, begrüßt mich Alper A von Karakan, der wie schon bei King Size Terror, so etwas wie der Frontmann des Cartels ist. »Alles klar, aber wie geht's euch?«, will ich wissen. »Okay« erwidert Kabus Kerim, der andere Karakan-Rapper. »Nur das ständige Junk-Food nervt. Ich esse zu Hause öfter türkisch als hier. Wir kommen einfach nicht raus aus den Hotels, und hier gibt's nur Ami-Fraß.«

Es ist nicht allein der Tourstreß, der Karakan, Da Crime Posse und Erci E vom Stadtbummel abhält. Cartel sind in der Türkei Popstars von Take-That-Format. Mit ihrer gleichnamigen LP kickten sie Michael Jackson von Platz eins der Album-Charts und blieben gleich den halben Sommer dort. Bisher haben sie in der Türkei 312.000 Einheiten umgesetzt, davon 85 Prozent in Tapeformat, den immens großen Bootleg-Markt nicht mitgerechnet.

Auf den Basaren der Stadt sind sie die mit Abstand meistgebootlegte Gruppe: Es gibt Cartel-Hoodies, Jogginghosen, Caps und Stirnbänder in allen Ausführungen, ihr Clip rotiert auf allen Fernsehkanälen, und der türkische ›Esquire‹ hatte sie in Nadelstreifen auf dem Cover. Als wir am nächsten Morgen zum Interview an den Bosporus runterschlendern, halten uns vier Security-Leute die Fans vom Leibe. 14-jährige Mädchen in Schuluniformen stehen für Autogramme an und lassen sich von fliegenden Fotografen mit der Band ablichten.

»Wir hätten uns vor einem Jahr überhaupt nicht träumen lassen, hier zu sein. Zumindest nicht in diesem Stil«, meint Alper. »Es ging definitiv zu schnell«, ergänzt Manager Ozan. »Wir wollten uns eigentlich erst mit den Solo-Alben hier positionieren. Jetzt ist das schon mit der ersten Platte gelaufen. Der Druck ist größer geworden«.

Ozan Sinan ist der Sean ›Puffy‹ Combs des Cartels. Ein gewitzter Maggler und Manager, der sich im gesamten Bundesgebiet nach türkisch rappenden Crews umsah. In Kiel fand er die Crime Posse, die neben M. Ali und Abpo das Nordlicht Olcay (aka Ole Peter Yess) und den spanischen Dread Babalou featuret. In Nürnberg warteten Karakan und zu Hause in Berlin der »Das Wahre Leben«-Darsteller Erci E. Während die

HIER STEHT ZUM ERSTEN MAL EINE BAND AUF DER BÜHNE, DIE DEN REAL EXISTIERENDEN TÜRKISCHEN JUGENDLICHEN REPRÄSENTIERT UND SEINE GEFÜHLE UND GEDANKEN IN EINER FORM ARTIKULIERT, WIE ES IN DER TÜRKISCHEN POPMUSIK BISHER NICHT PASSIERT IST.

Rapper scherzhaft vom Cartel als »Wu-Tang für Arme« sprechen, hat Ozan stets den passenden O-Ton parat: »Das Cartel ist keine Gruppe. Das Cartel ist ein Movement. Und es ist eine Idee«, philosophiert er, »die darauf basiert, daß die Family, die Posse, größer wird. Alles was jetzt reinkommt, soll verteilt werden und in die Breite gehen.«

Erdacht bei seinem eigenen Label Spyce, konnte Ozan das Cartel bei der deutschen Mercury unterbringen, die wiederum in der Türkei mit dem Tapehersteller(!) Raks Müzik assoziiert ist. Zwar war der türkische Markt von vornherein als zweites Standbein anvisiert, doch keine der beteiligten Parteien hatte so schnell mit einem derartigen Erfolg gerechnet.

Ozan: »Das hat sich aufgebaut, ohne daß wir es direkt mitbekommen haben. Wir haben es nur über die Zeitungen registriert, die aus der Türkei nach Deutschland gekommen sind. Von daher ist es schon ziemlich strange, wenn du hierherkommst und dir eine solch riesige Sympathiewelle entgegenschlägt. Wir haben keinen Sell-out gemacht – und sind doch seit Wochen Platz eins. Du kommst raus und denkst: Scheiße, sowas wollte ich eigentlich nie haben, Michael-Jackson-Image, Tausende von Teenies, die ›Erci ! Erci !‹ schreien.«

Alper: »Die durchschnittliche türkische Familie in Deutschland kommt einmal im Jahr hierher, um Urlaub zu machen, und das gilt natürlich auch für uns. Wir sind immer als ›Zivilpersonen‹ hierhin gekommen und haben die Türkei immer ganz normal erlebt.« Hat sich die Türkei für sie verändert? Alper: »Die Türkei hat sich natürlich nicht verändert, aber wir sehen sie jetzt mit anderen Augen, und wir werden jetzt mit anderen Augen gesehen. Das ist eine ganz andere Situation.«

Ozan: »Aber wir fühlen uns jetzt nicht mit dem Land mehr verbunden. Es ist die positive Unterstützung, der Support, den wir kriegen. Das zeigt uns, daß wir eine Sprache sprechen, die nicht nur kleine, angeblich depressive Kids aus der Großstadt in Deutschland verstehen. Unsere wichtigste Zielgruppe sind aber immer noch die türkischen Jugendlichen in Deutschland, die Homies in Deutschland, ganz klar. Das sind unsere Brüder und Schwestern, mit denen wir aufgewachsen sind und mit denen wir das ganze Ding zusammen erlebt haben. Wir werden das nie aus den Augen verlieren, es geht immer wieder straight ahead nach Germany.«

Soundcheck im Inönü-Stadion. Die Anspannung bei den sieben Rappern und ihrem DJ A-Bomb (Asiatic Warriors) ist nicht zu übersehen. Vor zwei Stunden erst haben sie in der ›Rock House‹-Disco des ›Princess‹-Hotels in Anwesenheit von ›Hürriyet‹, ›Milliyet‹, der deutschen Musikpresse und mehreren internationalen Fernsehteams ihre Platten in Empfang genommen. Jetzt stehen sie leicht verloren auf dieser Wahnsinnsbühne und machen »one-two, one-two«. Das ist mindestens Rolling-Stones-Format und eigentlich ein paar Nummern zu groß für die Crew.

»Wenn es heute so weitergeht wie bisher, dann wird es ein Chaos geben«, prophezeit Alper. »Bisher haben wir meist vor 4, 5.000 Leuten gespielt, und die sind regelmäßig ausgeflippt. Heute könnten es 50.000 werden.« Um das mögliche »Chaos« zu verhindern, laufen bereits Stunden vor Konzertbeginn drei Hunderschaften Polizei im Stadion ein und besetzen alle strategisch wichtigen und unwichtigen Punkte. Eine »Sicherheitsmaßnahme«, die Standard ist bei Veranstaltungen dieser Größenordnung, wie man uns sagt. Parallel zum Aufmarsch der Blauen setzt feiner Niesel ein, der sich bis zum Konzertbeginn zu einem mittelschweren Dauerregen entwickelt und nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Stimmung bleibt. Bei Regen, so erfahren wir, sind die sonnenverwöhnten Istanbuler grundsätzlich nicht vor die Tür zu kriegen. Und wenn der Papst im Kettenhemd tanzt.

Trotzdem: Kaum sind die Tore am gegenüberliegenden Ende der Arena geöffnet sprinten die ersten Fans quer übers Feld auf die Bühne zu, wo sich die Hallenbouncer im Abstand von zwei Metern entlang des Grabens aufgebaut haben. Kaum älter als 14 und größtenteils mit Cartel-Shirts und Stirnbändern ausgerüstet, reihen sich die Kids ihrerseits einer neben dem andern vor den Bouncern auf ein groteskes Bild. Dazu plätschern Deep Purple und Dire Straits über die Stadion-PA, und ein alter Mann verkauft Müllsäcke, die mit drei Handgriffen zu Regenmäteln umfunktioniert werden.

Aus »Sicherheitsgründen« lassen die Sicherheitskräfte nur ein paar Tausend Zuschauer aufs Feld, der Rest der knapp 15.000 verteilt sich auf den Rängen. Trotz Regens und nur mäßig gefülltem Stadion sind die Fans außer Rand und Band. »Die Menschen in der Türkei, vor allem die Jugendlichen, haben auf uns gewartet wie auf den Messias«, meint Alper. »Da ist so ein Na-endlich-Gefühl bei den Leuten«, ergänzt Erci. »Und da greifen sie nach.«

Daß Bühne und Venue letztendlich eine Nummer zu groß bleiben und die Cartel-MCs – vielleicht mit Ausnahme von Alper – einfach noch nicht die Live-Präsenz haben, um die Crowd allein mit ihren Skills zu moven, fällt kaum ins Gewicht. Die Fans feiern mit dem Cartel vor allem sich selbst. Hier steht zum ersten Mal eine Band auf der Bühne, die den real existierenden türkischen Jugendlichen repräsentiert und seine Gefühle und Gedanken in einer Form artikuliert, wie es in der türkischen Popmusik bisher nicht passiert ist.

Ozan: »Wir haben einfach etwas gemacht, das sie vorher nicht kannten, für sie aber supercool ist. Nämlich eine Musik, die nicht über Liebe und ›Das Wasser ist so blau‹ geht, sondern ganz straight die Probleme artikuliert. Das sind teilweise dieselben, die wir in Deutschland haben: Geld, Kohle, Autos, Sex, Drogen.«

Nach dem Konzert belagern Hunderte Fans den Tourbus, und so wird das Cartel von der Polizei mit Blaulicht zum Hotel eskortiert. Was für ›uns‹ hier selbstverständlich ist und jede in diesem Heft besprochene Musik seit 30 Jahren als Essentials voraussetzt, ist in der türkischen Musikszene offensichtlich noch einen mittleren Teenage Riot wert. Wenn das Cartel auf seiner neuen Single »Evdeki Ses« über Sex und Kondome rappt, ist das ein dicker Hund.

Zappt man sich durch die vielen Musiksendungen der türkischen TV-Sender, nimmt sich das Cartel tatsächlich wie Elvis, Beatles, Sex Pistols und Public Enemy gleichzeitig aus. Zwar sieht man in Berlin-Kreuzberg mehr verschleierte Frauen als in Istanbul, doch konnte ich während meines dreitägigen Aufenthalts in der ganzen Stadt keine Indizien jugendlicher Subkultur finden. Dafür aber einen Polo-Shop und ein breites Angebot an Bootlegs westlicher Markenartikel.

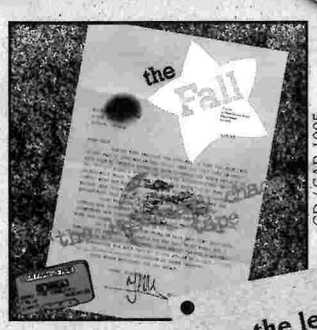
Nach dem Konzert geht es dann zur »Aftershow Party« in einen House-Club. Der Sound hier ist ausgesprochen Up-to-Date, die Mädchen überdurchschnittlich sexy und im aktuellen Babe Look gedresst. Doch Anmache oder auch nur dezentes Flirten läuft hier nicht. Keins der Girls ist ohne Freund oder großen Bruder hier.

Nicht zu vergessen: Beim Konzert im Inönü-Stadion sind so gut wie keine ›Wolfskopfgesten‹ zu sehen. Statt dessen formen die Kids mit Daumen und Zeigefinger ein »C« für Cartel. Im September, beim Gig im Kölner ›Bodrum‹, das fast ausschließlich von türkischen Kids besucht wird, wies die Band die anwesenden Anhänger der Grauen Wölfe klar in ihre Schranken. Während die Gruppe sich in Deutschland mit Angriffen aus dem PC-Lager auseinandersetzen muß, ist die Situation für sie in der Türkei ernster.

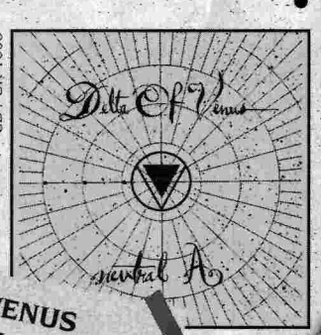
Bei der Ankunft auf dem Istanbuler Flughafen mischte sich eine Gruppe »Wölfe« unter die Fans und versuchte die Situation für sich zu nutzen. Obwohl sich das Cartel in der Türkei öffentlich von allen Vereinahmungsversuchen durch Rechts distanziert, veröffentlichte eine türkische Illustrierte eine Fotomontage von der Landung der Band, wo Manger Ozan gegen den Vorsitzenden der rechtsradikalen MHP ausgetauscht wurde Für das Cartel ein Grund mehr, mit Bodyguards zu reisen.

ROUGH TRADE empfiehlt für den Herbst ...

Scout Releases



THE FALL
- the legendary chaos tape -
Die legendären und fast verschollenen Aufnahmen des 1980 auf Chaos Tapes erschienenen und denkwürdigen Gigs in London's Acklam Hall. Ein nostalgischer Trip für Einsteiger und Alteingesessene.



DELTA OF VENUS
- neutral A -
Eine aufregende neue Band aus New York, die mit ihrem „hypnotischen Wall-of-Noise" den STEREOLAB-Sound weiterentwickeln

Scout Releases
Mail - Order
Süsterfeldstr.61 52072 Aachen
Germany-Fax: 0241 / 877473

Backprogramm:
CD : THE HANDSOME FAMILY - Odessa (SR 1004)
...zwischen Ween & Cash...
CD : ASHTRAY BOY - the Honeymoon Suite (SR 1003)
...agressive Melancholie ... mit LIZ PHAIR...
CD : SALLY TIMMS - to the Land of milk and honey (SR 1002)
...Unser Bestseller !
CD : JONBOY LANGFORD - Misery loves Company (SR 1001)
...Johnny Cash Coverversion in typischer Mekons - Manier...

»Werdet wie wir, oder bleibt da, wo Ihr seid !«

BIR NUMARA YAYINCILIK A.Ş.

Letztlich brachte die ›taz‹ einen zweiseitigen »Hintergrund«-Bericht über muslimische Mädchen in Deutschland. Über zirka eineinhalb Seiten ging dabei ein im ›Spiegel‹-Provokations-Stil gehaltenes Interview mit einer aus dem Iran geflohenen Hardcore-Islamistin. Dazu gab's ein Foto von vollverschleierten Frauen, die gerade den Koran studierten. Nachdem auf diese Weise erstmal das linksliberale Bedürfnis nach total repräsentativen weiblichen Khomeinis befriedigt war, fand man auf der zweiten Seite noch einen kleinen Beitrag über ein 18-jähriges türkisches Mädchen der zweiten Generation. Dieses Mädchen war offensichtlich nicht so interessant. Sie erzählte, daß ihre Bewerbung bei der Polizei gerade abgelehnt wurde, daß sie Fußball spielt, durchaus gläubig ist, aber dennoch einen Haufen Schwierigkeiten mit ihren traditionell eingestellten Eltern hat. Manchmal träumt sie – obwohl sie nie dort gelebt hat und auch die Sprache nicht richtig beherrscht – von der Türkei als einer imaginären Heimat. Auf dem Bild von ihrem Zimmer sieht man ein Michael-Jackson-Poster, die türkische Fahne und am unteren Bildrand das Zeichen von Cartel. Cartel seien momentan das allergrößte, meint sie dazu.

Tatsächlich ist die Islamistin so repräsentativ wie Tschernobyl für alle Atomkraftwerke der Welt. Aber sie gefällt dem linksliberalen Publikum, weil sie der multikulturellen Vorstellung entgegenkommt, »Fremde« würden ihre »fremde« Herkunftskultur 1:1 nach hier transportieren. Das ist einfach zu handhaben: Einerseits bleibt so der Zoo der in verschiedenen Käfigen gehaltenen Ethnien intakt, andererseits kann man die Sozialarbeiter auf den Kreuzzug gegen Sexismus losschicken. Das zweite Mädchen dagegen führt ein ziemlich wahrscheinliches Leben in den »Zwischenwelten« der Migranten. Ein notwendig schwieriges Leben in einer modernen Gesellschaft, ein Leben voller Vermittlungen, das dem Leben der deutschen Eingeborenen eigentlich stark ähnelt. Allerdings enthält es noch ein paar zusätzliche Elemente. Herkunftskulturelle Elemente, sicherlich Rassismus. Das führt zu ein paar Paradoxen mehr. Beispielsweise wird man die Kultur seiner Eltern nicht einfach brachial ablehnen, auch wenn man aus allzu rigiden Traditionen ausbrechen will. Denn diese Kultur wird von den Deutschen bereits genug abgelehnt und auch noch nach dem Ausbruch aus der Tradition zählen sie einen hinzu. Ebenso wird man sich nicht aus Protest gegen die Arbeitsethik verschmuddeln lassen wie so viele mittelständische Jugendliche, wenn man ohnehin ständig mit den üblichen Klassen-Rassismen konfrontiert ist wie »Türken sind schmutzig, faul und riechen«. Das ungefähr meinen Cartel, wenn sie auf ihrer Platte rappen: »Entfremde dich nicht deiner eigenen Kultur, denn sie ist dein Rückgrat«.

Wenn der (Links-)Liberale einen Alptraum hat, so erscheint ihm gewöhnlich ein Fundamentalist. Wenn der (Links-)Radikale einen hat, so sieht er Faschisten. *Der Türke* ist bekanntlich beides. In der Türkei, die ja ein realer Staat ist, gibt es die islamistische »Wohlfahrtspartei« und die faschistische »Partei der Nationalen Bewegung« mit ihren »Grauen Wölfen« (»Boskurtlar«). Mit dem Vorwurf des Faschismus wurde der King-Size-Terror-Ableger Karakan (»Schwarzes Blut«), der dann in Cartel aufging, von der Linken sofort konfrontiert. Der türkische Rap »Bir Yabancinin Hayati« auf der ersten KST ging noch durch, aber für die Zeilen »Unterwerfe dich nicht/bewahre dein Türkentum« und »Glatze, glaube nicht, daß wir Juden sind, wir sind Türken/Entweder sterben wir oder sind frei« in dem Stück »Defol Dazlak« auf der zweiten KST gab es reichlich Dresche von der ›Beute‹ und ›17 Grad Celsius‹. Zumal bei Konzerten auch noch Jugendliche das »Boskurt«-Zeichen machten und Karakan einen Kulturverein grüßten, der mit ihnen in Verbindung stand.

Nun ist man als Migrant per se zuständig für sein »Heimatland«. In der Schule muß man z.B. immer schon Bescheid wissen über die Geschichte des »eigenen« Landes. Außerdem ist man natürlich verantwortlich dafür, was die Regierung der »Heimat« so anstellt. Achmed von Karakan erzählte dazu, daß es ihm gewaltig auf die Nerven fällt, wenn die Mutter seiner Freundin ihm jedesmal kundtut, daß sie es schlimm findet, was die Türken mit den Kurden machen. Wer dann, wie Karakan auch noch »Türkentum« sagt, kann mit Verständnis überhaupt nicht mehr rechnen.

Dabei haben Cartel immer wieder geäußert, daß ihnen in der Türkei ihr »Türkentum« vollkommen egal sein würde (oder sie sich unter Umständen dagegen wehren würden), aber daß dieses »Türkentum« in Deutschland eine notwendige Krücke sei, »um nicht ganz unterzugehen«. Mit diesem »Türkentum« verhält es sich genauso wie mit den Kopftüchern (aber auch mit türkischen Fahnen oder anderen ethnischen Signifikanten), die nach Oliver von Felberts Beobachtung auch in Kreuzberg zahlreicher sind als in Istanbul. Natürlich ist die Berufung auf die eigene Ethnie eine »Falle«. Zwar bietet sie die Möglichkeit, politisch aktiv zu werden, verstärkt aber gerade im deutschen Apartheids-System gleichzeitig ethnische Wahrnehmung und die Sozialisation in unterdrückte Rollen. Aber was genau wäre die Alternative? Individuum werden, wie es die Liberalen gerne hätten? Dagegen steht Rassismus. Fremd bleiben, arbeiten und das Maul halten oder am besten zurückwandern, wie es Rechte gerne hätten? Dazu braucht man wohl nichts zu sagen. Oder antikapitalistisch und antinational werden, wie es Teile der radikalen Linken fordern? WERDET WIE WIR! Die Situation ist verfahren: Alle sehen dich als Türken, aber wenn du es selbst sagst, gibt es schwere Probleme. Cartel sagen: »Wir bezeichneten uns als Türken und wurden als Faschisten abgestempelt.«

Die Türken in Deutschland hätten wahrscheinlich sehr viel weniger Schwierigkeiten, ständig mit ihrem Heimatland identifiziert zu werden, wenn sie endlich deutsche Staatsbürger werden könnten. Denn die politische Fixierung auf das Herkunftsland und die weitgehende Abbildung des politischen Spektrums der Türkei (bis zu militanten Auseinandersetzungen zwischen Türken und Kurden) rühren vor allem daher, daß Migranten im deutschen Apartheitssystem nicht am politischen Leben teilnehmen dürfen. Aber übers Staatsbürgerrecht redet niemand. Die Liberalen fordern absurde Kinderstaatsbürgerschaften. Die Konservativen bestehen auf der Homogenität der Deutschen. Und Teile der radikalen Linken sind ebenfalls gegen Änderungen, weil damit ja nur die Nation und ihre Grenzen bestätigt und unrechtmäßige Spaltungen zwischen Migranten und Flüchtlingen eingeführt würden. Letztlich sagen alle: BLEIBT DA, WO IHR SEID. All das ist ein guter Grund für Zusammenhalt. Cartel betonen: »Türken und Kurden sind Brüder und Schwestern, wer sie auseinander bringen möchte, ist ein Verräter, das müßt ihr auch euren Kindern erklären.« Und ein Weg, ob er mir gefällt oder nicht, in den Genuß von Rechten zu kommen und etwas zu verändern, ist für Migranten auch, zur Polizei zu gehen. Das interviewte türkische Mädchen wollte es, Boulevard Bou hatte letztlich dazu aufgefordert und für Ali von Da Crime Posse war es ebenfalls eine Möglichkeit, wenn es mit der Musik nicht läuft: »Das vertret' ich vor den Brüdern so, daß ich für ne unbedingte Teilnahme plädiere, es ist ja ne leichte Sache, so aus'm sicheren Abstand falsches Verhältnis zu bemeckern.« Ohne Widersprüche leben kann man nur, wenn man garnichts mehr tut, ansonsten muß man Paradoxe produktiv machen.

Um nochmal auf das »Türkentum« zurückzukommen; ein anderer Vorwurf an Karakan lautete, sie würden die Türkei phantastisch idealisieren. In dem Stück »Cehenneme Hosgeldin« (»Willkommen in der Hölle«) rappten sie sogar: »Unsere einzige Hoffnung ist Rückkehr in die Heimat«. Diese Idealisierung eines Landes, das man nur vom Urlaub kennt, und auch der Traum einer »Rückkehr« in ein imaginäres Paradies ist unter Migranten der zweiten Generation ziemlich verbreitet (siehe das interviewte Mädchen in der ›taz‹). Das ist nicht besonders aufregend und auch kein Nationalismus. Man nutzt einfach die Möglichkeit, die eigene Unzufriedenheit mit den deutschen Verhältnissen an einen *Ort* zu verlagern, mit dem

man ohnehin ständig identifiziert wird. Das geht manchmal einher mit der Neigung, sich die Klischees vom gefühlvolleren Leben an der Peripherie tatsächlich anzuziehen. Andererseits entdeckt man selbst im Urlaub in der eigenen Familie Qualitäten, die der »Westen« nicht bietet. Hanif Kureishi schrieb nach einem Pakistan-Besuch: »Für viele Leute gab es Kontinuität und viel Liebe. Und es gab auch ein Gefühl der Verpflichtung und Gemeinsamkeit – ein Gefühl von echtem Zusammenleben, das in London nicht existierte.« Für Cartel gilt das genauso. Alper weist darauf hin, daß seine Verwandtschaft in der Türkei nach den Solinger Morden »Blut und Tränen« geheult habe, obwohl ihnen die Opfer unbekannt waren. Daher bleibt das mythische »Zurück« selbst für diejenigen, die kein Wort der »Heimatsprache« sprechen, eine lebendige Phantasie. Cartel sehen das auf ihrer neuen Platte allerdings sehr realistisch: »In der Verzweiflung sagt uns der Teufel, zurückzugehen und dort neuen Samen zu säen, das ist aber keine Lösung, sind wir doch auch in unserem Land Fremde. Überall ein Fremder zu sein und es zu spüren zu bekommen, ist eine schwere Bürde«.

Der ›Beute‹-Autor Imran Ayata machte sich über Karakans »Türkentum« lustig, indem er ihnen vorwarf, in ihren Raps sei nicht ein einziger türkischer Satz richtig. Ein wahrer HipHop-Kenner, der da verlangt, es solle in Hochsprache gerappt werden. Dabei ist gerade dieses »falsche« Türkisch von Karakan, Erci E. und Da Crime Posse eine ganz neue Sprachform, ein fester Bestandteil von Migrantensubkulturen. Der türkisch-deutsche Autor Feridun Zaimoglu, der auf der Cartel-Platte gegrüßt wird, hat gerade bei Rotbuch einen Band mit dem Titel »Kanak Sprak« herausgegeben, in dem er feststellt, daß die Kanak Kids in den Straßen einen »sich laufend weiterentwickelnden symbolischen Jargon sprechen, der häufig als blumige Orientalensprache mißverstanden wird«. Lange Zeit haben die deutschen Soziologen und Pädagogen das »Pidgin-Deutsch« der Migranten untersucht. Nun sprechen sie »Kanak Sprak« und entgehen damit der mitleidigen Ausforschung. Cartel betonen, daß ihre türkischen Raps eben kein Separatismus sind, allerdings dem liberalen Bildungsbürger die Grundlage entziehen, die Auseinandersetzung auf seinem Terrain zu führen. Er muß sich das übersetzen lassen, er muß auf sie zukommen.

So wie ihr phantastisches Türkentum mitten aus dem Leben kommt, so sind auch Cartels andere Raps Berichte aus dem Alltag der jungen Leute. Über Diskotheken, Sex, Autos, Arbeitslosigkeit oder die verblödende Wirkung von Drogen und Fernsehen. Analog zum US-HipHop gibt es Aufrufe zur Unterstützung von Türk-Business und auch die übliche Sozialromantik. Das führt von recht realistischen Schilderungen junger Leute, die sich fragen, wo

»Die haben schon unsere heimat prächtig erfunden: kanake da, kanake dort, wo du auch hingerätst, kanake blinkt dir in oberfetten lettern sogar im traum, wenn du pennst und denkst: joker, jetzt bist du in deiner eigenen sendung. Als hättest du'n krebsklumpen mitten in der visage und würdest dich verstricken in so schleifen aus luft, von jedem und allem fortgewirbelt, um in einem fort zu grübeln, was dir verdammt noch mal den boden unter'n füßen wegzieht, und ich sage, mann, das ist die oberfette etikette mit deinem eigentlichen elenden hundescheißnamen drauf. Den fremdländer kannst du dir nimmer aus der fresse wischen.« *(Akay, 29, vom Flohmarkt)*

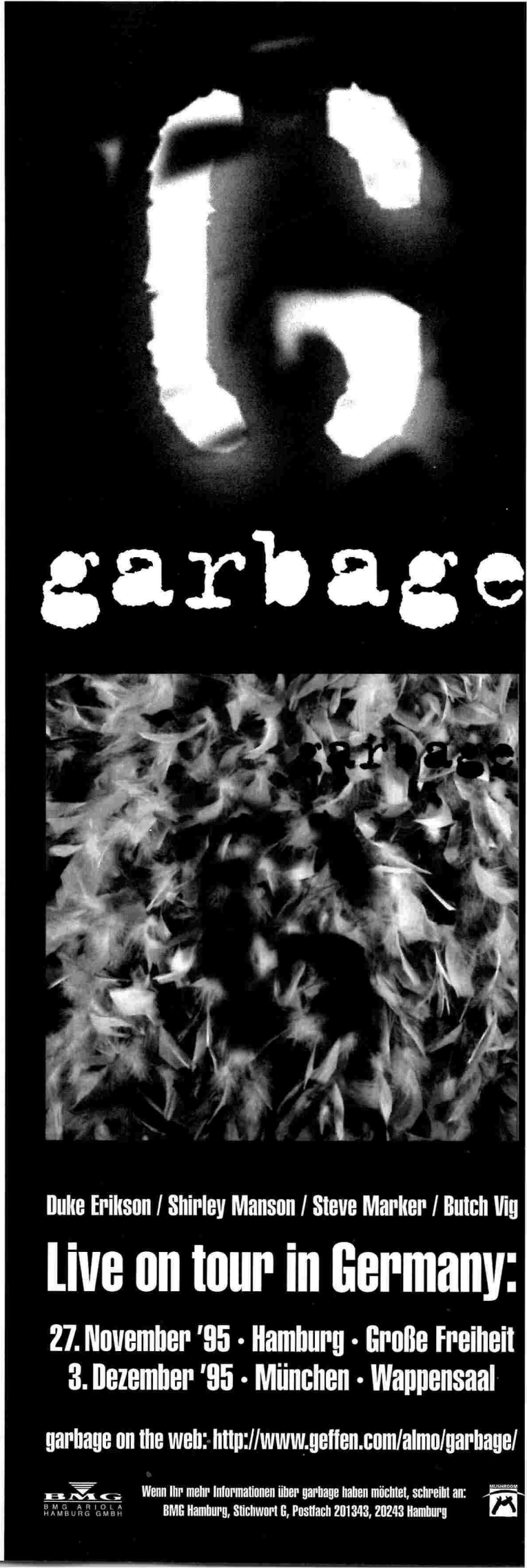
»Der einheimische hat für'n kümmel ja zwei reservate frei. 'N lieb-alilein ist der wahre kanake, weil er sich dem einheimischen zwischen die ollen arschbacken in den kanal dienert, und den kakaoüberzug als ne art identität pflegt. 'N kanake ist sowas wie ne rothaut, die man mit bunten glasperlen und feuerwasser bescheißt. Dann gibt's noch'n zweites reservat, in dem der fremdländer den part des verwegenen desperados übernimmt, ein richtiger mannskerl eben und sonst auch 'n feiner stecher, und in diesem reservat lümmeln sich die goldkettchenbimbos und die schneuzerkümmel.« *(Ali, 23, Da Crime Posse)*

»Das weiß ich wohl: ich spiel in der liga der verdammten, so verdammt und zugenagelt wie der ochsige allemannne kann ich aber bei gott nicht sein. Verderben ist der stammname des blonden teufels.« *(Hakan, 22, KFZ-Geselle)*

Alle Zitate aus: Feridun Zaimoglu: »Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft«, Rotbuch-Verlag.

eigentlich ihr Teil vom Geld ist und so zum Abzocker-Gewerbe kommen, bis zu dem deutsch gerappten Stück »Der Weg, den du gehst«, der ein bißchen zuviel Ähnlichkeit mit »In The Ghetto« hat. Cartels Welt ist allerdings eine Männerwelt. Ein Punkt, den ich unter Umständen für kritikwürdiger halten würde als ihr »Türkentum«. Auf der anderen Seite handelt ungefähr 90 Prozent der Musik, die wir hören, von einer Männerwelt. Das legitimiert es nicht, macht es aber auch nicht zur Ausnahme.

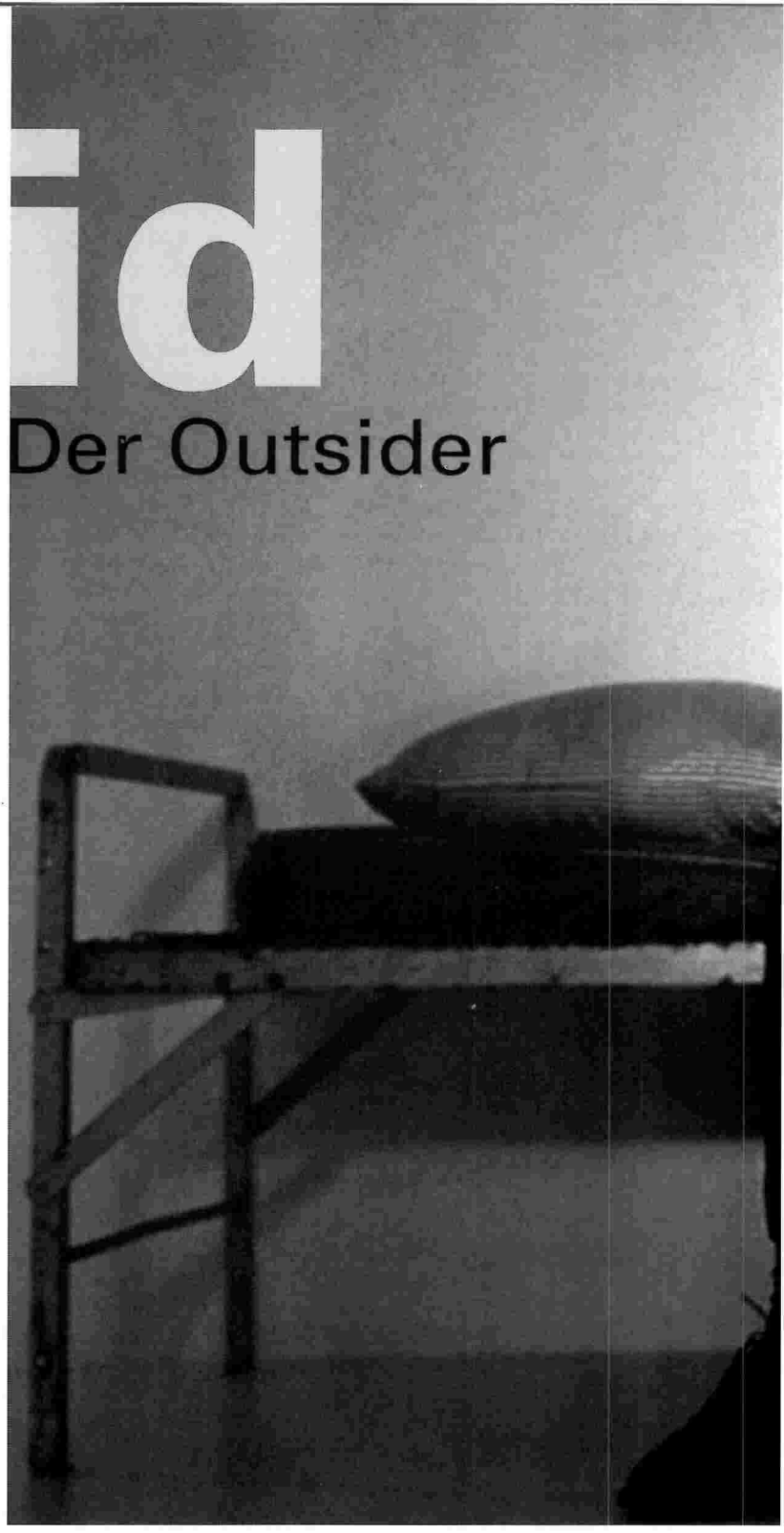
Cartels Musik formuliert dennoch für alle türkischen Jugendlichen in Deutschland ein Angebot, weil sie die gemeinsame Situation schildert, in der sie sich befinden. Und für die Jugendlichen in der Türkei sprechen sie einfach vom modernen Leben. Wenn Christoph Gurk für einsame weiße Sänger fordert, man müsse sie als »Symptom« lesen, »zu dem man sich solidarisch verhalten kann«, dann gilt das *unbedingt* für Cartel. Ein paar Widersprüche muß man dabei schon aushalten. »Jetzt kommt Cartel, also macht euch bereit, denn es reicht euch die Hand, wer auch immer ihr seid.« MARK TERKESSIDIS



David

Der Outsider

Etwas Merkwürdiges ist David Bowie passiert. Er ist von den Drogen weg, vernünftig, gesund, glücklich verheiratet... und er hat das beste Album seit Jahren gemacht. IAN PENMAN fragt sich: Was ist nur falsch gelaufen?



Das Chateau Marmont ist typisch für eine bestimmte Schicht des üppigen Lebens in Los Angeles. Obwohl es nur 25 Meter von dem babylonischen Band des Sunset Strip entfernt ist, senkt sich in dem Moment eine Art von Stille über dein ganzes Leben, in dem du die schicklichen Gänge des Chateaus betrittst.

Und du akzeptierst dieses neue Gesicht der Wirklichkeit augenblicklich. Jemand traf zufällig Keanu, als er aus dem Aufzug stieg? In Ordnung! Die ganzen 1-Meter-80-großen Supermodel-Babes, die sich mit Küßchen hier, Küßchen da auf dem wisprig-wispernden Rasen amüsieren? Es war nicht anders zu erwarten. Ist das Sofia Coppola an der Rezeption? Ziemlich wahrscheinlich. (Oder eine Doppelgängerin? Genauso möglich.) Du denkst nicht mal: ›Chateau‹? Welch ein Jetzt-mach-aber-halblang-Name für einen Ort, der einen sehr effektiven Job verrichtet, indem er vorgibt, nicht nur 25 Meter von einem weniger zimperlichen Los Angeles entfernt zu sein, wo die Unternehmen Namen wie »Le Pollo Loco« und »Nude Nudes« tragen!?

Draußen haben die blinkenden Schilder die Farbe von Novelty-Kondomen, und der bewegungslose Himmel ist Evianflaschen-blau; draußen wirken die Schilder real und die Farben in der Natur wie Schein.

Drinnen trifft man einen lebhaften und munteren David Bowie, der ein Kunstschlangenlederhemd trägt und so leuchtend blaß und unzurückgezogen aussieht wie eine Eidechse unter einem Stein in der Mojave-Wüste; seit mehr als einem Vierteljahrhundert ist er jetzt die Lieblingseidechse des Rock. Irgendwie erwartet man, daß seine Berührung kalt und entfernt wie eine tote Galaxis sein würde, aber der Händedruck ist warm und trocken. Er ist auf unermüdliche Weise höflich. »I've lived all over the world – I've left every place«, sang er einmal; aber durch die ganze Festlandflucht und das Zeitweh und die Maskenbälle hat er nie eine bestimmte, innerste *englishness* über Bord geworfen, die ein zuverlässiges Wintergrün hinter der Vorspiegelei und Aufmachung des Star-Lebens bleibt.

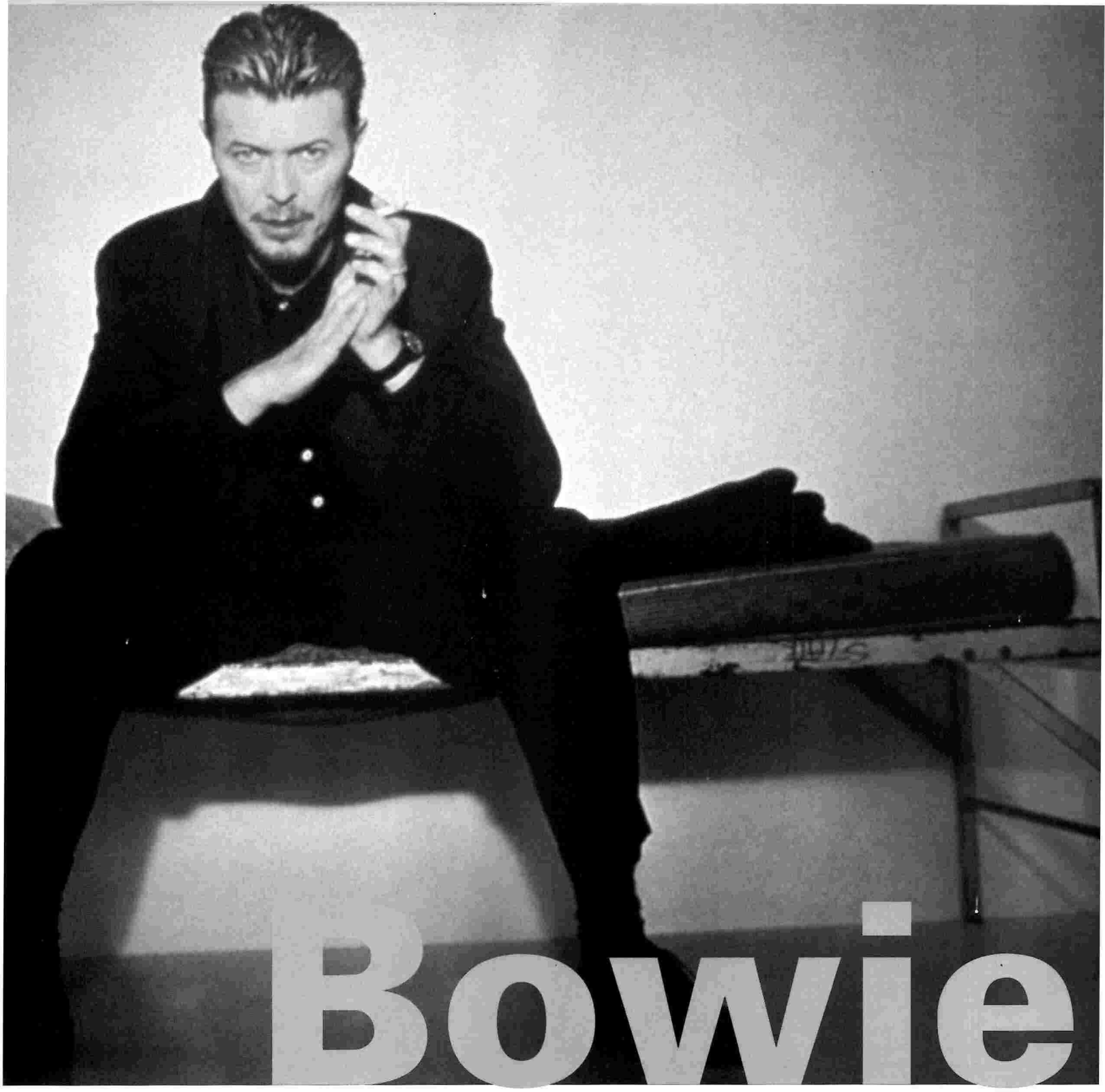
Es lohnt sich wahrscheinlich festzustellen: Wenn man sich allein in einem Raum mit David Bowie wiederfindet, ist die unmittelbare Reaktion: »Ich weiß eigentlich kein Scheißding über diesen Kerl.« Oder um es etwas kunstvoller auszudrücken: Man begreift, daß alles, was man über David Bowie zu wissen glaubte, nicht mehr als eine Reihe flimmernder, flackernder Oberflächen war, geschickte professionelle Verkleidungen, periodische Auszüge aus der »Schrift (...), deren Zeichen du/seit deiner Kindheit langsam in dich eingrubst« (Rilke).

Man denkt an Bowie, und man denkt in erster Linie an ein Gesicht; dann an die Flugbahn des Bowie-Gesichts durch die Zeit: eine Sammlung von Schauplätzen, in die es sich einnistete (Film, Dokumentation, Video, Plattencover, Bühne); eine Spirale aus Zukünften, mit denen geflirted wurde, und aus Vergangenheiten, die ausradiert wurden, JETZTs, über die verhandelt und mit denen Tango getanzt wurde, Publika, die verführt und verlassen wurden. Leibhaftig ist das Gesicht, das er der wartenden Presse präsentiert, *genau wie David Bowie nur noch mehr* – eine gründlich unheimliche Wirkung, die zugleich auf entwaffnende Weise unsympathisch und ein bißchen gespenstisch ist. Seine berühmten Schizo-Augen symbolisieren sie auf klare Weise: ein Heroin-Mikropunkt, eine Kokain-Untertasse.

Ich sehe ihn an, versuche ihn einzuschätzen und habe die flüchtige, jetlaggige Halluzination, er wäre eine Art *Fax*, das man in meine Hände legte, ohne daß ich den leisesten Hinweis hätte, wie es dahin gekommen ist. Wie ein Bild, das man kopiert und gefaxt und wieder kopiert hat, scheint er desto weniger er selbst zu sein, je mehr man ihn untersucht...

Geister«, sage ich, um das Eis des Nachmittags zu brechen; dieses Chateau ist ein Palast der Geister, und Los Angeles ist ein Ort der ekelhaft und verführerisch verschiedenen Wirklichkeiten.

»Nein, es ist keine angenehme Stadt«, pflichtet er mir bei. »Eine Sache scheint die andere immer zu negieren. Ich finde es wirklich feindselig; momentan komme ich selten hierher. Jeder hat einen Terminplan. Es ist im Grunde ein einziger großer Hustle, aber er findet unter dem Deckmantel einer entspannten, ruhigen Atmosphäre statt – genau das ist es nicht. In New York springt einem alles mehr ins Gesicht. Da geht es um *what you see is what you get.*«



Bowie

Er hält inne; ein koboldhaftes Glucksen.

»Ich bin sowieso kein großer Fan der Sonne, daher...«

Bowie ist heute hier, um ein Video zu drehen und um eine hypertrophische Anzahl von Treffen-mit-der-internationalen-Presse für sein neues Album »Outside«, bei dem Eno mithalf und das Bowies Credibility wiederherstellen soll, zu absolvieren. Nach einem Jahrzehnt, das er größtenteils damit verbrachte, verschiedene Sackgassen zu erforschen, findet man seinen Blick jetzt entschlossen und gewinnbringend wieder zurück auf die Zukunft gerichtet. Er klingt wie ein lebhaftes Echo des wollüstigen Modernisten und finsteren Gestaltwechslers aus unseren Träumen in den Siebzigern nach Schulschluß. Lächerlich prätentiös, leichtfertig eklektisch und ohne Zögern apokalyptisch – »Outside« stellt definitiv seine ganzen Qualitäten ins Rampenlicht. Tatsächlich ist es bei weitem sein bestes Album *qua* Album seit... tja, seit den letzten Alben (»Low«, »Heroes« und »Lodger«), die er mit Eno gemacht hat.

»Ich bin eigentlich sehr 19. Jahrhundert – ein geborener Romantiker. Im Gegensatz zu Brian, der unheilbar Ende-des-20sten-Jahrhunderts ist. Und ich schätze, falls wir als Kollaboration Erfolg haben, dann weil es zwei oder drei Felder gibt, in denen wir deutlich verschieden sind. Ich denke, diese Chemie ist so interessanter, als wenn wir zu ähnlich wären. Brian ist jemand, der Dinge aus der niederen Kunst nimmt und sie zur Hochkunst erhebt. Wohingegen ich *präzise* das Gegenteil mache: Ich nehme Dinge aus der Hochkunst und erniedrige sie auf das Niveau der Straße...«

Abblende; boshaftes Lachen.

Einer der Gründe, warum »Outside« so erfolgreich ist, liegt darin, daß er endlich aufgegeben zu haben scheint, uns (und sich selbst) davon überzeugen zu wollen, er sei nur ein weiterer Kerl aus Rockistokratie. Es genügt zu sagen, daß »Outside« den Untertitel »A Non-Linear Gothic Drama Hyper-Cycle« trägt und mit einem 24-seitigen, erklärenden Booklet ausgestattet ist. Zum Platzen voll von Verweisen auf die Art Verrückte aus der Kunst-Welt, die Damien Hirst wie den Duchamp des Ikea- und Fakten/Fakten/Fakten-Zeitalters aussehen lassen, der er wirklich ist. Das ganze konzeptuelle Herumdilletieren scheint Bowie geholfen zu haben, wieder auf die richtige (blutige) Spur zu kommen.

»Mein Input drehte sich um die Idee der rituellen Kunst – welche Alternativen gibt es für diesen Quasi-Opferkult, diese blutbesessene Art von Kunst? Und für die Idee einer neo-heidnischen Bewegung – speziell in Amerika, wo neue Kulte des Tätowierens, der Hautritzungen und des Piercing entstehen. Ich denke, die Leute ha-

ben ein echtes Verlangen nach einem spirituellen Leben. Es existiert eine große spirituelle Hungersnot. Es gibt ein Loch, das eine autoritative, religiöse Gruppe freigemacht hat. Die jüdisch-christliche Sittenlehre scheint die ganzen Dinge, die die Leute in dieser Weise behandelt haben wollen, nicht aufnehmen zu können. Man überließ es irgendwie der *popular culture*, übriggebliebene Teile wie Gewalt und Sex aufzusaugen.

Das alles floß in [»Outside«] ein als zufälliger Ausdruck, Beobachtung und Informationsleckerbissen. Auf ähnliche Weise, wie ich die Dinge im Alltag wahrnehme. ›There's a story to every day, but I'm damned if I can make it tidy!‹«

Vielleicht ist hier der richtige Zeitpunkt, um anzuhalten und zurückzuspulen. Vielleicht ist es erwähnenswert, daß die Person, die er heute ist (Outsider: ruhig, gefaßt, vernünftig), nicht die Person ist, die er vor zehn Jahren war (Insider: ein tanzender Fatzke, der sich für das ausgedörrte Wohl von Live Aid zum Narren macht; in Ehren gehalten – wie man über die Keiths, Eltons und Rods sagt –, aber nicht länger wirklich angebetet) oder vor zwanzig Jahren (Camp, vollgekokst, wahnsinnig; »Young Americans«, »The Man Who Fell To Earth«; Zauberlehrling; Leichnamlehrling: ein hell glänzendes Ding) oder vor dreißig Jahren (Davy Jones And The Lower Third). Dreißig Jahre ziehen sich zur Größe einer Stecknadelpupille zusammen, die ganze zukünftige Zeit steht wartend in den Kulissen. Und dann dehnt sie sich wieder aus, um ausgehungert die übriggebliebene Zeit eines endenden Jahrhunderts aufzusaugen. Dreißig Jahre! Vielleicht hat er schon immer eher unsere Idee der Zeit als die des Image manipuliert?

Schnappschüsse aus einer anderen Zeit: eine Fotosession des ›Rolling Stone‹ – nichts als zurückgezogene Vorhänge und Kerzen und Kokainschatten; die BBC-Dokumentation »Cracked Actor«, unser Gegenstand als Wachsfigur mitten in einer Wüste; Standbilder aus dem buchstäblich fabelhaften Roeg-Film »The Man Who Fell To Earth«, mit seiner (in der Retrospektive) auf gespenstische Weise vorhersehenden Schar von Hinweisen und Winken auf die Mythologie des Fliegens und Fallens: Ikarus, Howard Hughes, Jesus – die ganzen stürzenden Jungs – und David Bowie, im Zentrum der Bühne als Thomas Jerome Newton mit einer Überdosis TV sich vor Schmerzen krümmend: »Get out of my mind, all of you!« (Obwohl es sich genauso gut um Bowies Memo an seine verschiedenen Nebenpersonae in dieser Zeit hätte handeln können.)

Es war einmal zu einer Zeit, als die Eidechse ein Chamäleon war. Jeder Tag gehörte dem »Dice Man«. Unser guter Junge machte nicht einfach nach, was andere marodierende, bleichgesichtige Brit-Rock-Feldherren vormachten, als sie durch Amerika wüteten, sich wie Barbaren benahmen und ihr Es aufschraubten – in einer wogenden Reihe aus griffigen Groupies und äußerer Zerstörung (Fernsehapparate, Autos, Gitarren). Bowie ging mit der angewandten Präzision eines Skalpells vor; als Taxonomist schlechter Atmosphäre, monströser Szenen und abgestandener Luft lernte er von der geheimen Geschichte der bösen Magie von Los Angeles und stand bald auf innere Zerstörung. Er stemmte sich selbst auseinander.

Heute weist er etwas unaufrichtig den Gedanken an eine Methodik hinter dem Wahnsinn dieser Zeit zurück. (»Ich denke nicht, daß ich damals viel darüber wußte.«) Oder vielleicht will er nicht in/bei der Vergangenheit bleiben. Vielleicht rotten sich alle Dinge, die er heute ist – clean und nüchtern, verheiratet und fleißig, gesund und glücklich –, zusammen gegen jeden vorschnellen Fischzug durch das Verlies der Widersprüche, das er damals war.

»Ich schätze, ich halte mich heute wirklich absichtlich bis zu einem gewissen Grad von der Negativität des Lebens fern. Es geht nicht darum, Fragen oder Themen zu vermeiden. Ich suche im Leben als Ganzem nach einem Positivismus. Ich kann, was das Leben angeht, sehr optimistisch sein – nicht unbedingt wegen meinem eigenen, aber in allgemeiner Hinsicht. Ich glaube, John Cage hat etwas in der Art gesagt: Es wird immer besser und besser. Wir können es nur nicht sehen. Es bewegt sich so schnell, wir können es nur nicht sehen...«

Die Geschwindigkeit des Lebens! Es gab eine Zeit, da spezialisierte er sich darauf, sich so schnell zu bewegen, daß er sich selbst nicht sehen konnte, wie eine Cartoon-Figur, deren Schleudern sie in einen blendend weißen Fleck verwandelt. Das Selbst verblaßt und zurück bleibt nur eine drohende, unheilvolle Atmosphäre des Mangels (also, die zweite Seite von »Low«). Das ausradierte Selbst wird ein Empfänger der zwischen den Sendern brachliegt, um die ganzen verrückten Störungen in der Luft aufzufangen. Welch ein Akt: Eine Selbstaustreibung.

»Ich bin nicht sicher, ob ich viele Künstler gekannt habe, die auf ähnliche Weise gearbeitet haben«, überlegt er heute und starrt in die Ferne eines Raumes, »die so überfüllt von Information waren, wenn sie sich an einem neuen Ort aufgehalten hatten. Ich war eindeutig übersättigt von der Atmosphäre, wo immer ich mich aufhielt – besonders falls es eine Stadt voller innerer Widersprüche war, wie im Grunde jede japanische Stadt oder Berlin, bis zu einem gewissen Grad LA, New York sicherlich – und das wurde immer in den Alben reflektiert.«

Es fällt schwer, sich daran zu erinnern, welch ein SCHOCK ein Ding wie »Low« zu seiner Zeit war. Heute ist die ganze Welt »eindeutig übersättigt« von Medien; bis

zu dem Punkt, daß wir der Information überdrüssig sind, gesättigt durch Übersichten, überschwemmt von Daten, und im Grunde ist es unmöglich geworden, die Art von »Low«-Schock wieder zu erreichen.

»Ich bin supergenau der gleichen Meinung.«

Halb springt, halb schiebt sich Bowie auf seinem Stuhl nach vorne, um seinen Standpunkt körperlich zu unterstreichen. Von diesem Augenblick an beginnen sich seine Spannung und Zunge zu lösen. Er redet viel während der nächsten Stunde. Man denkt: Ich könnte die ganze Woche lang mit ihm reden und er könnte bis Mitte der nächsten Woche freche Antworten geben. Aber man denkt auch: Es gibt Hinweise, daß er vielleicht eine Art inneres Radar entwickelt hat nach den ganzen Stunden, Tagen, Jahren und Jahrzehnten, in denen er Reihen von Interviews in entfernten Räumen gab und er in Räume voll mit Leuten ging, die ihn mit Beschlag belegen wollten. Ein Radar, das ihm Minuten, nachdem man ihn getroffen hat, anzeigt, welche Version von ihm man hören will. Bei mir bedeutet das also, Barthes und Baselitz zu erwähnen – bei jemand anderem mag es bedeuten, die Tour als Typen aus Bromley herauszustellen. (Das ist nicht als Kritik gemeint – im Gegenteil scheint es mir eine ganz besonders gesunde Art und Weise zu sein, um mit der haifischzahnartigen Aufmerksamkeit fertigzuwerden.)

Es ist vielleicht auch erwähnenswert, daß David Bowie in Fraktalen redet. Man fragt ihn also nach dem Verhältnis zwischen den Kunstschulen der Sechziger und der Rockmusik der Siebziger. Er fängt an, zu antworten, aber ein kleiner Schmetterling in einer anderen Gedankenfarbe flattert durch seinen Geist und man findet sich ein paar tausend Wortkilometer weiter mit einer Ideenlawine über Theologie und die Bedeutung der »Christusse ohne Bart« in der Renaissance-Malerei wieder.

David Bowie könnte dem Teufel ein Ohr abreden, selbst wenn der Teufel sich mit einem Trank aus den Zungen von Camille Paglia, Timothy Leary und der Moderatorenriege des Kulturmagazins »Aspekte« gestärkt hätte.

»Ich sehe keine Möglichkeit, wie wir in unserem philosophischen Verständnis zurück zu einer Welt der Absolutheiten gehen können. Damit fühle ich mich wohl und habe es immer getan. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts erscheint die Idee des Nebeneinanderstellens sehr relevant. Ich glaube, wir können genausoviel *Output* wahrnehmen, der auf Grund einer Kombination von scheinbar unvereinbarer Information entsteht, wie wir wahrnehmen können, wenn wir an den Gesetzen eines eher dürftigen Absolutismus festhalten – wie eine Kirche, ein politisches System oder eine Kunstrichtung. Ich denke, wenn man sich vor Augen hält, welche Probleme selbst die Historiker mit dem Revisionismus der Geschichte haben, scheint es für den Laien fast Nonsense zu sein, noch zu versuchen, die Geschichte als konventionelle Erzählung zu analysieren. Auf eine Art hört die Geschichte fast auf, zu existieren – vielleicht können wir uns keine entsprechende Vorstellung der Zukunft mehr erhalten. Das muß kein Fehler sein... Ich meine, indem wir sowohl die Glieder der Vergangenheit als auch der Zukunft abhacken, könnten wir eine operative Zukunft schaffen, in der wir Dinge in alltäglichen Zusammenhängen bewältigen müssen, und weniger langfristige Pläne für eine Welt machen, die sich wirklich keine langfristigen Pläne mehr leisten kann...«

Wenn man innehält, die grammatischen Funktionen der Rede bestimmt und durch die Rippen des Jargons späht, beginnt man vielleicht eine Art Schattentext zu entdecken, der sich eher um Bowies *eigene* Geschichte dreht. Vom irrsinnigen Größenwahn zur alltäglichen Vernunft: klingt das vertraut? Es ist eine Sicht auf die

Welt und das Selbst – und auf den Platz, den das Selbst in dieser Welt einnimmt –, die von einer wehmütigen Klarheit zeugt. Man findet sie auch in den Arbeiten anderer resozialisierter Schurken wie Lou Reed (»New York«), John Cale (das unterschätzte »Last Days On Earth«), Leonard Cohen (»The Future«) und Donald Fagen (»Kamakiriad«). »Outside« – auf ähnliche Weise futuristisch/fatalistisch – spielt mit der Schwerkraft, flirted mit unheilbarer Melancholie und klingt manchmal, als ob David Bowie zur gleichen Zeit mit den Gespenstern der Zukunft plappert und eine Art Frieden mit den Geistern seiner eigenen Vergangenheit schließt.

War *eine* oder *die* Zukunft für ihn immer wie eine Leitplanke?

»Ich hatte immer ein echtes Gefühl für Sterblichkeit...« Er starrt auf das rote Licht seiner Marlboro-Lite: ein schnell sich näherndes Ende. »Aber ich hatte vor diesen Dingen nie Angst – die Aussicht auf einen Schluß war nicht angsteinflößend.«

Du warst nie *wirklich* selbstmordgefährdet?

»Nein. Nur durch die Hilfe von Substanzen kam ich in einen Zustand, in dem ich es überhaupt in Betracht gezogen habe... und es war in der Regel echte selbstmitleidige Melancholie.«

Pause; ein wehmütiges Lachen.

»Man sieht sehr deutlich, daß Negativität eine starke Begleiterin von suchterzeugenden Substanzen ist. Ich denke aber, heute habe ich eine erfreulichere Aussicht. Auf der anderen Seite teile ich jetzt viele Dinge mit meiner Partnerin [Model und Schauspielerin Iman], die ich früher in mich eingeschlossen und auf eine isolierte, eher angespannte und verinnerlichende Weise bewältigt hätte. Im Laufe der letzten paar Jahre habe ich einen Freundeskreis gewonnen, ich kann nicht sagen, daß ich jemals so viele hatte.«

Man sieht in das eine Auge. Es sagt: VOR LANGER ZEIT. Man sieht in das andere Auge. Es sagt: WEIT ENTFERNT... »Als ich zum ersten Mal nach Amerika kam, druckte der ›Rolling Stone‹ die Titelzeile ›The Iceman Cometh‹. Ich war völlig... Ich war erschüttert. Wenn ich heute zurücksehe, denke ich: Hat man Schüchternheit als Kälte fehlinterpretiert? Denn ich war ein sehr schüchterner Junge! ›Just a shy boy in make-up!‹ Ich war immer sehr... Ich bringe dann keinen Ton heraus. Ich bin viel artikulierter, wenn ich schreibe oder singe. Es war wirklich merkwürdig: Ich habe nie verstanden, warum die Leute immer darauf zurückkamen, daß ich so kalt wäre.«

Die Alben der Siebziger wie »Young Americans« oder »Station To Station« wurden (zu Unrecht) Disco genannt – gewöhnlich von Leuten, die ihr ganzes Leben in keiner Disco waren und auch nie in eine gegangen wären. Sie projizierten ihr Mißverständnis über Disco – kalt, fremd, unmenschlich – auf die Stelle, an der sie Bowies Versteck zu der Zeit vermuteten. Machte ja nichts, daß sich auf diesen LPs nichts befindet, was im entferntesten Disco oder gefühlskalt, zurückgezogen und unmenschlich wäre. Wenn man sie sich heute wieder anhört, schockiert es, wie falsch solche Kritiken waren. Einige der Songs auf »Young Americans«, »Station To Station« und »Low« ergeben vielleicht das deutlichste, klarste Porträt des »echten« David, des »inneren« Bowie, das wir je zu hören bekommen werden. Einige der traurigsten, auf schönste Weise modernen Songs, die ich kenne: »Can You Hear Me«, »Win«, »World On A Wing«, »Wild Is The Wind«, »Always Crashing In The Same Car« und »Be My Wife«.

»Wenn man auf die Sachen zurückblickt«, sagt er und schaut nach der Seite, »dann scheint es, als ob ich tatsächlich um irgendeine Art von Hilfe gebeten hätte: ›Ich bin wirklich sehr einsam. Es wäre schön, wenn ich mich öffnen und Freunde haben könnte.‹ Ich denke, vieles war so einfach: *nicht sehr viel tiefer als das.* Aber das ist tief genug! Ich suche nicht unbedingt nach einer großen, komplexen Philosophie, die mich komplett umhaut und mir erklärt, daß alles, was Wittgenstein und Kierkegaard gesagt haben, falsch ist. Ich will etwas, über das ich sagen kann: ›Ja, so fühle ich mich auch.‹«

Wir reden über den großen Wendepunkt, sein Album »Young Americans«. Er sagt dazu etwas sehr Vernünftiges und Sparsames: »Es ging darum: Wie gibt man dem weißen Mann ›Soul‹, ohne vorzutäuschen ein Schwarzer zu sein?« Genau die Sache, wegen der man ihn so häufig kritisierte – ein Scheinheiliger zu sein –, war tatsächlich und im wesentlichen das, was er absolut nicht war.

Aber die Frage, die er sich stellte – wie gibt man dem weißen Mann ›Soul‹? – schwang in anderen Frequenzen nach. Es war auch die Zeit von Kokain, Crowley und weißen Messias-Komplexen. Wie sieht er heute die Drogen, die Nazi-Fixierung? Könnte man sie nicht, obwohl sie hirnverbrannt war, als ein Herumtasten nach etwas Größerem deuten, die ersten fehlgeleiteten Schritte auf das eigentliche Gefühl für das Spirituelle zu?

»Oh, ohne Zweifel.«

Mit vollem Ernst lehnt er sich nach vorne und ein winziges, goldenes Kruzifix gleitet unter dem Kunstschlangenleder hervor.

»Es war, wie du gesagt hast, sicherlich hirnverbrannt – besonders das Interesse am Faschismus. Es war so mit der Idee des Okkulten vermischt. Mich interessierten die apokryphen Geschichten, wie die SS nach England herüberkam und in Glastonbury nach dem Heiligen Gral suchte... Es gab so viele extreme Geschichten, die noch mehr Bedeutung bekommen, wenn man einen neben sich gehen hat! Was ich mir tatsächlich aus dieser Zeit bewahrt habe, ist ein bleibendes Interesse für die Anfänge das Christentums...«

Hier haben wir das Klischee, nicht wahr? Daß Leute, die ihre Drogen aufgeben, sich auf etwas Spirituelles stürzen, um die Leere auszufüllen. Das Paradox ist, man wäre nie an diesen Guten Ort gekommen, wenn man seine ganzen Bösen Orte nicht besucht hätte.

»Es gibt eine wunderbare Analogie: ›Religion ist etwas für Leute, die an die Hölle glauben; Spiritualität ist etwas für Leute, die dort waren.‹ Für mich ergibt das Sinn.«

Auf den *Prozeß* kommt es an, nicht wahr? Man bekommt seine Information – oder Erlösung – nicht einfach und direkt, man muß auf die lange, hartnäckige, schmerzhafte Wanderschaft gehen. Wie in der Alchemie ist das Endresultat weniger wichtig als der lange Prozeß, durch den die ganzen unwesentlichen Aspekte des ›Ich‹ abgestreift werden...

»Es ist der *Prozeß*: völlig richtig. Mir wird es immer klarer, daß mich nur zwei Dinge interessieren: Wann werde ich sterben? Warum bin ich hier? Mehr Fragen brauche ich nicht zu stellen. Für mich erscheint die Vorstellung zu sterben nicht mehr allzu negativ.«

Während er von Thema zu Thema springt, von Damien Hirst zu Monty Python schaukelt, fängt man an, sich über die Geschichte seines Clean- und Nüchternseins Gedanken zu machen. Auf irgendetwas ist er doch sicher drauf? Leute, die (wie Bowie heute) fünf Interviews am Tag geben, können kaum solche Konversation con brio beibehalten ohne etwas Fremdartiges in ihrem Blutkreislauf. Aber dann erkennt man, bei der Droge, auf der David Bowie ist, handelt es sich um konzentrierten David Bowie, mit einem zusätzlichen Schuß »Archetypischer Engländer im Ausland«. (Später stelle ich fest, die ganzen Dinge, denen er sich mit größtem Enthusiasmus widmete, waren englisch: Maler wie Freud, Kossoff, Auerbach; die neuesten Platten von Tricky und PJ Harvey; Engländer ehrenhalber wie Scott Walker und RB Kitaj.)

Es ist gewissermaßen, als ob sich der Kreis für ihn wieder geschlossen hat vom – entschuldigen Sie mein Französisch – »artiste manqué« zum »artiste trouvé«: der Junge vom »Beckenham Arts Lab« in den Sechzigern, dessen Karriere als bildender Künstler der Rockmusik geopfert wurde, ist in den Neunzigern wieder als Gentleman-Maler-Sammler-Mäzen aufgetaucht: Mitglied der Herausgeberschaft des Magazins ›Modern Painters‹, wichtiger Sammler, eine Ausstellung seiner eigenen Arbeiten in Cork Street. Vielleicht gibt uns das den *wesentlichen* Hinweis, warum er seine inspirierendste Wirkung – zu Hause in seiner Haut – als Manipulator von Stimmungen, Fragmenten, Collagen, Images erreicht hat; und auf unangenehmste Weise blöd war als ehrlicher Rookschtarr. (Jagger und er wackelten herum wie zwei »Spitting Image«-Puppen auf dem heißen Blechdach; das Geklapper mit seinen »Tin Machine«-Honchos; er machte sich selbst zu einer rechten »glass spider«.)

»Outside« hätte wirklich zu keiner besseren Zeit erscheinen können. Es erleuchtet seine vergangenen Errungenschaften auf eine Art und Weise, die einen daran erinnert, wie einmalig seine Hinterlassenschaft ist. Die Innovatoren aus seiner Generation haben sich als zerbrechliche Fast-Parodien zurückgezogen (Bryan Ferry) oder schwimmen oben auf der hippen Vaudeville-Welle der Greatest-Hits-Zusammenstellungen (die Stones, Page & Plant, Rod Stewart *et al*). In der Zwischenzeit ist unsere Definition der *englishness* in der Rockmusik eine sehr enge, schmuddelige, von Gitarren und Lads beherrschte geworden: von den Happy Mondays über Primal Scream zu Suede, Blur und Oasis. Es gibt darunter nichts, was aus einer anderen Zeit und einer anderen Welt herausgefallen sein könnte, nicht wahr?

David Bowie bleibt unser hellster Stern.

Die Uhr tickt und unsere Zeit wird knapp, aber er ist nicht aufzuhalten, immer noch redet er, nachdenklich, aufgeregt und fragt mich, ob ich diesen Typ kenne, den Gegenstand einer seiner neuesten Leidenschaften, diesen großartigen englischen Künstler, einen Landschaftsmaler aus Devon...

»Und er ist fast Zen-artig bei der Sache! Er hat sieben Jahre als Postbote gearbeitet, um jeden Zentimeter seines Dorfes abgehen zu können. Jetzt verläßt er sein Haus nur noch im Umkreis eines halben Kilometers. Mir gefällt diese Methodik ziemlich...«

Pause; ein David-Bowie-Lachen.

»...aus der Ferne betrachtet!«

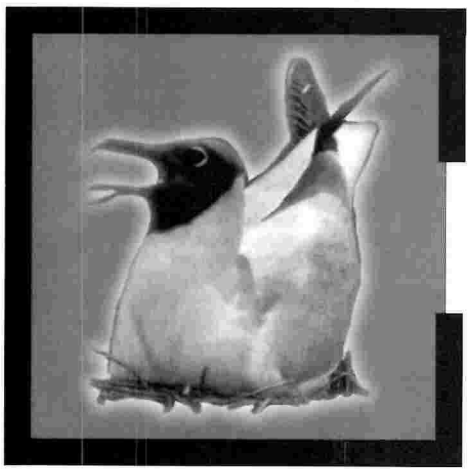
Ziemlich. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts gehört David Bowie eindeutig irgendwo ins Innere. Dort haben wir ihn immer gesehen: ein Hotelzimmer, eine Limousine, ein Studio, eine Galerie, auf den Bildschirm eines Fernsehers oder in die Seiten eines Magazins. Es ist schwer, sich vorzustellen, er wäre an etwas Bestimmtes gebunden, ruhe sich auf seinen Lorbeeren aus und schöpfe zufrieden frische Luft...

»Ja, ja. Ist es. So würde ich es keinen Tag lang aushalten.«

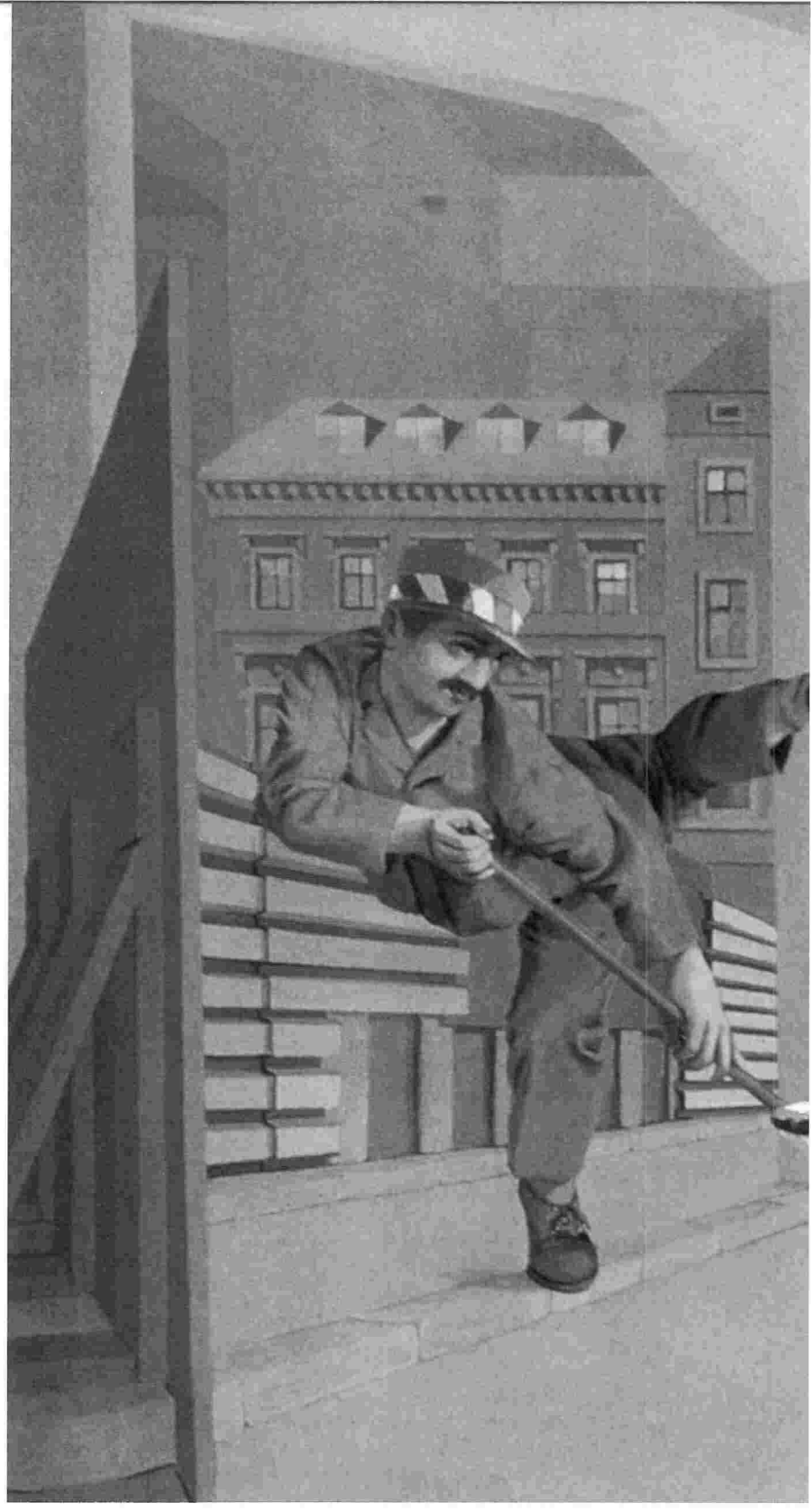
Draußen nicken die Palmen zustimmend.

Übersetzung: Christian Storms

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Ian Penman, Esquire Magazine. © The National Magazine Company Limited.



VERSTÄRKER



CHOREOGRAPHIE FÜR 3 MÄNNER, 2 BESEN

LUKAS DUWENHÖGGER

Die Regenschirme von Berlin

Lukas Duwenhöggers Bilder verdichten Austauschverhältnisse zwischen Männern, Fotovorlagen, frei verwendeten Historismen (Schnurrbärte, Anzüge und Dekors von nicht gerade zeitgenössischem Zuschnitt), Erfindungen und Erfahrungen zu Figurationen, blühenden Szenerien, fremdartig schönen Landschaften und Räumen, wie sie schwebender und schmelziger kaum sein könnten. Trotz ihrer Intensität, Präsenz und ihrem Leuchten scheinen diese Bilder aber einen Horizont zu verdüstern – nennen wir ihn »die Moderne«. Die dort dekretierten Vorgaben Transparenz, Kargheit, Selbstreflexivität, Abweisung von Inhalt und Gefühl sind immer noch so maßgeblich wie sie von Lukas Duwenhögger unbeachtet bleiben. Allein Figuration. Und dann noch so »Salon«! Schon deshalb fliegt einem angesichts seiner Bilder ein Bündel spezifischer Adjektive zu: dekorativ, süßlich, sentimental, rückwärtsgewandt, schwül. Hier von schwül auf schwul kurzzuschließen führte aber in eine Sackgasse. Lukas Duwenhögger nennt das auch bereits »schwule Malerei« oder den Versuch, »schwul« zu malen. Das ist nicht bekenntnishaft zu verstehen; vorgesehen ist auch, daß das nach hinten losgehen kann.

Duwenhöggers Bilder mögen kapriziös sein, aber sie sind es nur dann, wenn man dieses Wort mit beharrend und eigensinnig umschreibt. Das Beharren ist die Voraussetzung für letzten Ernst (bezieht sich auch auf Malerei als Praxis, bleibt auf diese aber nicht beschränkt: Inzwischen baut Duwenhögger auch Installationen, was den Umgang mit Materialien wie Holz und Stoff und aufwendige Näharbeiten bedingt.). Der tanzende Straßenarbeiter dieses Bildes wurde ihm dennoch schon mal als Mißgriff vorgehalten. So als gäbe es einen Personenkreis

oder Zugang, der mehr Berechtigung hätte, über den heiligen ›Arbeiter‹ zu sprechen oder jedenfalls eine Instanz, die so ein Verdikt bewachen müßte.

Nicht zufällig hat Lukas Duwenhögger die Reihe seiner oft eher imaginären Gruppenbilder für eine Ausstellung in Stuttgart um ein eher negatives, konkretes erweitert. Diese obskure Referenz auf eine finnische Künstlergruppe des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts soll nun für das stehen, was die Ausschlüsse regelt, maßgeblich vielleicht gerade auch für Künstler wie Duwenhögger selbst, deren Arbeit eben von keiner stützenden Gruppe getragen wird.

Lukas Duwenhöggers persönliche Wirkung auf Menschen ist wahrscheinlich auch größer als der Effekt seiner Arbeit. Sicher gibt es ein dichtes Geflecht aus Bekanntschaften und Freundschaften, aber Definitionsmacht oder eine Schule entsteht so ja noch nicht. Daß Duwenhögger das nicht auch wollte, will ich ihm nicht unterstellen, aber nicht jedem liegt das brav-strategische Label-Denken, das sich gleich auf den ganzen Apparat verteilen will.

So bleibt die Frage offen, wie zwischen Politik und den Anforderungen eines über Jahre entwickelten Stils zu intervenieren ist. Diese scheint gerade auch in dem invertierten kleinen Holzhaus gestellt zu werden, das Duwenhögger für die Stuttgarter Präsentation seiner fünf Bilder gebaut hat (neu arrangiert ist es ab Anfang November bei Daniel Buchholz zu sehen). Diese Hütte wehrt nicht nur die Kunstinstitution und ihren weiten, weißen Raum ab, sondern bewirkt vor allem eine erhebliche Verengung der eigenen Ausstellungsfläche. Für Wirkungen dieser Art ist Lukas Duwenhögger Spezialist.

Im Augenblick ist es so: Die Leute schauen sich seine Bilder genauer an. Es braucht die etwas instabile Situation, um die Mechanismen der Rezeptionsvereinfachungen zu durchstoßen und etwas wie eine Offenheit für die Gleichzeitigkeit anderer Entwicklungen herzustellen. Daß das gerade in Berlin gedeiht und nicht in Köln, wird kein Zufall sein.

Lukas Duwenhögger im November in Köln: auf dem Kunstmarkt in der Förderkoje bei Lukas & Hoffmann – er nimmt die neuesten Arbeiten von Ull Hohn mit hinein, gleichzeitig bei Daniel Buchholz. MANFRED HERMES

NICK CAVE &
THE BAD SEEDS
WITH KYLIE
MINOGUE
Where The Wild
Roses Grow Das
Duett des Jahres.

Maxi-CD

MICK HARVEY
(The Bad Seeds)
Intoxicated Man
"Der Mann mit der erotischsten
Stimme Australiens" (Maxi 10/95)
interpretiert Serge Gainsbourg

CD

INTERCORD

Attack of the Puppet People

Filmkolumne

Der lange Atem

von Manfred Hermes

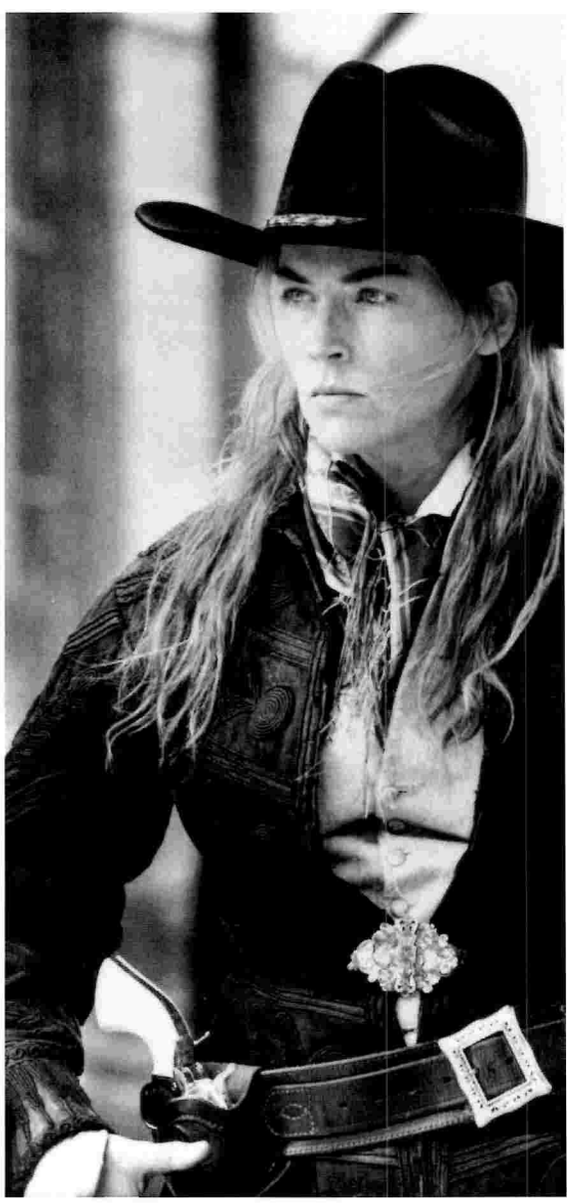
Eine sehr nervige amerikanische Filmroutine lautet: Nach spätestens fünf Minuten muß es knallen. **»SPECIES«**, das Drama von den in Menschen eingeschleusten außerirdischen Genen, hätte das Zeug zum Film mit dem langen Atem gehabt, und er beginnt ruhig und elegant. Aber dann übernimmt die erste hingedrehte und gar nicht mehr so elegante Action-Szene das Ruder und saugt auch noch die letzten guten Vorsätze weg. Dem Monster, das ein Mädchen ist, werden anfangs nämlich noch Sympathien bewilligt, aber nach der Verpuppung zur Frau der Einfachheit halber wieder entzogen. Danach steht einem Berg von Ungereimtheiten nichts mehr im Weg. War »Judge Dredd« das Höchste, zu was eine totalitäre Vision wie »Blade Runner« in den kargen Neunzigern auflaufen konnte, so muß sich die »Alien«-Tradition in Filmen wie »Species« einrichten. Jedenfalls fehlt **HR GIGERS** nun in Los Angeles herumtobendem Entwurf der beklemmende Weltraum. Dafür ist das insekten- oder reptilienhafte Wesen nun »weiblich« und füttert so Misogynie. Das Gellen ihrer so fremdartigen wie familiären Fruchtbarkeit (»Ich will ein Baby«) spielt nicht gerade den Abbruchsgegnern zu, aber als wirklich epidemisch kommt hier nur noch eines rüber: der Sinn für schnelle Geldvermehrung.

SHARON STONE. ES GIBT NUR SCHNELLE ODER TOTE.

Da liefert **»SCHNELLER ALS DER TOD«** schon schönere Bewegungsfolgen. **SAM RAIMI** steckt – was schon für »Tanz der Teufel« so charakteristisch war – viel Energie darein, ein eineinhalbstündiges Gleiten hinzukriegen. Einstellungen, Szenen und Rückblenden, Gegenstände und Figuren werden auf magnetische Schienen gesetzt. Sicher bietet die minimalistische Story – Schießwettbewerb, es gibt nur Schnelle oder Tote – für Brüche und rasche Wechsel auch wenig Anlaß. Transparente, kleinste Vorgänge, übertrieben begleitende Geräusche spitzen die Wahrnehmung aber doch diskontinuierlich zu. Sharon Stone übertreibt etwas, wenn sie mit verkniffenem Mund hartes Mädchen spielt. Nicht, daß ihre Hauptrolle so immens wichtig wäre. Aber erstaunlich ist doch, wie sehr ihre Gleichwertigkeit im Männergenre durchgehalten wird.

Von solchen Geschlechtsverhältnissen ist **EMIR KUSTURICAS »UNDERGROUND«** weit entfernt. Da es um Ex-Jugoslawien geht, wäre das vielleicht auch etwas viel verlangt. Ein bißchen Klarheit könnte man ersatzweise dann aber auch in anderen Bereichen erwarten. Da man schon seit Jahren bei diesem Thema die Nachrichten wegschaltet und die Auslandsseiten in den Zeitungen überblättert, soll wenigstens der Filmregisseur aus der Region zusammenfassend und erklärend wirken. Diesen Gefallen tut uns Kusturica nicht. Zwar probiert sein poetisches Repertoire, angetrieben von der drängenden Situation, politisch aus, nennt »Underground« aber auch eine Komödie. Aber trotz Machoturbulenz wird da durchaus nicht auf die leichte Schulter genommen. Krieg ist Waffenschieberei und Freiheitskampf, Singen und Tanzen, viel Sex und Abenteuer. Dann wird es metaphorisch. Die beiden Hauptfiguren, gleichzeitig Waffenschieber und Freiheitskämpfer, werden von den Nazis in den Bunker gedrängt. Der eine ist schwer verwundet, der andere erarbeitet für ihn eine Fiktion: daß der Zweite Weltkrieg nicht mehr aufhört. Oben wird inzwischen Titos Jugoslawien geformt, unten jahrzehntelang der antifaschistische Kampf unterstützt.

Der Bunker steht für den immer weiter beschworenen, mageren Gründungsmythos Jugoslawiens oder der sozialistischen Nachkriegswelt; während die europäischen Hauptstädte – vor allem Athen und Berlin, ständig gibt es diese großen und kleinen Deutschland-Verweise – in Wirklichkeit durch Tunnelanlagen miteinander verbunden sind. Über diese düsteren Kanäle detailliert zu sprechen, sprengt aber selbst die drei Stunden, die »Underground« auch so schon dauert.



MATHIEU KASSOVITZ' HASS

Rückschläge

Wie ein Bann-Kreis umschließt der *boulevard-périphérique* Paris und grenzt es von den ghettoartigen *banlieus* ab. In einem dieser Beton-Vorstädte, in der *cité* »Les Muguets« leben Said (Said Taghmoui), Vinz (Vincent Cassel) und Hubert (Hubert Kounde), die wir in »Haß« einen Tag lang begleiten werden – und gerade die Grenze im Leben der cité-Jugend wird Mathieu Kassovitz' Film seine Struktur geben.

Die bislang friedliche cité »Les Muguets« befindet sich im Belagerungszustand durch die Polizei, seitdem es am Vortag zu Krawallen und offenem Aufruhr der Bewohner gekommen war. Der Grund: Einer von ihnen, Abdel, wurde bei einem der gewöhnlichen Polizeiverhöre lebensgefährlich verletzt. All das erfahren wir aus dem Prolog des Films, an dessen Anfang ein Witz gestanden hatte, dem wir genau dreimal bis zum Ende begegnen werden. Aus dem Off erzählt Hubert: »Da fällt ein Typ vom 50sten Stock eines Hochhauses herunter. Er fällt tiefer und tiefer, und bei jedem Stockwerk sagt er sich:

»Bis jetzt ging alles gut«.

»Bis jetzt ging alles gut«.

»Bis jetzt ging alles gut«.

Die Moral von der Geschichte: Entscheidend ist nicht wie man fällt, sondern wie man landet. »Haß« erzählt eine Variante dieses Falls.

Mit langen Einstellungen und Kamerafahrten, die immer wieder die Gesichter und Körper der drei Jungen umkreisen, verfolgt Mathieu Kassovitz die Bewegungen von Said, Vinz und Hubert. Der Weg, den sie in den 20 Stunden, die »Haß« umfaßt, zurücklegen, führt durch ihre cité, in ihre Wohnungen, nach Paris hinein, in den Knast und zurück nach »Les Muguets«. Hubert will Boxer werden, Said sucht ein Mädchen und Vinz hat bei den Krawallen einen Polizeirevolver gefunden: »Wenn Abdel stirbt«, nimmt er sich vor, »schlage ich zurück«.

Ebenso wie der Tag der drei nicht durch Zufälle bestimmt ist, als vielmehr durch eine fast zwangsläufige Eskalation der Ereignisse, bei der die Polizei am längeren Hebel sitzt, so streng folgt auch »Haß« als schwarzweiß-Film einem eindeutigen ästhetischen Konzept. Gestützt durch Wiederholungen und der dazugehörigen magischen Zahl 3 beschreibt »Haß« eine sich in Kamerafahrten und Dramaturgie wiederspiegelnde Kreisstruktur – das Ende wird geographisch auf den Beginn zurückkommen, die Anfangs-Parabel vom Mann bzw. der Gesellschaft im Sturzflug vom Hochhaus wird wiederkehren und ein Schuß, der das erste Bild der Geschichte eingeleitet hatte, wird auch die letzte Einstellung beenden.

Darüber findet der soziale Teufelskreis, der das Leben der Jugendlichen in den cités in vorgeschrieben-hoffnungslose Bahnen laufen und die ewige Konfrontation mit einer kriminellen Staatsgewalt immer neu eskalieren läßt, überall seine formale Entsprechung. Zufälle existieren nicht, alles hat Ursachen und so ist z.B. auch Musik hier nur dann zu hören, wenn Figuren des Films einen Plattenspieler in Betrieb setzen. Selbst Kassovitz' Film-Zitate – von »Scarface« über »Die glorreichen Sieben« bis »Reservoir Dogs« – sind als Wiederholungen immer schon Teil dieser Kreisstruktur. Sie ist die Bebilderung des Dilemmas, das Hubert mit »hate breeds hate« zusammenfaßt, und wofür gleichsam der gefundene Polizeirevolver synonym steht: Als Vinz zum dritten Mal eine Szene aus Scorseses »Taxi Driver« nachspielt, ahmt ihn wiederum ein kleiner Junge nach, der den Fortbestand der Wiederholung sichert.

So wie in »Les Muguets« einfach eine Milchkuh zwischen Hochhäusern umherstreift, brechen auch immer wieder surreale Momente den Eindruck eines rein dokumentarischen Gestus. Zu keiner Zeit geht es in »Haß« um einen ausgestellten Fatalismus. Ohne die diktierenden Umstände und die Systematik der sozialen Katastrophen zu verleugnen, scheint gerade in den Schlußminuten eine Entwicklung und der Bruch des Kreises möglich. Der Eindruck dieser Möglichkeit wird bleiben, auch wenn der Schuß eines Polizisten am Ende den Alltag wiederherstellt. JAN DISTELMEYER

ENTSCHEIDEND IST NICHT WIE MAN FÄLLT, SONDERN WIE MAN LANDET.

Infotainment

* Zeitgleich zur Kölner Kunstmesse findet vom 9. bis 14. November in Köln (Deutz), Deutz-Mühlheimer Str. 20 (gegenüber dem Messeeingang Ost) die **MESSE 2 OK** statt. Sie steht unter dem Motto »talking economics now«, beteiligt sind daran Leute, die für projektbezogene, politische und kollektive Arbeitsweisen im Kunstbereich stehen. Darunter ca. 50 Künstler und Künstlergruppierungen aus dem In- und Ausland. Die Messe-Macher versprechen ein reichhaltiges Programm mit u.a. Panels zu Stadtplanung, Ökonomiekritik, Online-Netzen, Sponsoring, Arbeitsbegriff etc, Vorträge, Live-Acts, DJing, Arbeitsgemeinschaften, Kassettenpräsentationen, Dokumentationen, Partys.

* Vom 8. – 20. November gibt's im Kölnischen Kunstverein (Cäcilienstr. 30) eine Gruppenausstellung (**»PALAST DER KÜNSTE«**) mit begleitendem Musikprogramm (**»LOTUSCLUB«**). Spielen werden diverse Post-Ambient-Bands, u.a. Trinkwasser, Pierrot Premiere, Bionaut, Headshop Boys, Mike Ink, Forever Sweet, Brüsseler Str. 10 A-Musik.

* Gratulation! Der mit 10.000 DM dotierte Preis der Feminale-Debuts für den besten Erstlingsfilm einer europäischen Regisseurin geht in diesem Jahr an **NGOZI ONWURAH** für »Welcome To The Terrordome« (GB) und an **SUSANNE OFTERINGER** für **»NICO-ICON«**, ihren wirklich sehr guten und prallen informativen Dokumentarfilm über Nico, der bereits diesen Monat in den Kinos anläuft. Mehr dazu im nächsten Heft.

* Soeben ist die neue Ausgabe (Nr. 40) des Züricher Comic-Magazin **›STRAPAZIN‹** (c/o Edition Nautilus) erschienen. Nachdem ›Strapazin‹ das unabhängige nordamerikanische Comic-Schaffen nun schon seit vielen Jahren verfolgt, gibt es jetzt eine ganze Amerika-Nummer mit einem schönen Titelbild von Daniel Clowes. Außerdem mit dabei: Adriane Tomine, Mark Beyer, David Sandlin, Charles Burns und David Mazzucchelli. Dazu gibt's einen Essay von Hans Keller.

* Ebenfalls gerade erschienen ist die vierte Nummer des »Sub-Art-Zines« **›NEID‹** (11 DM Scheck an Ölmühle 32, 20357 Hamburg) mit u.a. Fem Fetish-S.F., Video-DJing N.Y., Memento Mori, Berlin, Cover Version Writing-HH, Text Surfing-int. etc.

* In SPEX 3/95 haben wir kurz auf die **»SPEAK«**-Gruppe aus München hingewiesen. Eine groß angelegte Anthologie, bei der jeder mitmachen kann, wurde angekündigt. Jetzt hat uns ein enttäuschter Leser, auf deren tatsächliche Arbeitsweise hingewiesen: Nicht nur, daß die Autoren nun nach 6 Monaten dazu aufgefordert werden, die Anthologie selbst zu finanzieren; nein, sie erhalten für ihren doppelten Einsatz auch nur eine zusammenkopierte, unlektorierte Sammlung der eingesandten Texte.

* Schon wieder zwei gute alternative Radioprojekte: **RADIO UNERHÖRT MARBURG (RUM)**, ein Freies Radioprojekt, strebt eine Sendelizenz für den Marburger Raum an, und rechnet damit, ab Frühjahr '96 senden zu können. Das Programm wird etwa 18 Stunden täglich umfassen, es soll politischen, sozialen und kulturellen Basisinitiativen Raum zur Veröffentlichung ihrer Inhalte zur Verfügung stellen und innerlinke Diskussionen initiieren. Auch okaye Musik wird versprochen. Zweimal im Monat, jeweils am ersten und dritten Freitag, und das bereits seit fast zweieinhalb Jahren, sendet **»MELTDOWN«** (Radio Antenne Münster) Musik und Wortbeiträge nach dem Vorbild amerikanischer College-Radios.

* Das diesjährige up-and-coming **EUROPEAN CINEMA FILM FESTIVAL** in Hannover präsentiert vom 1.- 5.November (Pavillon, Lister Meile 4) auch ein internationales Begleitprogramm. Gezeigt werden aktuelle Filme junger Film- und Videokünstler aus New York, Buenos Aires, Rio de Janeiro/Sao Paulo und Tokio. Ingesamt werden 33 Kurzfilme vorgestellt, die erstmalig in Europa zu sehen sind.

ROUGH TRADE empfiehlt für den Herbst ...

Scout Releases

CD / SR 1008

DAVE-ID BUSARAS

- Smegma 'Structions Don't Rhyme -

Das unglaubliche Debutwerk des ehemaligen Co-Sängers der VIRGIN PRUNES! Setzt exakt dort an, wo „IF I DIE, I DIE" aufhörte und klingt so, wie Gavin Friday nicht mehr klingt.

SALLY TIMMS

- It says here -

Eine (7"only) Auskoppelung aus ihrer äußerst erfolgreichen CD: To the land of milk & honey. Enthält 2 unveröffentlichte Stücke.

7" / SR 1007

In Vorbereitung :

CD : MEKONS / KATHY ACKER - Pussy, King of the Pirates
Eine wahnwitzige Kollaboration / Opernhaftes Werk / Garantiert nicht Jugendfrei !

CD : COLOURBLIND JAMES EXPERIENCE
7 Jahre später / Folk - Country - Swing - Jazz - Style / Very hip !

CD : THE HANDSOME FAMILY
Das Nachfolgealbum / countrylastiger / melancholischer / große Europatour !

Scout Releases

Mail - Order
Süsterfeldstr.61 52072 Aachen
Germany-Fax: 0241 / 877473

Doohm/ Brauns

Kulturinszenierungen

Obwohl schon ein paar Monate alt, verdient der von Stefan Müller-Doohm und Klaus Neumann-Braun herausgegebene Band »Kulturinszenierungen« (Edition Suhrkamp 1995) eine Erwähnung an dieser Stelle – gerade in Hinblick auf die in SPEX so heftig propagierten Cultural Studies.

Die Herausgeber – beide Soziologieprofessoren mit Lehrstühlen in Oldenburg bzw. Frankfurt/M. – haben hier einige namhafte Autoren aus dem Feld der Kulturwissenschaften/Kultursoziologie versammelt. Und namhaft heißt hier selbstverständlich: in Wissenschaftskreisen bekannt – ergo No-Names in außeruniversitären Zirkeln.

Das soll aber nicht weiter stören, denn was zählt, ist das Bemühen mit akademischen Theorie-Architekturen an Phänomene der Populär-Kultur heranzugehen. Und da werden dann doch so einige interessante Diagnosen gestellt – etwa, wenn »Erlebnisgesellschaft«-Autor Gerhard Schulze die Fernsehgesellschaft als »Medienspiel« zwischen Anbietern und Konsumenten bloßstellt. Schulzes an radikal-konstruktivistischen Erkenntnissen geschulte Thesen modellieren den Zuschauer keineswegs als Opfer des Immergleichen, sondern konstatieren eine quasi-symbiotische Beziehung zwischen Anbietern und Nachfragern auf dem TV-Markt: Die Anbieter machen, was sie denken, daß die Nachfrager wollen und die Nachfrager antworten – ob zuviel

Der Konsument als Täter

Zuwendung – mit Gleichgültigkeit gegenüber den Programmen, was wiederum auf die Programmgestaltung selbst zurückwirkt. Schulze sieht auch, daß im Zuge von Multimedia der Konsument selbst zum Täter wird. Passivität sei ihm gar nicht gegönnt, statt dessen wird zunehmend technische Kompetenz und Orientierungswissen erforderlich, um die Apparate zu bedienen, um überhaupt herauszufinden, was man will und wo und wie man's bekommt.

Konsequent spricht Schulze von »Erlebnisarbeit«, koppelt Faszination an Konzentrationsfähigkeit und läßt mediale Ignoranz als unweigerliche Folge erscheinen.

Neben Schulzes Bestandsaufnahme TV gibt es dezidierte Analysen von Sendungen wie »Explosiv – der heiße Stuhl«, »Nur die Liebe zählt« und einem Nachrichtenfilm über das Eintreffen der ersten deutschen Blauhelmsoldaten in Somalia in der ZDF-Sendung »Heute«. Interessant insofern, als daß hier die unterschiedlichsten Methoden gleichberechtigt zur Anwendung gelangen (von Tiefenhermeneutik über kritische Theorie bis zur Film-Analyse).

Neben dem Fernsehen – momentan sowieso allerorts Diskursthema Nr. 1 – kommt das Radio unter die analytische Lupe: Deutsche Radio-Kultur verkommt zum »Konsens der Erschöpften« (Harro Zimmermann). Der Untergang des »großartigen Kommunikationssystems im Wellenmeer« vollzieht sich.

Leider etwas zu kurz kommt das mediale Feld Zeitungen/Zeitschriften – unter dem Gesichtspunkt »Symbolpolitik in den Printmedien« werfen die Autoren einen Blick auf Zeitschriften-Werbung für Schlafzimmer, auf Nacktheit in ›Stern‹, ›Brigitte‹, ›Praline‹ und ›Coupé‹ sowie auf den »Golfkrieg in den Medien«. Da wird dann – zurecht – die unreflektierte Rezeption poststrukturalistischer Medientheoreme von Paul Virilio und Jean Baudrillard im Feuilleton analysiert. Sehr lohnenswert.

Noch lohnenswerter allerdings Hans-Dieter Königs Bemerkungen zu »Basic Instinct« und Geschlechterkampf. Was man beim Vorbeihuschen des Films schon irgendwie ahnte, wird nun, in Breite ausgewälzt, evident: daß der Film unter dem Deckmantel weiblicher Emanzipation anti-emanzipatorische Tendenzen entfaltet, ja sogar essentialistisch »klassische« Geschlechterrollen restauriert.

Als roter Faden zieht sich durch die Studies in »Kulturinszenierungen« die Frage, welche Art von Sinn und Bedeutung in den verschiedenen Medien vermittelt wird und inwieweit die Medien, aufgrund ihrer aktuellen gesellschaftlichen Ver-Wendung, noch zur kulturellen Sinnvermittlung taugen. Komischerweise bleibt da das gute Buch außen vor... OLAF KARNIK

Für die Durchführung von Euthanasie braucht heute keiner mehr staatsterroristische Zwangsmaßnahmen. In den Niederlanden erfolgen schon 200.000 Interventionen jährlich ohne Einwilligung der Betroffenen. In Deutschland wurde die Tötung einer kranken Frau gerichtlich anerkannt, weil sie mal auf einer Kaffeefahrt gesagt hat, daß sie nie auf einer Intensivstation liegen will.

Euthanasie 1995

Sterben und sterben lassen

Der Tod paßte immer schon gut ins Geschäft: Ob Kurt Cobain oder Uwe Barschel, ob Jim Morrison oder Hanns-Martin-Schleyer (Frauen leben länger und sterben deshalb seltener) – irgendwas ließ sich draus machen: Mythen ranken, Hallen taufen, Verschwörungstheorien basteln. Der Tod gibt den Überlebenden Raum für große Ideen, große Verehrung, großen Reibach. Aber so grauenvoll beliebt, so überaus unerwünscht ist seine notwendige Vorauserscheinung: Das Sterben.

Entweder es ist und bleibt ein Geheimnis, dann ist das ausreichend interessant und vor allem hinreichend unkonkret, so daß die Frage »Wie starb...« nicht unters Sprech-und Schreibverbot fällt. Oder es ist bekannt, dann schweigt die schreibende Zunft und die Trauergemeinde und hält geschmacklosestenfalls die Formel »Der Tod war eine Erlösung« für die Todesanzeige parat. Amen. Daß es so wie es ist auch bleiben soll, daß der Tod zwar beliebt bleibt, weil er Raum für neue Moden, Menschen, Maschen schafft und den ewigen Kreis der Kreativität ins spiralenhaft Unendliche verlängern kann, dafür sorgen zur Zeit weltweit knapp fünf dutzend Philosophen und EthikerInnen, ein Schock-Medizin-Juristen und etwa ebensoviele MedizinerInnen.

SINGER & KUHSES ETHIK

Ihr Anliegen ist »Euthanasie«: Der gute Tod, der eben so eintritt, daß die Phase des Sterbens möglichst übersprungen, auf jeden Fall aber drastisch abgekürzt wird. Gegebenenfalls plädieren die »Euthanasie«-Befürworter, wie z.B. das australische Doppel Peter Singer & Helga Kuhse, dafür schon das Leben auszulassen. Behinderte Neugeborene wollen die beiden Dozenten der Monash-Universität gleich nach der Geburt als eine Art verspätete Abtreibung töten lassen, und auch geistigbehinderte Erwachsene scheinen den beiden Autoren als »minderwertig«: »Wir müssen den Vorschlag zurückweisen, daß geistesgestörten Menschen der Status oder die Rechte zuzugestehen seien, die für ihre Gattung normal sind... Wir können nicht verlangen, daß bestimmte Wesen in dem einen Fall als Individuum, im anderen Fall als Mitglied ihrer Gruppe behandelt werden. Zugehörigkeit zu einer Gattung ist unter diesen Umständen ebensowenig relevant, wie Zugehörigkeit zu Rasse oder Geschlecht«.

Eine bemerkenswerte Variante von nicht-diskriminierendem Verhalten – das für die Betroffenen allerdings tödlich enden könnte, wenn Singer & Kuhses Ethik das schon wäre, was sie erst noch werden soll: eine praktische Ethik.

Daß Peter Singer, der Menschen mit bestimmten Behinderungen nicht gegenüber anderen Spezies »bevorzugen« will, macht seine Ideen nicht etwa indiskutabel, er erschließt ihnen damit im Gegenteil ganz neue AnhängerInnen: Der Mittvierziger, der stolz darauf ist, kein Leder am Leib zu tragen, ist Vegetarier und ist eine Koryphäe der Tierschutzbewegung. Jetzt haben ihn auch noch die Grünen im australischen Bundesstaat Victoria als Spitzenkandidaten für die nächsten Wahlen zum Abgeordnetenhaus aufgestellt.

In der Bundesrepublik streiten sich die Grünen zwar, ob sie aus deutschen Soldaten, die zur Zeit noch ein Leben als potentielle Mörder fristen müssen, echte Totschläger machen lassen sollen, indem sie sie ins frühere Jugoslawien marschieren lassen – in Sachen »Euthanasie« ist die Partei aber noch auf strikter Anti-Singer und Pro-Menschenrechts-Linie. Die Europa-Abgeordnete der Grünen Claudia Roth hat sogar gerade ein ausführliches Faltblatt veröffentlicht, das über die Gefahren der »Euthanasie«-Bewegung und die Situation im europäischen Ausland informiert *(Zu beziehen über Claudia Roth, MdEP, Bundeshaus, Friedrich Ebert Allee 38, 53113 Bonn).*

FÜRSORGESTAAT NIEDERLANDE

Besonders unerfreulich sind ausgerechnet die Verhältnisse in den Niederlanden, die an sich durch angenehm antimoffen-orientierte Lebensart auffallen, die aber, wenn es um Leben und Tod geht, alle unangenehmen Seiten eines Fürsorgestaates, dem in erster Linie das durchschnittliche Wohl der in jeder Hinsicht (Alter, Gesundheit, Lebensgewohnheiten, Habitus) Normalen hinreichend sichern und sie vor Unbill, wie es z.B. auch ein sterbender Angehöriger oder ein behindertes Kind darstellen können, bewahren will. »Euthanasie«, in diesem Fall sogar die tödliche Spritze durch einen Arzt, ist in den Niederlanden offiziell erlaubt – wenn die PatientInnen danach verlangt haben. Die umfassend ausgewerteten empirischen Erfahrungen zeigen aber, daß auch wenn die Patien-

ten nicht darum gebeten haben, ÄrztInnen und Verwandte oft genug die Entscheidung für den schnellen Tod treffen: bei Menschen z.B., die im Koma liegen, bei geistigbehinderten Neugeborenen, aber oft auch einfach bei Krebspatienten, bei denen der Arzt es für »unangemessen« hält, darüber zu reden, ob der Tod herbeigespritzt werden soll oder nicht. Von 130.000 Todesfällen im Jahr gehen 2.300 zu Lasten der offiziellen Euthanasie, bei etwa 40.000. weiteren Menschen entscheiden sich die Ärzte, eine aussichtsreiche Behandlung nicht zu beginnen, lebenserhaltende Maßnahmen abzubrechen oder Schmerzmittel so überdosiert zu verabreichen, daß sie den Tod nach sich ziehen. Von diesen 40.000 Interventionen erfolgt knapp die Hälfte ohne Einwilligung der Betroffenen.

In den Niederlanden ist »Euthanasie« nicht zur wichtigsten Todesursache geworden, weil es ein Gesetz gäbe, das sie erlaubt – die Gerichte haben den neuen Mißstand ganz autonom geschaffen.

FREISPRUCH FÜR EUTHANASIE-BEFÜRWORTER

In der Bundesrepublik droht jetzt eine ähnliche Entwicklung. Der Bundesgerichtshof und das Landgericht Kempten haben in den letzten Monaten in kooperativer Zusammenarbeit die bisherigen Normen auf den Kopf gestellt. Es ging dabei um den (aufgrund von Protesten des Pflegepersonals gescheiterten) Versuch, eine in einem Pflegeheim lebende 73-jährige Frau, die unter einer schweren Hirnschädigung litt und die künstlich ernährt werden mußte, durch Entzug der Nahrung zu töten, weil »sich ihr Zustand eh nicht mehr verbessern würde«.

In erster Instanz war das, wie üblich, als versuchter Totschlag gewertet worden. Die beiden Angeklagten gingen aber, obwohl sie mit einer niedrigen Geldstrafe glimpflich davongekommen waren, in Revision. Der Bundesgerichtshof hat das Urteil daraufhin auch tatsächlich aufgehoben: Es könnte ja sein, daß die Frau, die nicht mehr sprechen und schreiben konnte, mutmaßlich in ihren frühen Tod eingewilligt hätte.

Das Landgericht Kempten verhandelte den Fall neu – und wie es der Zufall so will: Der Sohn konnte sieben Zeugen präsentieren, die aussagten, Frau S. habe schon immer, mal anläßlich einer Kaffeefahrt, mal im Verlauf einer Fernsehshow, geäußert, Angst vor Krebs zu haben und sie habe auch nie auf einer Intensivstation liegen wollen. Nun hatte Frau S. keinen Krebs und sie lag auch nicht auf einer Intensivstation – den Richtern war's egal, schließlich läuft in Deutschland gerade eine Debatte über zu hohe Pflegekosten und so ein Leben im Koma ist doch auch schrecklich. Also: Im Namen des Volkes – die Frau hat mutmaßlich in ihre Tötung eingewilligt, Arzt und Sohn sind freigesprochen.

VERSTOSS GEGEN DEN GLEICHBEHANDLUNGS-GRUNDSATZ

Euthansie 1995 – dafür braucht es keiner staatsterroristischen Zwangsmaßnahmen mehr. Die »intelligenten Selbstoptimierer«, die Deutschland und den überwiegenden Rest der Welt bevölkern, lassen sich schon ganz freiwillig beim Nichtmehr-Erreichen der Normen aus dem Dies- ins Jenseits befördern. Überall? Nein. Ganz weit weg, über den Atlantik, irgendwo zwischen San Francisco und den Rocky Mountains, liegt Eugene, Oregon, wo der ehrenwerte Richter Michael Hogan dem Bundesbezirksgericht vorsitzt. Und Michael Hogan hat, der Herbst brach gerade ein ins Land, den »Euthanasie«-Befürwortern, die dem Bundesstaat Oregon niederländische Verhältnisse bescheren wollten, eine herbe Schlappe beigefügt: Das im Herbst 1994 per Volksabstimmung mit 51% gegen 49% der Stimmen durchgesetzte »Euthanasie«-Gesetz verstoße gegen Artikel 14 der amerikanischen Verfassung, den Gleichbehandlungsgrundsatz und sei deswegen als verfassungswidrig nicht umsetzbar. Der Richter gab damit einer Klage von einem AIDS-Kranken, einem Diabetiker und einer Krebspatientin statt.

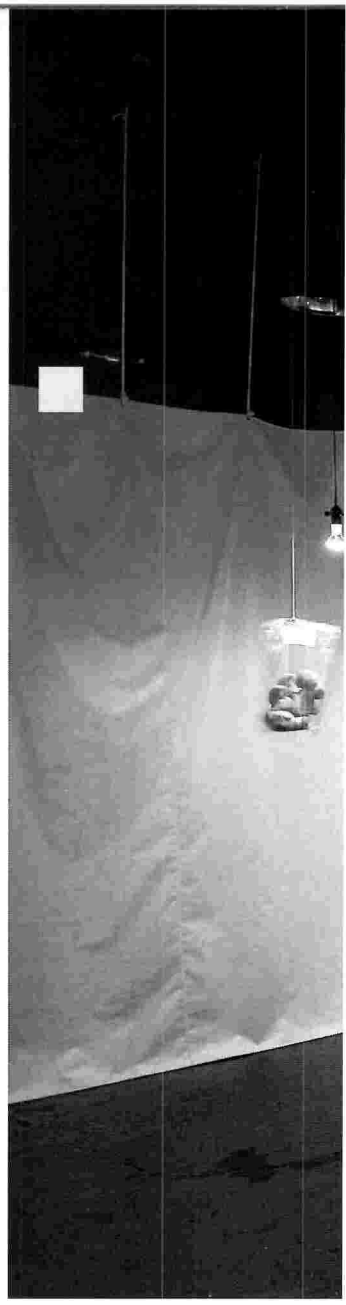
Die drei hatten argumentiert, die Verfassung schütze das Leben aller Menschen – mit dem »Euthanasie«-Gesetz werde aber das von Schwerbehinderten, die voraussichtlich nur noch sechs Monate zu leben hätten, zur Tötung freigegeben. Das stelle, zumal die Kranken unter oftmals hohem Druck stünden, daß durch die teure Behandlung die Ersparnisse der Familien aufgezehrt würden, eine schwere Diskriminierung dar. Der Gerichtsentscheid von Michael Hogan setzt noch grundsätzlicher an: Der Staat kann nicht unterscheiden zwischen Menschen, deren Leben geschützt werden muß und welchen, deren Leben nicht geschützt werden darf. – »Wo in der Verfassung finden wir den Kompaß, der uns den Weg weisen könnte, wie der Tod staatlich sanktioniert gerecht zugeteilt werden könnte«.

Daß dieser Ton, der den europäischen Euthanasie-Debatten so ganz fremd ist, aus den USA kommt, wo gleichzeitig Hunderte von Menschen darauf warten müssen, daß der Staat ganz ohne diese Skrupel die Todesstrafe an ihnen vollstreckt, ist allerdings zugegebenermaßen bitter, schmälert unsere Zufriedenheit über die US-amerikanische Verfassungsrechtsprechung aber trotzdem nur in Maßen.

Denn daß die Todesstrafe im Grundgesetz verboten worden ist, ist nicht nur dem Sieg von Roter Armee und Alliierten über Deutschland zu verdanken, es ist auch ganz unmittelbar auf den Einfluß US-amerikanischer Juristen zurückzuführen.

OLIVER TOLMEIN

JAPAN.



Eine Umfrage im SPEX-Umfeld hat ergeben: Außer Mark Sikora war noch nie jemand von uns in JAPAN und keiner hat in absehbarer Zeit vor, diesen Zustand zu ändern. Dabei lebt es sich dort gar nicht so schlecht, wie uns KRYSTIAN WOZNICKI versicherte, der seit 3 Jahren als überzeugter Fahrradfahrer in Tokio unterwegs ist und sein Bier, das pro Glas in Kneipen nicht unter 10 Mark zu haben ist, eben zu Hause trinkt. Für SPEX sprach er mit Sawaragi Noi, Kurator und Herausgeber des Buchs »Aum und japanische Subkultur«, über alles, was uns außerdem und dennoch an Japan interessiert: die fehlende »eigene« Pop-Sprache, das Mega-Groupie-Tum, die »Bewältigung« der Kriegsverbrechen, über Weltuntergang, Erdbeben und Spiritualität.

909 */Anomaly II, eine von Sawaragi Noi kuratierte Gruppenausstellung im Roentgen-Kunst-Institut (März 1995) war als eine Erörterung der gegenwärtigen Situation von Pop in Japan konzipiert; sie zeigte die Künstlergruppe Technocrat, die sich in ihren Arbeiten mit Umweltthemen auseinandersetzt, das Hyper-Pop-Duo Complesso Plastico, den Manga-Künstler Takashi Nemoto und Yamatsuke Eye von den Boredoms, der sich mit Wandbildern und »Objekten« an dieser Ausstellung beteiligte. An zwei Abenden traten Heino Keiji, Masaya Nakahara (Violent Onsen Geisha) und Yoshihide Otomo in den großen Galerieraum auf. In dem Phänomen 909 sieht Sawaragi einen Indikator der aktuellen Parameter.*

Kannst du kurz erklären, was dieses Phänomen ist, das du 909 nennst?

SAWARAGI NOI: 909 ist das umgekehrte Spiegelbild von POP. Wenn Pop Art ein amerikanisches Ding ist, dann ist japanischer Pop eine verspätete und veränderte Imitation davon. Diese verspätete Version hat positive und negative Konnotationen. Die konventionelle Idee ist, daß man etwas Amerikanisches nimmt und es verbessert, es aufwertet. Technisch kann man die Qualität verbessern, aber die Sache selbst kann man nicht überbieten. Die Idee, etwas besser machen zu wollen, ist natürlich falsch: Du kannst eine Fender-Gitarre nehmen und diese Gitarre in Japan nachbauen, aber sie wird nicht besser klingen, weil sie hier auf eine andere Umgebung trifft. Wenn man etwas herüberholt, bringt das automatisch eine Verzögerung mit sich. Japaner sind immer sehr empfindlich in dem Punkt, hinter der Zeit zurück zu sein.

Wenn du aber über diese Verzögerung – die im Film, in der Musik und in der Kunst sichtbar wird – als etwas spezifisch Japanisches nachdenkst, kannst du sie positiv nutzen. Und das ist ein Teil des Konzeptes von 909: Der Zeitunterschied ist keine Verspätung, sondern ein zentraler Aspekt der »Originalität« von japanischem Pop. Und seine Originalität leitet sich nicht aus der japanischen Geschichte ab, sondern ist etwas Fremdes, das zu seinem »eigenen« Ding gemacht worden ist.

Nimm z.B. Yamatsuke Eye. Er war mit dem Problem konfrontiert, in Japan Rockmusik zu machen. Japanisch zu singen wäre nicht gut möglich gewesen, weil der Rhythmus und Klang der Musik nicht zu der Sprache paßt. Hätte er auf Englisch gesungen, hätten die Leute das störend empfunden. Darum singt er in überhaupt keiner Sprache. Seine Wörter sind nur Schreie. Dieses Schreien kommt von der Tatsache, daß er weder in Japanisch noch in Englisch singen konnte: Er hatte keine andere Wahl, als zu schreien.

Das Konzept, einen Schwachpunkt aufzugreifen und ihn in etwas Positives zu verwandeln, ist ein fundamentaler Prozeß in 909.

Die ausgewählten Künstler sind alle Ausnahmeerscheinungen in ihrem jeweiligen Feld. Ihre Kombination hier in einer Ausstellung könnte an diese »Best-of«-Produktionen erinnern, in denen die japanischen Kulturschaffenden aus allen möglichen Genres und Disziplinen zusammenkommen.

Nehmen wir als ein relativ neues Beispiel das »Geisha Girls«-Album: Ein Projekt, an dem das Komiker-Duo Downtown, Ryuchi Sakamoto, Towa Tei, Arto Lindsay und die Boredoms mitgewirkt haben.

SAWARAGI NOI: Nun, die Grenzen zwischen den Genres befinden sich seit dem Zweiten Weltkrieg in allmählicher Auflösung. Es gab unglaubliche Mischungen und Querbezüge zwischen den Künsten.

Was wir daraus lernen können, ist, daß wir die positive Seite dieser Zufälligkeit herausarbeiten können und sie auf einem internationalen Level anwenden. Der Zusammenbruch der Genres und die Zerstörung der Hoch- und Populärkulturen ist ein weiteres Anliegen der Ausstellung. Es geht nicht um den Gedanken von verschiedenen Künstlern, die in unterschiedlichen Bereichen arbeiten, sondern um den Versuch, die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen zu entdecken und daraus etwas zu machen.

»Wir sind nicht gut und das ist okay.«

DER ABSTAND ZUM WESTEN

Die unmittelbare Nachkriegszeit war von einigen Kontroversen geprägt.

Mit dem verlorenen Krieg und den Besatzungstruppen, die Japan eine sogenannte Demokratie aufzwangen, begann eine zweite, höchst paradoxe Öffnung Japans zur Außenwelt. Obwohl ein neues System sozialer Werte eingeführt wurde, kamen die politischen Führer der Kriegsregierung bald wieder an die Macht.

Insbesondere der Umgang mit seinen Kriegsverbrechen wurde für Japan zu einem immensen Problem und trug dazu bei, daß man sich von der Zeit des Kriegs distanzierte und damit auch von der Weltgeschichte. Japan fing wieder an, sich eine geschlossene Umwelt zu erschaffen, war zugleich aber auch von der Kommunikation mit Amerika abhängig.

Wir können in dieser Distanzierung von der Geschichte die Grundlegung für das Vakuum nach dem zweiten Weltkrieg sehen.

Welche Auswirkungen hatte das im Inneren Japans?

SAWARAGI NOI: Man könnte die Geschichte nicht als ein vertikales Konstrukt denken, sondern als eine horizontale Ausdehnung über ein Gebiet, das sich in verschiedene Richtungen erstreckt. Die Künstler dieser Ausstellung kann man wohl als ein Produkt jener horizontalen Dimension sehen, die auf dem leeren Raum der Nachkriegszeit basiert oder gegründet ist. Man konnte alles mögliche aufgreifen.

Das meiste kam aus Amerika...

...ja, selbst in den 50ern und 60ern waren die Leute mehr mit dem Abstand zwischen ihnen selbst und dem Westen beschäftigt und damit, wie weit sie hinterher waren, und nicht etwa mit ihrer historischen Situation. Die Japaner sind immer dafür kritisiert worden, daß ihnen der Sinn für das Historische fehlt. In den 60ern gab es Studentendemonstrationen, in denen man versuchte, sich die Geschichte wiederanzueignen, sich mit Gewalt für den politischen Fortschritt einsetzte, aber die Sache schlug fehl. Als die Leute erkannten, daß sich nichts verändert hatte, kam eine allgemeine Apathie auf, und niemand wollte sich mehr engagieren.

In den 70ern verschwand allmählich der permanente Vergleich mit Amerika, vielleicht wegen der ökonomischen Expansion. Und in den 80ern wuchs dann auch das Selbstbewußtsein, als Japan in die Ära der Bubble-Ökonomie eintrat.

Allerdings hatte das keine großen Auswirkungen auf das Leben der Menschen auf einem tiefergehenden Level. Damals begannen wir uns zu fragen, ob wir eine eigene Kultur haben. Und als offensichtlich wurde, daß es keine »echte« japanische Kultur gab, erreichte dieses Vakuum seinen Höhepunkt.

Und die Beziehung zwischen Japan und den USA erhielt eine neue Dimension.

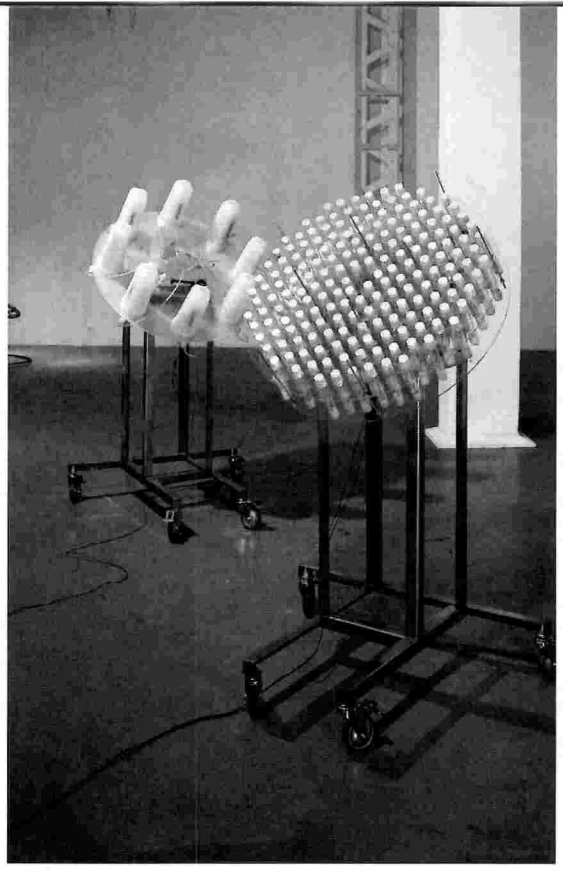
SAWARAGI NOI: An diesem Punkt beschlossen Leute, sich nicht länger mit dem Westen zu vergleichen, sondern etwas Original-Japanisches zu erschaffen. Sie mußten dann aber erkennen, daß es nicht möglich war, etwas Original-Japanisches hervorzubringen. Es war einfach nicht da, denn sie waren nach dem Krieg geboren und in einer Gesellschaft großgeworden, die ganz und gar auf der amerikanischen Kultur beruhte ...

AMEYA NORIMIZU: In den mittleren 80ern wurde eine Kayokyoku-Gruppe namens Onyanku Club sehr populär, was damals absolut Sinn zu machen schien...

SAWARAGI NOI: ...was wiederum diesen Aspekt von 909 berührt...

AMEYA NORIMIZU: Ja, du kannst es in Beziehung zu diesem Thema sehen, dieses Phänomen ihrer Popularität. Aber ich möchte erzählen, wie es dazu kam. Bis dahin war Popmusik immer eine Kopie von westlichen Stilen gewesen; man versuchte, wie die Amerikaner zu klingen.

Der Onyanku Club implizierte ein bemerkenswertes Statement: Wir sind nicht gut, und das ist okay. Daß man sie aus voller Kraft singen ließ, war wahrscheinlich sogar besser, als diese starken Sänger und Sängerinnen herauszubringen, die ver-



S. 51: (EYE YAMATSUKE)
909 ANOMALY 2, INSTALLATION 1995
S. 52:
CONTAMINATED TECHNOCRAT
INSTALLATION, 1992

ERSTAUNLICH VIELE MENSCHEN GLAUBTEN, DASS 1999 DAS ENDE DER WELT KOMMEN WÜRDE.

suchten, schwärzer als schwarz zu klingen. Aber der Onyanku Club war etwas, das fertig produziert und verpackt daherkam. Sie hatten so etwas Unschuldiges.

Ein paar Jahre später gab es dann diese Mädchen, die sich vor das Publikum stellten und offen heraus sagten, daß sie nicht gut singen konnten, und sich dafür entschuldigten: »Ich bin keine gute Sängerin, aber wenn ihr weiter zuhören wollt, bitte tut das«.

Dann gab es diese Frau, Moritaka Chisato, die besonders bei den Otaku sehr gut ankam, so um '88 herum. Sie hatte fanatische Anhänger.

Der Onyanku Club hatte sich nicht selbst produziert, aber Moritaka Chisako kam mit einer Eigenproduktion heraus, und ihr Debüt war ein Riesenhit: »The Anti-Ability Proclamation«. Dieser Song, der einen absoluten Mangel an Fähigkeiten zelebriert, hatte auch eine historische Analogie. Er erinnert mich an die »Erklärung der Menschlichkeit«, die der Kaiser nach dem zweiten Weltkrieg abgab. Bis zum Ende des Kriegs war der japanische Kaiser nicht nur das machtvolle Staatsoberhaupt, sondern wurde auch als ein Abkömmling der Götter angesehen. Er hatte die japanische Armee durch den Krieg geführt. Erst nach der Niederlage wurde es den Leuten klar, daß die japanischen Aktionen Aggressionen gewesen waren. Und damals gab er die »Erklärung der Menschlichkeit« ab, in der er sich von allen Fähigkeiten als das Oberhaupt Japans lossagte. Da er seine Macht abgeworfen hatte, konnten die Menschen sagen, daß sie vom Kaiser getäuscht worden waren. Damals fing es an, daß man das Konzept der »Anti-Fähigkeit« auf die Kultur anwenden konnte.

AMEYA NORIMIZU: Als ich zum ersten Mal die Wahlkampfwagen von Aum Shinrikyo sah, mit japanischen Mädchen, die oben auf den Autos sangen und tanzten, war ich fasziniert. Keine andere politische Partei hätte so etwas getan. Es erinnerte mich an Kayokyoku und dessen Umgang mit Idolen.

SPIRITUALITÄT UND APOKALYPSE

Während in Amerika, insbesondere in den Jahren der kapitalistischen Ökonomie, der demonstrative Konsum eine eigene Rolle im nationalen Ideal des amerikanischen Traums spielte, ist in Japan der Konsum immer mit einem Schuldgefühl verbunden gewesen. Diese Schuld wurde nicht von einer rationalen, ethischen Reflexion hervorgerufen, sondern von einer Nostalgie nach der »Spiritualität«, die man im überstürzten Prozeß der Modernisierung vergessen hatte. Aus diesem Schuldgefühl entstanden wiederum die »Mythen der Spiritualität« und eine Tendenz, Japans ethnologische Ursprünge wiederzuentdecken. Diese Tendenz, die in den späten 60ern und 70ern begann, erreichte in den 80ern einen Höhepunkt. Der Altertums-Boom der 70er Jahre wurde auch von Schriftstellern inspiriert, insbesondere Seicho Matsumoto, ein bekannter Krimi-Autor mit einem Faible für Japans antike Vergangenheit mit ihren vielen Unbekannten. Um 1980 herum brachte eine Serie des öffentlich-rechtlichen japanischen Fernsehens umfangreiche Reportagen über die archäologischen Überbleibsel der Seidenstraße und über größere archäologische Entdeckungen in Japan. In den 80ern erschien Akira mit seiner apokalyptischen Zukunftsvision, und 1984 begann Shoko Asahara seine Aktivitäten mit der Gründung von Aum, mit einem Buchverlag und Yoga-Trainingscentern.

Wie habt ihr die Anfänge dieser Zeit erlebt?

SAWARAGI NOI: In den 70ern, als ich noch zur Grundschule ging, las ich viel von Nostradamus und seinen Prophezeiungen. Es gab damals eine Obsession mit parapsychologischen Phänomenen, die von den Massenmedien massiv gefördert wurde. Diese Armageddon-Faszination erschien zuerst am Ende der Studentendemonstrationen, als man eine Art ideologisches Vakuum verspürte. Die Leute waren entpolitisiert und von der Geschichte distanziert. In den 70ern bewegte sich sogar die Kunst in Richtung Zen; das Motto war »Zurück zum Nichts«. Übernatürliche Kräfte und Prophezeiungen paßten perfekt in dieses Szenario.

Erstaunlich viele Leute glaubten, daß 1999 das Ende der Welt kommen würde.

Ich sehe dieses Datum auch in Beziehung zum großen Kanto-Erdbeben von 1924, bei dem 140.000 Menschen umkamen, zwei Drittel von Tokio zerstört wurden und das benachbarte Yokohama dem Erdboden gleichgemacht wurde. Nach unserem historischen Wissen – schwere Erdbeben haben die Kanto-Ebene mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks erschüttert, in einem durchschnittlichen Abstand von ca. 69 Jahren – und auch nach wissenschaftlichen Vorhersagen ist zu erwarten, daß Tokio vor dem Ende des Jahrzehnts von dem nächsten großen Erdbeben getroffen wird – und die Erde wackelt hier fast jeden Tag. Und wenn man sich die Art und das Tempo der Stadtplanung in Tokio anschaut, ist es nicht verwunderlich, daß man eine ernsthafte Beschäftigung mit der Umwelt dort nicht findet. Die Sache hat wohl zumindest unbewußte Auswirkungen auf die Menschen. Aber auch die Atombombe muß gewisse Konsequenzen gehabt haben, außer negativen Reminiszenzen an Amerika ...

SAWARAGI NOI: Natürlich kommt die Idee des Armageddon auch von Hiroshima her. In der japanischen Geschichte hat es immer ein solches Muster von Zerstörung und Wiederaufbau gegeben; die Restauration der Meiji-Zeit z.B. wurde durch die Ankunft der Kurofune (schwarze Schiffe) ausgelöst. Alles, was aufgebaut wurde, wurde zerstört. Und diese Idee ist allgegenwärtig in den Köpfen der Leute.

In den 80ern war die Vorstellung eines Armageddon im Manga etc. sehr populär. Man nannte sie den japanischen Cyberpunk, der übrigens sehr verschieden ist vom Cyberpunk in den USA. Er entstand aus diesem Vakuum, von dem wir eben gesprochen haben; er hat darum einen anderen Symbolismus.

AMEYA NORIMIZU: Cyberpunk ist angeblich eine Vision einer nahen Zukunft; der japanische Cyberpunk ist eher ein nostalgischer Rückverweis auf die Vergangenheit. Ich hatte immer das Gefühl, daß es im japanischen Cyberpunk eher um das Ende des Zweiten Weltkriegs geht.

SAWARAGI NOI: Und das müßte wirklich einmal analysiert werden; sonst wird es nur oberflächlich aufgenommen als ein weiteres Klischee über Japan.

AMEYA NORIMIZU: Selbst zu »Blade Runner« muß ich sagen, daß das für mich Bilder von der Vergangenheit sind; und in Tetsuo sehe ich Reflexionen über die Armut der Nachkriegszeit. »Blade Runner« erinnerte mich sehr an Akihabara und die Ruine des Kuppelbaus, die in Hiroshima als Bomben-Mahnmal steht. Die Elektronik-Abteilung von Akihabara waren Baracken vom Ende des zweiten Weltkriegs. Es waren provisorische Bauten, die später im Westen ein High-Tech-Image gewannen.

KULT UND FANTUM

In der Einleitung zum Katalog von Anomaly I (1993) erörtert Sawaragi den Ursprung der aktuellen Koordinaten der modernen Kunst in Japan, die er »horizontal geschrieben« nennt, im Gegensatz zur vertikalen japanischen Schreibweise.

Er erkennt den gegenwärtigen Zustand des japanischen Identifizierungsprozesses nach Jahrzehnten des Internationalismus und des Orientalismus in einer Weigerung, der Außenseite einen idealen Spiegel hinzuhalten, in dem sich ihr Bild reflektieren würde. »Die horizontal geschriebene japanische moderne Kunst (...) erfüllt die Regeln der »modernen Kunst« mit Stottern, in der Sprache von Pop. (...) Das beste Modell hierfür findet sich im Denken von Gilles Deleuze, wo er literarische Stile als das Stottern der Muttersprache erklärt. Und diese Logik des Sinns bewirkt eine tiefe Erweiterung der Sinne dieser Künstler hier, die sich so seltsame Namen gewählt haben wie Kenji Yanobe in Katakana-Schriftzeichen, Gabin Ito (und Yamatsuke Eye und wohl Sawaragi Noi selbst), die zu komisch klingen, um japanische Namen zu sein. (...) Zweifellos werden diese seltsamen Namen die – in der Landschaft der Moderne gehegte – Ästhetik dieses Landes stören«.

Manche Menschen meinen, daß diese Theorien fast wie eine Religion funktionieren. Ich würde deshalb gerne über die Frage von Gruppenbildung und Kult in der heutigen japanischen Jugendkultur sprechen. Die Bildung von Kulten wie Gruppen um einen Star herum erreichte in den 80er Jahren ihren Höhepunkt. Einerseits haben Popstars häufig ein Gefolge von treuen Fans, die ihrem Idol, wie im Fall von Okada Yukiko, sogar bis in den Tod folgen. (Okada Yukiko starb 1987, was eine Welle von etwa 50 Selbstmorden von Jugendlichen auslöste.) Andererseits ziehen Musiker wie Heino Keiji, die sich stärker auf einen subkulturellen Kontext berufen, ein nicht weniger treues, aber deutlich stärker isoliertes Publikum an. Zum Fan-Publikum zu gehören bedeutet nicht nur eine Frage des persönlichen Engagements, sondern auch die Frage, ob man zu den Eingeweihten zählt oder nicht – ein Phänomen, das man vielleicht am besten anhand der Karriere der japanischen Band Les Rallies des Nudes beobachten kann, die nur einmal im Jahr öffentlich auftreten und dann ihren Gig auf Flugblättern ankündigen, die aussehen wie Pamphlete über eine geheime Verschwörung. 1994 spielten sie vor einem Publikum in derselben Halle, in der ein paar Monate früher George Clinton mit Bootsy Collins aufgetreten war.

Wenn man die Arbeit von Technocrat in einem weiteren Kontext betrachtet und auch das Publikum mit berücksichtigt, kann man nicht leugnen, daß es dort einige kultartige Elemente gibt.

Manchmal bezieht ihr das Publikum in eure Projekte mit ein. In »Coming Out, HIV« brauchtet ihr 200 Menschen als Blutspender, um das Projekt zu realisieren. Wäre das ohne eine Kult-Anhängerschaft möglich gewesen?

AMEYA NORIMIZU: Nun, zunächst bin ich nicht der Meinung, daß ich eine Kult-Anhängerschaft habe. Ich fing in den frühen 80ern mit Theater an, und manche Leute kamen immer wieder, und unsere Theatergruppe wurde ziemlich bekannt. Als ich mich dann entschloß, in die Kunst zu gehen, war ich zwar nicht ungeheuer berühmt, aber ich hatte schon eine gewisse Anerkennung erreicht.

Du wirst oft als eine charismatische Figur beschrieben. Schließlich bist du der Kopf von Technocrat. Hast du Autorität?

AMEYA NORIMIZU: Technocrat ist eine Künstlergruppe, aber sie hat keinen festen Kern von Mitgliedern und keine organisierte Struktur. Die Mitglieder wechseln bei jedem Projekt, und die Leute, die jeweils mitmachen, sind Spezialisten in ihren Bereichen, z.B. Toningenieure, Computerprogrammierer, Mediziner etc. Sie bringen ihr spezifisches Wissen ein.

Die Idee, die sozialen Muster und veraltete gesellschaftliche Konventionen zu zerstören, z.B. die Familienstruktur abzuschaffen, spielt bei Aum ebenso wie in der Arbeit von Technocrat eine zentrale Rolle.

AMEYA NORIMIZU: Das Konzept der Familie herauszugreifen und es einfach zu zerstören, wäre sinnlos. Uns geht es um einen Prozeß, die positiven und die negativen Seiten voneinander zu unterscheiden. Manche Dinge, die angeblich eine Tradition hinter sich haben, sind tatsächlich nicht so alt. Die traditionellen japanischen Ideen stammen größtenteils aus der Zeit nach der Meiji-Restauration; sie sind nur etwa 100 Jahre alt und hochgradig artifiziell.

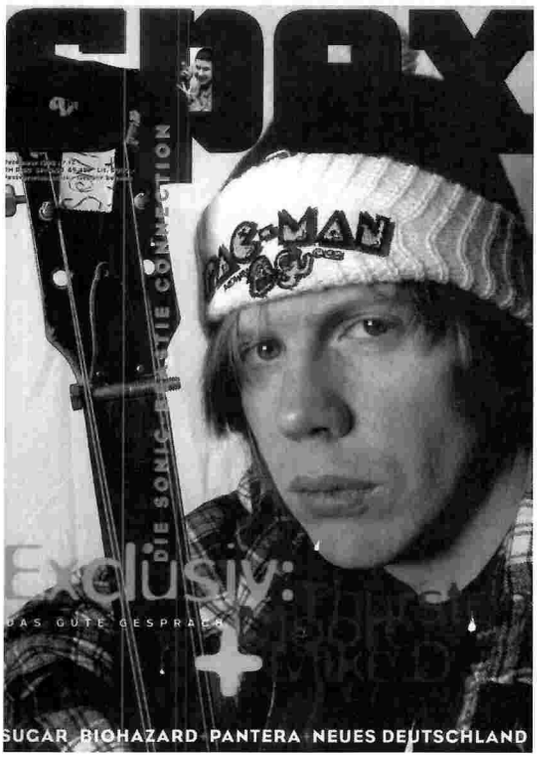
Das müßte alles analysiert werden.

Nachwort:

SAWARAGI NOI: Ich muß sagen, daß dieses anti-historische Vakuum selbst ein Teil der Geschichte ist. Wir müssen es als einen Teil der Geschichte anerkennen. Wir müssen einen Prozeß durchmachen, die Dinge klären, und dieses anti-historische Element letzten Endes in einen historischen Kontext bringen.

SAWARAGI NOI: Die Geschichte und die japanische Sprache sind so »cut up«; so gibt es z.B. keine Notwendigkeit, W.S. Burroughs noch ins Japanische zu übersetzen und zu »zerschneiden«.

(Übersetzung im Gespräch: Kim Marohn; aus dem Amerikanischen von Christoph Hollender)



BACK ISSUES

Thurston Moore zu Besuch bei Mike D. in dessen zweistöckiger Stuckvilla im spanischen Stil an einem Berghang im Silverlake-Viertel von LA: »Weißt du, Punk ist erst gesellschaftsfähig geworden und dann implodiert, aber trotzdem ist seitdem nichts mehr wie vorher.«

SPEX 12/92

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:

- ***11/83*** Madonna (1st Appearence in der Weltpresse), Costello
- ***6/84*** Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- ***8/84*** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- ***9/84*** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- ***10/84*** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- ***12/84*** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- ***1/85*** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- ***3/85*** Bob-Dylan-Congress, GoGo-Special, Assosciates, Working Week
- ***4/85*** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- ***5/85*** Everything But The Girl, Green On Red, Paul Young, Ashford & Simpson, Killing Joke, Cool Jazz
- ***6/85*** Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- ***9/85*** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- ***10/85*** Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- ***12/85*** Pogues, A. Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- ***1/86*** Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- ***2/86*** Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- ***3/86*** John Lydon, The Cult, Bangles
- ***4/86*** Cramps, Violent Femmes, Def Jam, Swans, Yoko Ono
- ***5/86*** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- ***6/86*** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid
- ***7/86*** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers, Membranes
- ***9/86*** Noise Pop, Nick Cave, Crime & The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
- ***10/86*** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- ***11/86*** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- ***12/86*** Alien Sex Fiend, Byrds-Story, Jörg Schröder-Saga, Julian Cope, NMA, Killing Joke
- ***1/87*** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- ***2/87*** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Head Of David, Big Black World Dom., Leser-Poll, Gun Club
- ***3/87*** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- ***4/87*** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan
- ***5/87*** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- ***7/87*** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- ***9/87*** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- ***10/87*** R.E.M., H. Rollins, Sport/Spiel/Sputnik, Butthole Surfers, Sonny Sharrock, Rainald Goetz
- ***11/87*** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- ***12/87*** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- ***1/88*** Sisters Of Mercy, Happy Mondays, Chills, Primal Scream
- ***2/88*** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- ***3/88*** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- ***4/88*** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- ***5/88*** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- ***6/88*** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- ***7/88*** fIREHOSE, BDP, Union Carbide Productions, Killdozer, Johnny Thunders
- ***8/88*** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- ***9/88*** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- ***12/88*** Nephilim, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- ***1/89*** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- ***2/89*** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- ***4/89*** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- ***6/89*** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- ***7/89*** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
- ***8/89*** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads,
- ***10/89*** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, John Cale, Bad Religion, Lewis
- ***11/89*** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- ***12/89*** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- ***1/90*** Grant Hart, Rückblick '89, Young MC, Inspiral Carpets, Gangsta, Farrakhan, Rainald Goetz
- ***2/90*** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- ***3/90*** HipHop in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds
- ***4/90*** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green,
- ***5/90*** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Beats International, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- ***6/90*** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Lush, Birdland, Pale Saints, Eleventh Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy, Stüssy, Comics
- ***7/90*** Girlism, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh,
- ***8/90*** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Sp. Cowboys, Consolidated, Pixies, D. Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Rad. Linke, Almodovar
- ***9/90*** Velvet-Underground-Interview, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend,
- ***10/90*** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, J. Biafra, Sp. Lee, Slime, Goetz-Praxis,
- ***11/90*** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- ***12/90*** Happy Mondays, Greatful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- ***1/91*** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, Jeff Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei, Jazz, Afhgan Whigs,
- ***2/91*** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- ***3/91*** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- ***4/91*** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, J. Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg
- ***6/91*** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3
- ***7/91*** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- ***8/91*** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, J. Zorn
- ***9/91*** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, H. Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno
- ***10/91*** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- ***12/91*** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Underground Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- ***1/92*** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, S. Ranks vs. Ninjaman, K. Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- ***2/92*** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- ***3/92*** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Lush, Pressure Drop, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson
- ***4/92*** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood
- ***5/92*** Ice-T, Cpt. Kirk &, N. Cave, Corrosion Of Conformity, Disp. Heroes, Beastie Boys, Angry Samoans, C. Stalling, Burroughs
- ***6/92*** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Riots In L.A.
- ***7/92*** Helge Schneider, Pavement, Laibach, GallonDrunk, B-52's, EMF, M-People, Tex Avery,
- ***9/92*** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- ***10/92*** Babes In Toyland, Dc Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- ***11/92*** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- ***12/92*** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, Arfmann, Schwule Theorie
- ***2/93*** Poll, Masters At Work, Kreator, Come, rechter Medien-Hype, Einst. Neubauten, London Underground, Tim Dog
- ***5/93*** 150er Jubiläumsausgabe, Atari Teenage Riot, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, Rainald Goetz, Big Head Todd, Unsane/Jon Spencer
- ***6/93*** Old School: Run DMC, Gun Club, W. Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence »Gatemouth« Brown, Red House Painters, Sebadoh, Snow
- ***7/93*** San-Francisco-Special: Penelope Houston, Bedlam Rovers, Sonya Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins,
- ***8/93*** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Umfrage: Indies vor dem Kollaps?
- ***9/93*** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- ***10/93*** Melvins, Dr.Dre & South Central, Rrriot Grrrls, Velvet Underground, Luscious Jackson, Dub-Special Teil 1
- ***12/93*** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- ***1/94*** Jahresrückblick, Pet Shop Boys, Raggamuffin, Sven Väth, Jam & Spoon, Oval
- ***2/94*** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- ***3/94*** Pavement, Therapy?, D. Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update
- ***4/94*** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- ***5/94*** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1
- ***7/94*** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism
- ***8/94*** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90
- ***9/94*** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G.Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D.Clowes, Steve Keene
- ***10/94*** Blumfeld, Warren G, Smog, Remixe in Metal, Green Day, Techno, B. Sichran, P. Rock & C.L. Smooth, Kunststaat Slowenien
- ***11/94*** Jungle, Madonna, Portishead, The Cult, Jon Spencer, Gravediggaz, Sebadoh, Tarantino, Flowerpornoes, God, B. Marsalis
- ***12/94*** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, Am. Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms
- ***1/95*** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton
- ***2/95*** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus
- ***3/95*** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß
- ***4/95*** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner
- ***5/95*** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror
- ***6/95*** Björk, White Zombie, Aaron Fuchs, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, Isaac Hayes, Fettes Brot, Towa Tei, Ragga-Krimis
- ***7/95*** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, Michelle Shocked, Juan Atkins, Cultural Studies Teil 1, Abu-Jamal
- ***8/95*** Red Hot Chili Peppers, Neil Young,Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Fear Factory, Max Müller, Cultural Studies Teil 2
- ***9/95*** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser
- ***10/95*** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?,Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, Bewegung 2. Juni

ABO 12/95

WO WIR GERADE VON GEISTESBLITZEN REDEN ...

... fällt es übrigens nicht schwer zu sehen, liebe Leser und Leserinnen, daß unsere Zeit schon seit Jahren eine Zeit der Geburt und des Übergangs zu einer neuen Periode ist. Der Geist hat mit der bisherigen Welt seines Daseins und Vorstellens gebrochen und steht im Begriffe, es in die Vergangenheit hinab zu versenken, und in der Arbeit seiner Umgestaltung.

Zwar ist er nie in Ruhe, sondern in immer fortschreitender Bewegung begriffen. Aber wie beim Kinde nach langer stiller Ernährung der erste Atemzug jene Allmählichkeit des nur vermehrenden Fortgangs abbricht – ein qualitativer Sprung – und jetzt das Kind geboren ist, so reißt der sich bildende Geist langsam und stille der neuen Gestalt entgegen, löst ein Teilchen des Baues seiner vorhergehenden *Welt* nach dem anderen auf, ihr Wanken wird nur durch einzelne Symptome angedeutet; der Leichtsinn wie die Langeweile, die im Bestehenden einreißen, die unbestimmte Ahnung eines Unbekannten sind Vorboten, daß etwas anderes im Anzuge ist. Dies allmähliche Zerbröckeln, das die Physiognomie des Ganzen nicht veränderte, wird durch den Aufgang unterbrochen, der, ein Blitz, in einem Male das Gebilde der neuen Welt hinstellt.

Wo sonst, wenn nicht im weiten Feld der Popularkultur, schießt der in der Empirie nur fragmentarisch bleibende Umriß zum Bild vom Ideal des Problems zusammen? Und wo sonst, wenn nicht in dieser Zeitschrift, wird der Versuch unternommen, dem Ideal des Problems einen Begriff zu geben, auf daß der Geist im absoluten Wissen seine finale Bestimmung erfährt? 25.000 unter unseren Zeitgenossen, die einmal im Monat ein SPEX kaufen, wissen das, und es sind nicht die Schlechtesten unter ihnen, die darüber hinaus die Vorteile eines SPEX-Abonnements zu schätzen gelernt haben.

Wäre nur alles auf der Welt so leicht und anschaulich zu formulieren wie die Regeln, unter denen sich eine solche Subskription erwerben läßt! Im Falle, daß Sie sich selber ein Abonnement zugute kommen lassen wollen, füllen Sie den Coupon auf dieser Seite aus, schicken oder faxen ihn an unsere Adresse und überweisen den angegebenen Betrag auf das Verlagskonto. Sollten Sie zu den ersten 25 Einsendern des Monats gehören, dürfen Sie obendrein einen unter drei neuen Tonträgern wählen, der Ihnen dann im Verlaufe der nächsten Wochen zugesandt wird. Aus diesem Grund kreuzen Sie vorsorglich das gewünschte Produkt auf dem Coupon an. Sollten Sie einen guten Freund mit einem Abonnement beschenken wollen, haben sowohl Sie selber als auch Ihr Freund einen Anspruch auf je eine Prämie!

Folgende Werke herausragender Kulturschaffender können Sie im November erwerben:

1. **KRS-One:** *»Dito«*
2. **Pulp:** *»A Different Class«*
3. **The Amps:** *»Pacer«*

Auf daß Fortüne an Ihrer Seite sei!

HIERMIT BESTELLE ICH:

⊙ ***INLANDS-ABO***
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

⊙ ***AUSLANDS-ABO***
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto
Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

⊙ *Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)*
⊙ *Ich überweise auf die Postbank*

Ort, Datum, 1. Unterschrift _____

MEINE PRÄMIE *(Zahlungseingang entscheidet)*

⊙ ***KRS-ONE–»Dito«***
⊙ ***THE AMPS–»Pacer«***
⊙ ***PULP–»A Different Class«***

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift _____
Name _____
Straße _____
PLZ /Ort _____

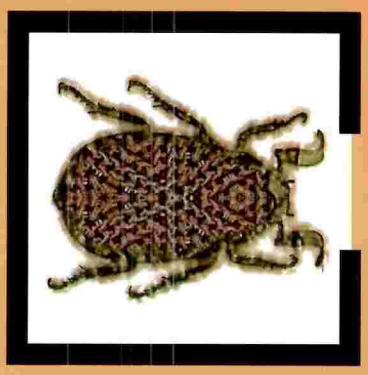
GESCHENKABO *(Zahlungseingang entscheidet)*

⊙ *Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:*

⊙ ***KRS-ONE–»Dito«***
⊙ ***THE AMPS–»Pacer«***
⊙ ***PULP–»A Different Class«***

Name _____
Straße _____
PLZ /Ort _____

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln



STRICTLY BUSINESS

11/95

»Hard-boiled books«

Mumia Abu-Jamal: ...AUS DER TODESZELLE/LIVE FROM DEATH ROW – ESSAYS. Unterteilt in die Kapitel »Leben in der Todeszelle«, »Verbrechen und Strafe« und »Gedanken, Erinnerungen und Zukunftsvisionen«. Beiträge und Kurzessays aus den Jahren 1989 bis '94, die mitunter für den US-Rundfunksender National Public Radio (NPR) bestimmt waren, dort aber der Zensur zum Opfer fielen. Eindringliche Beiträge des zum Tode verurteilten Journalisten zum Thema Gefängnis, Repression und Todesstrafe, aber auch Gedanken über Malcolm X, Huey P. Newton, L.A. und Clinton. Inklusive detaillierter Prozeßberichterstattung von Leonard I. Weinglass. »Ob er einen Polizisten umbringt oder einen Buchvertrag im Gefängnis unterschreibt – für das eine wie das andere wird er büßen!« ***(299 S., DM 28.-)***

Anz/Walder (Hg.): TECHNO. Techno als umfassender Historienaufriß: Wurzeln, Köpfe, Stile und opulenter Anhang im blaugrünen Glitzerumschlag. Dezentes Layout, schlaue Texte (u.a. div. SPEX-Autoren), schnöde Technik und schwungvolle Notenbeispiele. Ein Standardwerk sondergleichen; voll Uni-tauglich! ***(Fettes Mittelformat, 286 S., DM 65,- plus DM 5,- Porto&Verpackung; Ausland: plus DM 8,- Porto&Verpackung)***

Die Beute 3/95 – SCHWARZE LÖCHER. Illusionen der Herrschaft – Utopien der Linken. Debatten, Essays, Dokumentationen. Frieder Dittmar über Greenpeace, Interview mit Joachim Hirsch über Fordismus, soziale Revolte und zivilgesellschaftliche Illusionen, Briefe von Subcomandante Marcos, Wortmeldungen einiger ›radikal‹-Gruppen zu den Razzien vom 13.6., Auszüge aus Nanni Balestrinis Roman »I Furiosi« (»Die Wütenden«), Cornelia Eichborn über »Verfassungspatriotinnen«. Desweiteren Beiträge zu den Themen »Antikemalistische Linke und islamische Intellektuelle« (im Gespräch mit Ömer Laçiner) und »Antideutsch, antinational, national...?« von der Autonomen L.U.P.U.S.-Gruppe. ***(152 S., DM 14.-)***

DIE BEUTE Nr. 1/94, Nr. 2/94, Nr. 3/94, Nr. 4/94, Nr.1/95 und 2/95 sind ebenfalls noch erhältlich! ***(jeweils 147 S., DM 14.-)***

Diverse: L' AMIGAMORE. Wie die 60er wirklich waren, vorgeführt von Rundfunk- und Tanzorchestern aus Berlin und Leipzig: Die Alexanders, die Berolinas, die Theo Schumann Combo u.v.a. schossen mit »Radebeul West« oder »Korallenriff« ganz schön »den Beatle ab.« Dokumente eines Wendepunktes, und komme hier keiner mit ›Retro‹. (siehe ausführliche Besprechung in SPEX 8/95) ***(CD, DM 29,95 plus 3,- Porto; Ausland: plus 5,- Porto)***

Felix Reidenbach, Das Niedlichen-T-Shirt. Auch du willst Mitglied im Team der Niedlichen werden? Wie das geht? Ganz einfach: Bestelle das original »Die Niedlichen-T-Shirt« mit seinem schönen »Weiß-auf-blau-Druck«, 100% Baumwolle im XL-Format. ***DM 35,- plus DM 4,- Porto; Ausland: plus DM 8,- Porto.***

»KING SIZE DUB« Der SPEX-Dub-Sampler – von The Disciples und Small Axe bis Bim Sherman und Revolutionary Dub Warriors. Ausführliche Linernotes von Marcel Beyer. 2 CDs! ***(incl. Porto Inland: DM 40,-/Ausland. DM 45.-)***

Henning Breuer: TECHNO TEKKNO TEXTASY. Ein Reisezug durch Techno. Kritik des praktischen Tekkno. Techno als Wille und Vorstellung. Ein Diskurs mit Tempomat (taxiert auf 280 BPM). Die Idee »Techno« according to Hölderlin & Sascha Kösch. ***(100 S., DM 15,-)***

William S. Burroughs: MY EDUCATION. Ein Tagebuch über Burroughs' eigene Träume. Seine Träume bilden den Schlüssel für Ideen zur Literatur und Malerei, zum Bewußtsein und zur Kreativität. Dieses Buch kommt einer Autobiografie so nahe, wie es für Burroughs möglich ist. ***(193 S., geb., DM 59,90) engl.***

Richard Cook/Brian Morton: THE PENGUIN GUIDE TO JAZZ ON CD, LP AND CASSETTE. Die neueste Ausgabe des kiloschweren Jazz-Lexikons. Wer war der einzige Jazzmusiker, den Ronald Reagan je öffentlich zitierte? Wo findet man die besten Arbeiten von Stan Getz? Was war die kreativste Zeit John Coltranes? Alle Antworten in diesem Buch. Über 3.500 Einträge mit sorgfältigen, ausführlichen und teilweise bösartigen Kommentaren der Kritiker Cook und Morton. Inklusive Besetzungsangaben, Katalognummern und Register. ***(1.514 S., DM 49,90) engl.***

Brian Cross: IT'S NOT ABOUT A SALARY... – RAP, RACE & RESISTANCE IN LOS ANGELES. Die Geschichte von Rap & HipHop in Los Angeles. Geschichtlicher Abriß und Suche nach den Wurzeln plus einer Dokumentation des Paralleluniversums »Hip-Hop Chicano« von Raegan Kelly. Interviews mit Boo Yaa Tribe, Kid Frost, Eazy E, Ice Cube, Cypress Hill, Freestyle Fellowship u.v.m. Inklusive Diskographie & Statistik rassistisch motivierter Polizeiübergriffe mit Todesfolge von 1965-91. ***(333 S., DM 59,90) engl.***

Mike Davis: CITY OF QUARTZ. Wenn »Lipstick Traces« von Greil Marcus eine Geschichte der Dissidenz ist, dann steht »City Of Quartz« für die kreuz-und-quer-gelesene Geschichte der Stadt im 20. Jahrhundert. Festgemacht an Los Angeles. Dt. Erstveröffentlichung. ***(520 S., DM 45,-)***

Stefan Dillemuth (Hg.): AKADEMIE. Reader, der den Versuch dokumentiert, dem Historischen eine zentrale Rolle als Basis aktueller Arbeit zukommen zu lassen. »Akademie selbst machen« als Gegen-Programm zur institutionalisierten Akademie. Gesprächsrunden, Notizen und Vorträge von und mit der Freien Klasse Berlin, Inge Westphal/Martin Freitag, Yvonne Parent/Bettina Williges, Isabelle Graw, Jutta Koether u.a. Plus kommentiertes 70-seitiges Verzeichnis deutscher, österreichischer und schweizer Hochschulen und Akademien. Besprechung siehe SPEX 8/95. ***(396 S., DM 27.-)***

Stefan Dinter: GOOD COMICS/THIRTEEN INTERVIEWS. Eine zweibändige Arbeit über amerikanische Underground-Comics. »Good Comics«, der erste Band, beschreibt ihre Geschichte von 1968 bis 1976. Das zweite Buch enthält dreizehn ausführliche Interviews mit den wichtigsten Autoren und Autorinnen der letzten Jahre. Teils in englischer Sprache. Mit tausend Abbildungen. ***(308 S., DM 46,- inkl. DM 6,- Porto)***

S.H. Fernando Jr.: THE NEW BEATS. Exploring the Music, Culture, and Attitudes of HipHop. Hochaktuelle HipHop-Anthologie. Von den Anfängen auf dem Sugar Hill bis hin zum »Oral Funk Journalism«, plus Kapitel über Raggamuffin, Nationalismus, Mixing uvm. ***(304 S., DM 39,90) engl.***

Alec Foege: CONFUSION IS NEXT (The Sonic Youth Story). Eine ausführliche Biografie über Sonic Youth. Exklusive Interviews mit den Mitgliedern der Band und vielen assoziierten Musikern/Künstlern, wie den Beastie Boys, Pavement, Mike Kelley oder fIREHOSE. Mit kompletter Diskografie, vielen seltenen Fotos, Postern und Flyern. ***(275 S., DM 39,90) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin/Lawrence Grossberg: SOUND & VISION. The Music Video Reader. Dieser erlesene Band versammelt neue und klassische Texte zum Thema und verknüpft die Rolle von Musikvideos mit dem geschichtlichen Status von Popmusik und deren Verbindung zu anderen Medien. Es geht um Fragen wie: Was bedeutet die Monster-Metaphorik in Michael Jacksons »Thriller«, und: In welcher Tradition stehen eigentlich Country-Videos? Mit Texten von Robert Walser, Simon Frith, Kobena Mercer u.a. Ziemlich unverzichtbar: nicht nur für passionierte MTV-Gucker! ***(214 S., DM 59,90) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin: ON RECORD, ROCK, POP & THE WRITING WORD. Der definitive Musikbuch-Reader unter den Cultural-Studies-Büchern. Vereint klassische soziologische Analysen über Rebellion und Popkultur, Texte zu technologischen Veränderungen und Studien zu speziellen feministischen, philosophischen und musikologischen Leseweisen von Musik mit »Close-Readings« von Popstars, Bands und deren Fans. Das Buch ist recht aktuell und schon jetzt ein Klassiker »for everyone who takes music seriously.« ***(492 S., DM 59,90) engl.***

Andrew Goodwin: DANCING IN THE DISTRACTION FACTORY. Das ausführlichste und anregendste Buch über Musik und Fernsehen im allgemeinen und MTV im besonderen. »Ein smartes Buch: Es wird sich auf die Debatten um Popkultur auswirken, und es ist auch für Popmusikfans von großem Interesse.« Susan McClary (s. SPEX 8/95). ***(237 Seiten, DM 56,90) engl.***

Berry Gordy: TO BE LOVED. Die Autobiographie des Motown-Gründers. Selbst wem die und viele neue Einblicke ins Leben von Marvin Gaye, The Temptations, Diana Ross und einer Masse anderer Titanen der Popgeschichte nicht nahegehen, kommt bei diesem süffig geschriebenen Buch auf seine Kosten. Denn Gordys Buch ist so massenfreundlich und stimulierend wie die typische Motown-Single: kurze Geschichten, knappe Dialoge und An- und Einsichten, die man sich bequem hinter ein Ohr schreiben kann. ***(432 S., DM 68,90) engl.***

Karl Taro Greenfeld: SPEED TRIBES. Eine Essaysammlung über das Japan nach der Wirtschaftskrise Anfang der Neunziger. Greenfeld porträtiert zwölf Personen und schreibt anhand ihres Lebenslaufs über Tokio, Drogen, Elite-Universitäten, Pornografie, Fernsehen und Familien. »Razor-sharp... Debut non-fiction of the year, no contest.« (i-D) ***(242 S., DM 38,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF SOUL. Lexikon der wichtigsten Figuren der Soul-Geschichte von Herb Abramson bis Timi Yuro. Biographisches Material plus Auswahldiskographien und 100 Fotos, zusammengestellt von kompetenten englischen Soulsters. ***(315 S., DM 59,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF REGGAE. Lexikon wie oben, von den Abyssinians bis Tapper Zukie. Biographisches, Auswahldiskographien und über 100 Fotos. ***(318 S., DM 62,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF RAP, DANCE AND TECHNO. Lexikon wie oben, unterteilt in Rap und Dance, von Above The Law bis YZ und von Aaliyah bis ZYX. Biographien, Auswahldiskographien und 87 Fotos und Abbildungen. ***(348 S., DM 59,90) engl.***

Victor Headley: YARDIE u. EXCESS. *(s. SPEX 5/95)* ***je Buch ca. 200 S., DM 22,90) engl.***

Dick Hebdige: CUT'N'MIX. Ein Geschichtsbuch über Musik aus der Karibik – von Calypso und Ska zu Reggae und den Einflüssen auf Funk, Disco oder HipHop. Hebdige beschreibt die Stile, Sounds und kulturellen Identitäten, die sich mit der Musik entwickelt haben. ***(177 S., DM 48,90) engl.***

Dick Hebdige: SUBCULTURE. The Meaning Of Style. Ein klassisches Buch der »cultural studies«. Hebdige schreibt über die weiße, englische Jugendkultur der Nachkriegszeit: Teddy Boys, Mods, Rocker, Skinheads und Punks. »Subculture« untersucht nicht nur Stil, es hat ihn auch. (s. SPEX 7/95.) ***(195 S., DM 48,90) engl.***

Jaime Hernandez: WIG WAM BAM (Love & Rockets). Die neuen und verbesserten Abenteuer von Hopey. Das Leben als Comic zwischen X-Ray-Spex und Sweet. Folgende Bände der Los Bros Hernandez haben wir auch noch im Angebot: »Fliegen an der Decke« und »Das Blut von Palomar« ***(122 S., DM 39,80) engl.***

John Javna: CULT TV. Ein Sammelband über die besten Fernsehserien aller Zeiten. Der Herausgeber des »Whole Pop Catalogue« hat die 75 tollsten Soaps, Sit-Coms und Thriller zusammengestellt. Jede Serie bekommt ihre eigene Stasi-Akte. Fakten, Klatsch, seltene Bilder, Memorabilia und alles, was man garantiert nicht über seine Lieblingsserie wußte. ***(256 S., DM 39,90) engl.***

Pagan Kennedy: PLATFORMS. Wenn die Beastie Boys und Luscious Jackson zusammen ein Buch über »die 70er« geschrieben hätten, dann sähe es wohl so ähnlich wie »Platforms« aus. Obskure Fernsehserien, Blaxploitation, Feminismus, »Drei Jungen und drei Mädchen«, P-Funk, Frampton, Disco, Autos, Philly-Soul und politisierter Kaffeeklatsch. (s. SPEX 11/94). ***(182 S., DM 39,90) engl.***

Hanif Kureishi/Jon Savage (Hg.): THE FABER BOOK OF POP. Gigantischer Reader mit den wichtigsten Texten der Geschichte des Pop. Kureishi & Savage haben Linernotes, Biographien, Zeitungsartikel etc pp. aus den Jahren 1942-94 zusammengestellt. Zu den Autoren gehören Malcom X, James Brown, Nick Tosches, Nik Cohn, John Waters, John Lennon, Manthia Diawara, Penny Reel, Fred und Judy Vermorel, Jane Suck, Neil Tennant, Greg Tate, Ann Powers, Ice-T, Simon Reynolds und mehrere Millionen mehr. (s. SPEX 8/95) ***(862 S., DM 65,90) engl.***

Joseph Lanza: ELEVATOR MUSIC. Das erste Buch über Muzak, Easy-Listening und andere »mood music«. Lanza beschreibt die Anfänge von Ambient bei Homer und in Gregorianischen Gesängen. Er zieht Verbindungen zwischen semi-seriösen Komponisten wie Erik Satie, Easy-Listening-Scheichs wie Mantovani, Lawrence Welk oder Ray Conniff und modernen Experimentatoren wie Brian Eno und Angelo Badalamenti. Dieses Standardwerk darf in keinem Junggesellenhaushalt fehlen. »Elevator Music ist ein faszinierender Rundgang durch das tönende Inferno, das wir alle unbewußt bewohnen.« -J.G.Ballard ***(280 SEITEN, DM 28,90) engl.***

LOCALIZER 1.0 – THE TECHNO HOUSE BOOK. Die Bilder- & Designer-Bibel der deutschen Rave-Szene! Ein Layout-Feuerwerk sondergleichen. Durchgeknalltes & Wissenswertes in englisch und deutsch. Immer wieder neu entdecken. Zentnerschwer, deshalb Zusatzporto! ***(309 S., DM 69.-, plus DM 5,- Porto&Verpackung; Ausland: plus DM 8,- Porto&Verpackung)***

Helen McCarthy: ANIME! A BEGINNER'S GUIDE TO JAPANESE ANIMATION. Eine Einführung in die Geschichte des japanischen Zeichentrickfilms. Geschichte der japanischen Zeichentrickfilme von »Momotaro« (1918) bis »Silent Möbius« (1993). Mit vielen farbigen Bildern der Mantel-&-Degen-, Monster-, Roboter-, Heimat-, Cyberpunk- und Sex-Cartoons ***(64 S., DM 29,90) engl.***

Chris McGowan/Ricardo Pessemba: THE BILLBOARD BOOK OF BRAZILIAN MUSIC – Samba, Bossa Nova and The Popular Sounds Of Brazil. Einführungen und Erläuterungen zu brasilianischer Musik. Geschichtlicher Abriß, die wichtigsten und populärsten Künstler und Künstlerinnen, ausführliches Glossar und umfangreiche Diskographien. Über 200 Fotos und Abbildungen. ***(215 S., DM 59,90) engl.***

MEDIAMATIC VOL. 8#1: STORAGE MANIA ISSUE. (Mit »Doors Of Perception«-CD-Rom!) Themenheft: »Speicherwahnsinn«. Ende des Jahrhunderts wird die Menge der Speicherkapazität der Computer größer als die Menge der Information sein. Zu diesem Zeitpunkt wird die Nachfrage nach Speicherplätzen von der Nachfrage nach Information abgelöst werden. Wer fragt nach dem Sinn des Archivierens angesichts der Explosion von Speicherkapazität? ***(100 S., DM 33,-) holl./engl.***

MEDIAMATIC: HOME. VOL.8 #2/3. Virtuelle Realität für Sesselfurzer. »This issue contains a signature with strange pictures: visualisations of spaces in Mediamoo. Moos are very powerful – because fully text-based – virtual realities.« Mit »Airbag«-CD-Rom. ***(162 Seiten, DM 44,-) engl./holl.***

RE/SEARCH NR. 4/5: WILLIAM S. BURROUGHS. Brion Gysin, Throbbing Gristle. Ein Reader über die künstlerischen Outlaws. Interviews mit und exklusive Texte von Burroughs und Gysin. Dazu Welteroberungspläne, Alptraummaschinen und Diskografien von Throbbing Gristle. 58 Fotos und Illustrationen. Mit Bezugsadressen. ***(100 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 6/7: INDUSTRIAL CULTURE HANDBOOK. Ein Nachschlagewerk über subversive, anarchistische Performance-

Künstler und Musiker der »Industrial«-Bewegung: Survival Research Laboratories, Throbbing Gristle, SPK. 10 Interviews und Essays. Zitatsammlung, Bibliographien, Filmographien und Diskographien. Bezugsadressen und Register. 179 Fotos und Illustrationen. ***(140 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 8/9: J.G. BALLARD. Ein Reader über den einflußreichen Schriftsteller J.G.Ballard (weltbekannt durch »Empire Of The Sun« und »Day Of Creation«). Mit drei Interviews und einer Biographie von David Pringle. Auszüge aus Ballards Belletristik und Essays. Zitatsammlung. Bibliographie, Bezugsquellen und Register. 76 Fotos und Illustrationen von Ana Barrado, Ken Werner, Ed Ruscha u.a. ***(176 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 11: PRANKS! Ein Handbuch über »Pranks«. Ein »Prank« ist eine boshafte und komische Handlung. Eine Untat zwischen einem Streich, einer Performance und einem Anschlag. Über ihre Pranks erzählen: Timothy Leary, Abbie Hoffman, John Cale, Jello Biafra, John Waters, Henry Rollins, Joe Coleman, situationistische Splittergruppen und tausend andere mehr. 164 Fotos und Illustrationen. Mit Register. ***(240 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 12: MODERN PRIMITIVES. Ein Handbuch über bewußte Veränderungen am menschlichen Körper: Tattoos, Piercing und Hautritzungen. Verblüffende und explizite Fotos. 22 Interviews, 2 Essays. Zitatsammlung, Bezugsquellen und Register. 279 Fotos und Illustrationen. ***(212 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 13: ANGRY WOMEN. Eine Interview-Sammlung mit 16 Performance-Künstlerinnen. Zu den »zornigen Frauen« gehören Annie Sprinkle, Diamanda Galas, bell hooks, Kathy Acker, Lydia Lynch und Valie Export. Themen sind: Menstruation, Masturbation, Vibratoren, S&M, Rassismus und gescheiterte Utopien. Die ›Village Voice‹ lobte das Buch als »heilsamen Rausch«. ***(240 S., DM 59,90) engl.***

Paul Spinrad: THE RE/SEARCH GUIDE TO BODILY FLUIDS. Ein Katalog der Körperflüssigkeiten. Alles, was sie über Schmalz, Schleim, Schlacke und Smegma wissen wollten und nicht zu fragen wagten. Haben Sie schon mal jemand anders in der Nase gebohrt? Oder aus einem fahrenden Auto gepinkelt? Ein nützlicher Ratgeber! ***(150 S., DM 49,90) engl.***

7 x Iceberg Slim: PIMP. The Story Of My Life (*312 S.*); ***THE NAKED SOUL OF ICEBERG SLIM.*** Robert Beck's Real Story (*248 S.*) ***TRICK BABY.*** The Story Of A White Negro (*310 S.*); ***MAMA BLACK WIDOW.*** Story Of The South's Black Underworld (*313 S.*); ***LONG WHITE CON.*** The Biggest Score Of His Life! (*224 S.*); ***AIRTIGHT WILLIE.*** The Story Of Six Incredible Players (*215 S.*); ***DEATH WISH.*** A Story Of The Mafia (*288 S.*)
(siehe SPEX 6/95) ***(je Buch DM 19,90) engl.***

Karline Smith: MOSS SIDE MASSIVE. Manchester jenseits der glücklichen Hacienda-Tage. Die Moss Side, ihre Bewohner, ihre Gangs, deren Träume und Alpträume. Eine nordenglische Variante der »Yardie«-Trilogie Victor Headleys, in dem schwarze Kids aus dem berüchtigten Bezirk Manchesters einen Gangwar auf Mountainbikes führen. ***(ca. 200 S., DM 28,90) engl.***

Steiner, Kleinschmidt, Platzgumer, Ringel (Hg): MUSIK MACHT POLITIK. Die schonungslose buchstabengetreue Dokumentation der legendären Salzburger Saalschlacht und Szene-Konferenz: Bernd Begemann, Diedrich Diederichsen, Jutta Koether, Günther Jacob, Tobias Levin u.v.a. im brillanten O-Ton. Großzügig gestaltet, illustriert und ausgestattet, nebst Podiumsdiskussionsauszügen und Textprotokollen der Konzerte. ***(121 S., DM 25.-)***

Quentin Tarantino: RESERVOIR DOGS und PULP FICTION. Die Originaldrehbücher des heiligen Quentin. Keine ausformulierten Wischi-Waschi-Romane, nur Dialoge, Dialoge, Dialoge und ein paar Regieanweisungen. Beide Bücher enthalten jede Menge Fotos und Szenen, die in der Filmfassung nicht vorkommen. Jetzt kann man offene Fragen der Tarantino-Forschung hart am Paperback recherchieren: Wer erschießt Nice Guy Eddie in »Reservoir Dogs«? Sind Profi-Killer Vincent Vega und Sängerin Suzanne Vega miteinander verwandt? Im »Reservoir Dogs«-Drehbuch ist ein 10-seitiges Interview mit Tarantino abgedruckt. ***(Reservoir Dogs: 113 S., DM 29,90; Pulp Fiction: 198 S., DM 29,90) beide engl.***

Mark C. Taylor/Esa Saarinen: IMAGOLOGIES. Media Philosophy. Einer der »führenden Philosophen Amerikas« trifft sich mit dem »amerikanischsten aller finnischen Philosophen« zu einer rasend hypertextuell gestalteten Auseinandersetzung darüber, wie man den kulturpessimistischen Widerstand gegen die elektronischen Medien bricht und gleichzeitig die Kritikfähigkeit bei den bereits Bekehrten wieder erhöht. So überlebt das Buch im Bildermeer. Ein irrer Neologismus jagt den nächsten; 1000 benutzerfreundliche Kalendersprüche für das Überleben im Netz. ***(ca. 400 S., DM 66,90) engl.***

Mark Terkessidis: KULTURKAMPF – VOLK, NATION, DER WESTEN UND DIE NEUE RECHTE. Was man schon immer über die Strategien zur Erringung der »kulturellen Hegemonie« wissen wollte. Eine Analyse der Neuen Rechten, die weit über das hinausgeht, was zu diesem Thema bisher publiziert worden ist. (s. SPEX 4/95). ***(290 S., DM 29,80)***

TEXTE ZUR KUNST

Nr 19 – Beziehungsfalle. Interviews mit Hal Foster, Helge Achenbach und Henrik R. Hanstein. Isabelle Graw über Klossowskis Frauenbilder, Stefan Germer über Kontext-Kunst im Kontext, Jörg Heiser über Cindy Sherman, Josephine Pryde über Michael Krebber. ***(194 S., DM 25.-)***

(Weiterhin erhältlich sind die Nummern 1-4 und 6-18, siehe auch im Buch-Katalog!)

Ralph Tee: WHO'S WHO IN SOUL MUSIC. Nachschlagewerk der Soul Music von den A.B.s (aus Japan) bis Zushii (aus London). Das umfangreiche Lexikon des früheren Redakteurs von ›Blues And Soul‹ listet – aus Brit-Perspektive – Bands und Interpreten von den Anfängen des Souls bis in die 90er DJ-Ära. (***Mittelformat, 309 S., rund 2.000 Stichwörter, DM 48,90) engl.***

Minou Zaribaf/Andreas Michalke: ARTIGE ZEITEN NR.5. In der neuesten Ausgabe des stacheligen Comics flüchten die Autoren/ Comicfiguren Minou und Andreas vor den »blonden Bestien« auf die Bahamas. Dazu andere Geschichten und Hunderte von Bildern über Weltschmerz, Punkgeschichte, Voodoo sowie Engelmacherinnen. ***(35 S., DM 8,-)***

SINGLES:

Bohren & Der Club Of Gore/Wald: SPLIT EP.
Exklusive und limitierte Vinyl-Single! Weltunter mit zwei schönen Farbcovern! Bohrens »Schwarzer Sabbat für Dean Martin« ist »Twin Peaks« im Autopsiekeller. Schmodder pur. Wald sind Bohren und Mark Sikora. Kryptischer Krach mit seltsamen Texten. Da bleibt keine Ader trocken!
(DM 10,- plus DM 3,- Porto/Ausland: DM 5,-)

STARTRAX 02:
Cobbler – Come Touch The Sun, Engelhardt/ Seef/ Davis/Coop. – The Saints Of This Summer/New Music.
Split-7-Inch. Cobbler ist Justus Köhnke (Whirlpool), Engelhardt/Seef/Davis/Coop. sind die Ashleys (Kai Althoff von Workshop). (Besprechung siehe in SPEX 10/95)
(DM 10.- plus DM 3.- Porto/Verpackung/Raumpflegekosten/Ausland DM 5,-)

NEU! ***Quentin Tarantino: NATURAL BORN KILLERS.*** Tarantinos zweites Drehbuch. Es handelt sich um das originale Skript, das Oliver Stone eben nicht verfilmt hat. Tarantinos Version ist straffer, schlanker und brutaler. Eine Liebesgeschichte zwischen Massenmörder Mickey und Massenmörderin Mallory, die von Richrad Wagner stammen könnte – wenn er seine Jugend in einer Videothek verbracht hätte. Zwei gegen die Vereinigten Staaten von Amerika. In den Nebenrollen treten auf: die Gesellschaft, die Medien und die Popkultur. ***(119 S., DM 29,90) engl***

Quentin Tarantino: TRUE ROMANCE. Tarantinos erstes Drehbuch. Schon hier findet man den Schlagabtausch in den Dialogen sowie die atemberaubenden Drehungen und Wendungen der Handlung, die zu Tarantinos Markenzeichen geworden sind. »True Romance« ist eine Liebesgeschichte zwischen dem Comic-Verkäufer Clarence und dem Call-Girl Alabama, die von Nicholas Ray stammen könnte – wenn er seine Jugend in einer Videothek verbracht hätte. Zwei gegen die Vereinigten Gangster von Amerika. In den Nebenrollen treten auf: Sizilianer, Muschis und Sonny Chiba. Mit einem Interview des Regisseurs und Fotos der Hauptdarsteller. ***(133 S., DM 29,90) engl.***

Jami Bernard: QUENTIN TARANTINO. THE MAN AND HIS MOVIES. Eine ausführliche Biographie über den Wunderregisseur. Ausgehend von Exklusivinterviews mit dem Titelhelden, seinen Freunden und Feinden beschreibt Bernard die Liebesgeschichte zwischen dem Pop-Junkie Tarantino und den Popcorn-Essern in aller Welt. Hier kann man erfahren, wie es ist, wenn man seine Jugend in einer Videothek verbringt. Einer gegen die Vereinigten Langweiler in Hollywood. In den Nebenrollen treten auf: Fußmassagen, Philosophie und John Woo. »His films are a desperate cry from the heart of a grotesque fast-food culture.« (Französische Filmkritiker über Roger Corman) ***(288 S., DM 28,90) engl.***

Bey Logan: HONG KONG ACTION CINEMA. Ein Handbuch über die geilsten Filme der Welt. Logan erzählt die Geschichte des Hong-Kong-Kinos von den verfilmten Peking-Opern über die Arbeiten der Shaw-Brothers und Lau Kar Leung bis zur heutigen Mischung aus Fantasy und Action-Krachern. Mit großer Liebe zum Detail und einem sicheren Händchen für Anekdoten porträtiert der Autor die Stars (Bruce Lee, Jackie Chan, Chen Pei Pei) und Innovatoren (Samo Hung, Tsui Hark, John Woo). Mit vielen Farbfotos, Top-Ten-Listen und einem Begriffslexikon. ***(190 S., DM 56,9 engl.***

Wenn Sie noch mehr lesen wollen, z.B. über die Temporäre Autonome Zone, Fußball, Kulturvermarktung, Nirvana, Kifferkreuzzüge, Burroughs, Techno, Splatter, Nick Cave, unglaublich seltsame Musik, Neil Young, die Siebziger, Journalismus on the edge, Velvet Underground u.v.m., dann bestellen Sie den umfangreichen SPEX-BUCH-KATALOG!

SPEX MAIL SERVICE
AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
TELEFON: 0221/515015
Hiermit bestelle ich folgende Produkte

STÜCK	TITEL/CD/MC	DM:
		plus Porto

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift

IM PREIS SIND MWST. UND VERPACKUNG ENTHALTEN. LIEFERUNG GEGEN VORKASSE. PORTOANTEIL: INLAND: 3,- DM PRO BUCH UND CD, AB 150,- DM BESTELLWERT PORTOFREI. AUSLAND: 5,- PRO BUCH UND CD. BITTE ÜBERWEISEN SIE AUF UNSER POSTGIROKONTO KÖLN, BLZ 370 100 50, KONTO NR. 340 97 500 ODER LEGEN SIE IHRER BESTELLUNG EINEN VERRECHNUNGSSCHECK BEI (BEI AUSLANDSSCHECKS + DM 8,– SCHECKGEBÜHR). LIEFERZEIT: CA. 2-3 WOCHEN.

Wir haben noch mehr Bücher im Angebot:

Katalog
bei SPEX!
Aachener Straße 40-44, 50674 Köln

Name

Straße

PLZ

Ort

bitte 3,- Rückporto in Briefmarken beilegen!

TERMINE

ALICE DONUT: 1.11. Bremen/Schlachthof - 2.11. Berlin/Huxley's Jr. – 3.11. München/Nachtwerk – 4.11. Schwenningen/Tonhalle – 5.11. A-Wien/Flex* **AUDIO ACTIVE**: 13.11. Wuppertal/Börse – 14.11. Hamburg/ Logo – 19.11. Nürnberg/Hirsch – 20.11. Frankfurt/Cooky's – 21.11. Köln/ Luxor – 22.11. Berlin/Loft* **LARRY BARRET & FRIENDS**: 7.11. A-Graz/Jedermann – 8.11. A- Salzburg/Arge Nonntal – 9.11. A-Wien/Flex – 10.11. A-Linz/Kapu – 12.11. CH-Zürich/El International – 18.11. Lübeck/Werkhof – 25.11. Bielefeld-Jöllenbeck/ZAK – 26.11. Würzburg/AKW – 28.11. Marburg/KFZ – 30.11. Heidelberg/Schwimmbad* **BEDLAM ROVERS**: 1.11. Hamburg/Logo – 2.11. Berlin/Huxley's – 3.11. Neuruppin/JFZ Live Club – 4.11. Hannover/Glocksee – 5.11. Bielefeld/Niedermühlenkamp – 7.11. München/Backstage – 8.11. A-Salzburg/Nonntal – 9.11. Regensburg/Alte Mälzerei – 10.11. Tuttlingen/Rittergarten – 11.11. Passau/Zeughaus* **BERND BEGEMANN**: 2.11. Göttingen/tba – 3.11. Saalfeld/Klubhaus – 4.11. Merseburg/Ölgrube* **BEVIS FROND**: 2.11. Karlsruhe/Subway – 3.11. Enger/Forum – 4.11. Osnabrück/Ostbunker – 5.11. München/Backstage – 13.11. Saarbrücken/Ballhaus – 14.11. Stuttgart/Röhre – 15.11. Nürnberg/Komm – 16.11. Dresden/Star Club – 17.11. Berlin/Huxley's – 18.11. Hannover/Bad – 19.11. Aachen/AZ – 20.11. Frankfurt/Nachtleben – 21.11. Gelsenkirchen/Kaue – 22.11. Münster/Gleiss 22 (wird fortgesetzt)* **BIF NAKED**: 21.11. Hamburg/Logo – 23.11. Berlin/Huxley's Jr. – 28.11. Frankfurt/Nachtleben – 29.11. München/Strom* **BLUMFELD+ WUHLING**: 1.11. Potsdam/Waschhaus – 5.11. Rendsburg/Altes Kino* **BUFFALO TOM+TEENAGE FANCLUB**: 15.11. Berlin/Loft – 16.11. München/Charterhalle – 18.11. Köln/Theater am Rudolfplatz – 19.11. Hamburg/Markthalle* **CARTER USM**: 5.11. Frankfurt/Batschkapp – 6.11. Halle/Easy Schorre – 7.11. Berlin/Loft – 8.11. Hamburg/Markthalle – 9.11. Essen/Zeche Carl – 12.11. München/Strom – 16.11. Köln/Luxor* **CASPAR BRÖTZMANN MASSAKER**: 23.11. CH-Bern/Reitschule – 25.11. CH-St.Gallen/Grabenhalle – 26.11. CH-Zürich/Rote Fabrik* **CHROME CRANKS**: 3.11. Braunschweig/Brainclub – 4.11. Berlin/Huxley's – 5.11. Hamburg/Marx – 10.11. Krefeld/Kulturfabrik – 11.11. Dresden/Star Club – 12.11. Augsburg/Kerosin – 15.11. A-Innsbruck/tba – 16.11. CH-Bern/ISC* **CHRIS CACAVAS & JUNKYARD LOVE**: 1.11. Berlin/Loft – 3.11. Hannover/Bad – 4.11. Geislingen/Rätschenmühle – 5.11. Karlsruhe/Jubez – 6.11. Ingolstadt/Neue Welt – 7.11. Frankfurt/Nachtleben – 8.11. Hamburg/Logo – 9.11. Dresden/Star Club – 10.11. Bielefeld/Niedermühlenkamp – 11.11. Marburg/Kfz – 12.11. Köln/Bürgerhaus Kalk – 13.11. Bonn/Jazz Galerie – 14.11. Braunschweig/FBZ Bürgerpark* **ORNETTE COLEMAN**: 1.11. Berlin/Auditorium* **CYPRESS HILL**: 2.11. Bonn/Biskuithalle – 3.11. Hamburg/Docks* **Das Weeth Experience**: 1.11. A-Feldkirch/Sonderbar – 2.11. Karlsruhe/Subway – 3.11. Ulm/Cat Cafe – 4.11. Künzelsau/Kokolores – 12.11. Hamburg/Knust – 17.11. Berlin/Huxley's – 22.11. Bremen/Tower* **DEAD MOON**: 3.11. Überse/Da Roots Club – 14.11. Köln/Underground – 21.11. Hannover/Bad – 22.11. Heidelberg/Schwimmbad – 23.11. Staffelstein/Zebra – 24.11. Freiburg/ Jazzhaus – 27.11. Frankfurt/Batschkapp – 28.11. Essen/Zeche Carl* **THE DIRTY THREE**: 6.11. Hamburg/Knust – 14.11. München/Substanz* **DODGY**: 1.11. München/Strom – 2.11. Offenbach/MTW – 4.11. Hamburg/Marx* **DUB WAR+LEEWAY**: 6.11. Hamburg/Markthalle – 7.11. Oberhausen/Zentrum Altenberg – 8.11. Berlin/Marquee – 9.11. Chemnitz/Jz Talschock – 10.11. München/Backstage* **EISENVATER**: 3.11. Staffelstein/Zebra – 4.11. Dresden/Scheune – 6.11. München/Backstage – 9.11. Berlin/ Huxley's Jr. – 10.11. Leipzig/Conne Island* **FILTER**: 19.11. München/Charterhalle – 20.11. Stuttgart/Röhre – 22.11. Frankfurt/Batschkapp – 24.11. Köln/Theater am Rudolfplatz – 27.11. Berlin/Loft – 28.11. Hamburg/Markthalle – 30.11. Essen/Zeche Carl* **FREAKWATER**: 17.11. Langenau/tbc – 19.11. München/Substanz – 27.11. Ingoldstadt/Neue Welt – 28.11. Frankfurt/Nachtleben – 29.11. Regensburg/Alte Mälzerei – 30.11. Köln/Bürgerhaus Kalk* **GARBAGE**: 21.11. München/Charterhalle – 22.11. Köln/Theater am Rudolfplatz – 27.11. Hamburg/Große Freiheit* **GENE**:13.11. München/ Strom – 14.11. Konstanz/Jugendzentrum – 17.11. Dresden/Star Club – 18.11. Potsdam/Waschhaus – 20.11. Hamburg/Logo – 22.11. Bielefeld/Cafe Elfenbein – 23.11. Münster/Sputnikhalle – 25.11. Hannover/Bad – 26.11. Köln/Kantine – 27.11. Essen/Zeche Carl – 28.11. Frankfurt/Batschkapp – 30.11. Stuttgart/Röhre* **GURU'S JAZZMATAZZ**: 14.11. Ulm/Roxy – 15.11. Düsseldorf/Tor 3* **JA KÖNIG JA**: 18.11. A-Wien/Chelsea – 20.11. Köln/Herbrandt's – 21.11. Darmstadt/Kesselhaus – 23.11. Oldenburg/Unikum* **KMFDM**: 8.11. Frankfurt/Batschkapp – 9.11. Köln/Kantine – 11.11. Hamburg/Große Freiheit – 12.11. Berlin/Loft – 13.11. Stuttgart/Die Röhre* **KONG**: 9.11. München/Backstage – 10.11. Karlsruhe/Subway – 21.11. Köln/Rotation Club – 22.11. Berlin/Marquee – 25.11. Hamburg/Markthalle – 26.11. Essen/Zeche Carl* **KORN+PAW**: 1.11. Berlin/Trash – 2.11. Hamburg/Markthalle – 3.11. Essen/Zeche Carl* **DIE LASSIE SINGERS**: 16.11. Würzburg/AKW – 17.11. CH-Bern/Wasserwerk – 18.11. CH-Zürich/Luv – 19.11. CH-Basel/Kaserne – 20.11. Konstanz/Jugendzentrum – 21.11. A-Innsbruck/Utopia – 22.11. A-Klagenfurt/Kellertheater – 23.11. A-Graz/Orpheum – 24.11. A-Ebensee/Kino – 25.11. A-Linz/Posthof – 26.11. Offenbach/MTW* **TOM LIWA**: 22.11. CH-Winterthur/Vogelsang – 23.11. CH-Zürich/El International – 24.11. Stuttgart/Theater – 25.11. Bietigheim/Juz Farbstraße – 26.11. Frankfurt/Dreikönigskeller – 28.11. Kasse/Lolita Bar – 29.11. Hamburg/Knust – 30.11. Berlin/Insel* **LORDZ OF BROOKLYN**: 29.11. Hamburg/Marx – 30.11. Köln/Rotation Club* **LOVE 666**: 1.11. Ulm/Cat Cafe – 4.11. CH-Neuchatel/Bikini Test – 5.11. Augsburg/ Kerosin – 6.11. Marburg/ Cafe Trauma – 10.11. Krefeld/Kulturfabrik – 23.11. Karlsruhe/Subway – 24.11. Enger/Forum – 25.11. Bremen/tba* **MC RENE & DJ MIRKO+WALKIN LARGE**: 10.11. CH-Basel/Kulturwerkstatt Kaserne – 11.11. CH-Zug/Galvanik – 17.11. Wuppertal/Börse – 18.11. Potsdam/Waschhaus – 19.11. Magdebrug/Mekka – 21.11 Leipzig/Conne Island – 23.11. Hannover/Takt – 24.11. Bremen/Schlachthof – 25.11. Hamburg/Markthalle(wird fortgesetzt)* **METALOVOICE**: 16.11. Karlsruhe/Tollhaus – 17.11. A-Wien/Szene – 18.11. A-Linz/Posthof – 19.11. München/Muffathalle* **BILLY MOFFETT'S PLAYBOY CLUB**: 3.11. Krefeld/Kulturfabrik – 4.11. Wittenberg/Club Blindfish – 5.11. Wilhelmshaven/Kling Klang – 20.11. München/Feierwerk – 21.11. Rettenberg/Indie Club – 23.11. Tübingen/Tangente – 24.11. Ulm/Cat Cafe – 25.11. Rosenheim/Asta Cafe – 28.11. Neuruppin/JFZ – 29.11. Berlin/Die Insel – 30.11. Hamburg/Marquee* **M PEOPLE**: 14.11. München/Wappensaal – 15.11. Ludwigsburg/Forum – 16.11. Bonn/Biskuithalle – 18.11. Hannover/Capitol – 19.11. Hamburg/Docks – 20.11. Düsseldorf/Tor 3* **OASIS**: 10.11. Hamburg/Nachtwerk – 11.11. Berlin/Metropol – 12.11. Köln/Live Music Hall* **PERE UBU+LONG FIN KILLIE**: 5.11. Hamburg/Logo – 6.11. Berlin/Loft – 7.11. Bochum/Bahnhof Langendreer – 11.11. Regensburg/Alte Mälzerei – 12.11. Karlsruhe/Subway – 13.11. Frankfurt/Cooky`s* **THE POGUES+THE DIRTY THREE**: 1.11. Frankfurt/Oder/Easy Music Hall – 2.11. Lichtenfels/Stadthalle – 3.11. Stuttgart/Filharmonie – 4.11. Mannheim/Musensaal – 5.11. Bielefeld/PC 69 – 7.11. Bremen/Aladin – 8.11. Oberhausen/Music Circus – 9.11. München/Wappensaal – 10.11. Karlsruhe/Durlachhalle* **PROPHETS OF DA CITY**: 6.11. Wuppertal/U-Club – 7.11. Hannover/Takt – 8.11. Hamburg/Marx – 9.11. Berlin/Loft* **RADIOHEAD**: 25.11. München/Charterhalle – 26.11. Frankfurt/ Batschkapp – 28.11. Köln/E-Werk – 29.11. Hamburg/Markthalle* **SALAD**: 10.11. Hamburg/Logo – 11.11. Berlin/Marquee – 12.11. Essen/Zeche Carl – 14.11. Frankfurt/Batschkapp – 15.11. Stuttgart/Altes Schützenhaus – 16.11. München/Strom* **KIM SALMON**: 6.11. Hamburg/Knust – 9.11. Köln/Between* **SCORN & P.C.M. JUNGLE SOUND SYSTEM**: 28.11. Solingen/Libelle – 29.11. Potsdam/Waschhaus – 30.11. Staffelstein/Zebra* **SHARON STONED**: 24.11. Detmold/Alte Pauline – 25.11. Taunusstein/Alter Bahnhof* **DIE SKEPTIKER**: 3.11. Stuttgart/Röhre – 4.11. Ulm/Roxy – 5.11. Hamburg/ Markthalle – 10.11. Bremen/Schlachthof – 11.11. Mannheim/Piranha – 17.11. Kassel/Spot – 18.11. Lüttgewitz/Gasthof – 24.11. Berlin/SO 36 – 25.11. Lübeck/Treibsand* **STEREOLAB**: 1.11. Bielefeld/Kamp* **DIE STERNE**: 1.11. Leipzig/Conne Island – 2.11. Hildesheim/Dome – 3.11. Berlin/Roter Salon* **THE STRANGLERS**: 6.11. Stuttgart/Longhorn – 7.11. München/Charterhalle – 8.11. Augsburg/Lucky's – 9.11. A-Wien/Rockhaus – 12.11. Potsdam/Lindenpark – 13.11. Bremen/Aladin – 14.11. Kieöl/Pumpe – 16.11. Krefeld/Kulturfabrik – 17.11. Karlsruhe/Subway – 18.11. Hildeheim/Vierlinden – 19.11. Hamburg/Fabrik* **SWERVEDRIVER**: 27.11. Offenbach/MTW – 28.11. Potsdam/Waschhaus – 29.11. Hamburg/Knust* **TARNATION**: 6.11. Köln/Kantine – 7.11. Hamburg/Knust* **TIAMAT**:12.11. Marl/Schacht 8 – 13.11. Neu-Ulm/Arts & Craft – 14.11. Arnsberg/Cult – 15.11. Leer/Jugendzentrum – 16.11. Saarbrücken/Garage – 17.11. Bischofwerda/East Club* **TOCOTRONIC**: 3.11. Nürnberg/LGB – 4.11. Leipzig/Conne Island – 5.11. Trier/Ex-Haus – 7.11. Gelsenkirchen/Kaue – 8.11. Münster/Gleis 22 – 9.11. Hameln/ Sumpfblume – 10.11. Potsdam/Waschhaus – 11.11. Rendsburg/Altes Kino* **TOWNES VAN ZANDT**: 15.11. Hanau/Schweinehalle – 16.11. Tübingen/Südhaus – 17.11. CH-Luzern/BOA – 18.11. Ulm/Neues Theater – 19.11. Ingolstadt/Neue Welt – 20.11. München/Muffathalle – 21.11. Erlangen/E-Werk – 22.11. Schorndorf/Manufaktur – 23.11. Niederstetten/Kult – 24.11. Köln/Bürgerhaus Kalk – 25.11. Krefeld/Cafe Konkurs – 26.11. Hamburg/Knust – 27.11. Bonn/Jazz-Galerie – 28.11. Marburg/KFZ – 29.11. Berlin/Loft – 30.11. Dresden/Star Club* **TRENCHMOUTH+MALFUNK**: 9.11. Hamburg/H.Karmers Tanzcafe – 10.11. Köln/Underground – 11.11. Berlin/tba* **TRICKY**: 14.11. Berlin/Metropol – 15.11. Hamburg/ Große Freiheit* **TRULY**: 18.11. Berlin/Knaack – 19.11. Dresden/Star Club – 21.11. Saarbrücken/Ballhaus – 23.11. CH-Bern/ISC – 24.11. CH-Basel/KWK – 27.11. München/Substanz – 28.11. Köln/Underground – 30.11. Karlsruhe/Subway* **UNSANE**: 23.11. Karlsruhe/ Subway – 29.11. CH-Bern/Reitschule(wird fortgesetzt)* **LORETTE VELVETTE & HANK MCCOY**: 2.11. Köln/MTC – 3.11. Karlsruhe/Subway – 5.11. Stuttgart/Schützenhaus – 7.11. Augsburg/Kerosin – 8.11. Würzbzrg/AKW – 9.11. CH-Bern/ISC – 11.11. Freiburg/Jos Fritz Cafe – 12.11. CH-Thun/Cafe Mokka – 13.11. Regensburg/Alte Mälzerei – 14.11. Gelting/Hinterhalt – 15.11. Erlangen/E-Werk – 16.11. München/Substanz – 19.11. Weiden/Der Club – 21.11. Dresden/Star Club – 23.11. Berlin/Die Insel – 25.11. Hann.Münden/Haus der Jugend – 28.11. Hamburg/Knust – 29.11. Münster/Gleiss 22 – 30.11. Dortmund/FZW* **VOIVOD+NERVE**: 9.11. Frankfurt/Batschkapp – 12.11. Essen/Zeche Carl – 13.11. Hamburg/Markthalle – 14.11. Berlin/Huxley's Jr. – 15.11. Köln/Kantine – 17.11. Stuttgart/Röhre – 18.11. München/Strom* **ZENI GEVA**: 1.11 Nürnberg/Komm – 2.11. München/Kulturstation* **HARALD »SACK« ZIEGLER**: 5.11. Berlin/Tacheles – 17.11. Friedrichshafen/Bunker – 18.11. Stuttgart/Merz Akademie* **H.P. ZINKER** (+Film »Tief oben«): 10.11. Marburg/Cafe Trauma – 11.11. Karlsruhe/Subway – 14.11. Köln/Off Broadway-Kino – 15.11. Essen/Broadway – 16.11. Bremen/Filmstudio – 17.11. Bielefeld/JZ Kamp'* **ZION TRAIN**: 15.11. Potsdam/Waschhaus – 16.11. Trier/Exil – 17.11. Leipzig/Conne Island – 18.11. Bremen/Wehrschloss – 20.11. Offenbach/MTW – 21.11. Krefeld/Kulturfabrik* **Außerdem**: **Texas Songwriter Festival** mit Ian Matthews,Vince Bell, Eric Taylor: 2.11. Tuttlingen/Rittergarten – 3.11. A-Wien/Szene – 6.11. CH-Zürich/El International – 8.11. Berlin/Huxley's – 9.11. Bonn/Harmonie – 14.11. Hamburg/Knust*

CLUBLAND

CAFE GLOCKSEE
november
4. BEDLAM ROVERS JOHN WATTS
7. BINGO
9. HOSPITAL TANZTEE
11. DUB-TRANCE-NIGHT
18. RINDERWAHNSINN +SUPPORT
25. OM-SOUND-PARTY TRANCE-BEATS
2. dez FREAKWATER
NACHTCAFE, Freitags 22h — wechselnde DJs —
PF 6065 30060 Hannover Glockseestr. 35 0511/1614712

Pfleghofsaal Langenau (b.Ulm)
Freitag 17.11. 95 FREAKWATER (USA)
Sonntag 3.12. 95 TOM RUSSEL+ DAVE ALVIN
Montag 11.12. 95 PETER ROWAN
Info: 07645/962264

Schusterstr. 1 · Freiburg · Tel. 0761/23976
up start
RECORD SHOP
MAXI'S · LP'S · CD'S
NEU & 2nd HAND
DANCEFLOOR · HOUSE
RARE GROOVE · JAZZ
REGGAE · DUB · LATIN
HIP HOP · ACID JAZZ
JUNGLE

OHRWERK
TONTRÄGER - SERVICE
Independent u. neu in ESSEN ! Geöffnet täglich ab 11.00 Uhr Inland - Import / Ankauf & Verkauf Steubenstr. 51 (Ecke Kurfürstenstr. / Nähe Wasserturm)
Tel: 0201 / 27 63 45 Fax: 28 46 08
Independent, Avantgarde, Industrial, Dark Wave, Punk, Crossover, Underground, Trip Hop, Dub, Ambient, Ethno
Second Hand & Neuware, Bestellservice, Raritäten - Suchdienst

Rätschen-mühle e.V.
Samstag, 4.11., 21°°Uhr
Chris Cacavas & Junkyard Love (USA)
(...rein musikalisch die lohnende Alternative zum aktuellen Neil-Young-Projekt...)
73312 Geislingen/Steige Seestr. 10, Tel. 07331/ 41302 bzw. 42220

LET'S CELEBRATE
10 YEARS OF TRUE SPIRIT AND HARD DRIVING BEATS
THE ANNIVERSARY SOUL WEEKENDER !
& SPECIAL LIVE ACTs & TOP DJs
AT THE
SOULFUL SHACK
DEUTSCHLANDS SOUL -DJ-TEAM NR.1
3&4.11. STADTGARTEN/KÖLN (All AREAS) 20°°

SCHWIMMBAD
MUSIK CLUB
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 2 Uhr, Fr u. Sa 20 - 3 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

NOVEMBER

MI. 01. **KEYTONES** ROCK-A-BILLY from GREAT BRITAIN
DO. 02. **BIRTH CONTROL** DEUTSCHE ROCK-LEGENDE
MI. 08. **THE JEREMY DAYS** SPECIAL CLUB EVENT
DO. 09. **MR. REVIEW** SKA from GREAT BRITAIN
MI. 15. **INCHTABOKATABLES + DAS HOLZ**
DO. 16. **HERMAN BROOD AND HIS WILD ROMANCE**
MI. 22. **DEAD MOON** Spec. guest: 3 O' CLOCK HEROES GARAGE -ROCK USA
DO. 23. **ACCUSSER** Supp. SCAPEGOAT HEAVY STREET METAL
FR. 24. HARD AND CROSS OVER GERMANY **THE AUTOMANIC + THE EXOTIC BLOW JOB**
SA. 25. ROCK-A-BILLY BOP NIGHT **ROCKIN`DADDIES + STOMPIN`SHOES**
MI. 29. ELEKTRO POP WAVE NIGHT **SECOND DECAY + PERFORMANCE** Spec. guest: MECON MAYLOR
DO. 30. **WHISKY PRIESTS** Spec. guest: LARRY BARRETT & BAND IRISH FOLK ROCK

NOVEMBER-VORSCHAU

MI. 06. **GALLON DRUNK + CORNERSHOP**
DO. 07. **A X X I S** UNPLUGGED SHOW
MI. 13. **FISHMOP + CUCUMBER MAN**

Konzertbeginn 21.30 Uhr · Einlaß 20 Uhr · Kein Vorverkauf · Änderungen vorbehalten

kWk basel

klybeckstrasse 1 b
4057 basel-suisse
tel. 0041616812045
fax 0041616918219

10. november:
WALKING LARGE
MC RENE &
DJ MIRKO / RAID

16. november:
DIE LASSIE SINGERS

17. november:
HEAD TO TOE

24. november:
TRULY (L.A.)
(feat. Hiro Yamamoto, Bass ex Soundgarden)
+ MOONDOG JR

kWk basel

Gotcha Postfach 1252 93135 Lappersdorf Tel.: 0941/ 893467 Fax: 0941/ 893567

NINJA TUNE
REFLEX
Sm:e
METALHEADZ
WordSound
GOTCHA Mailorder
WARP
SOURCE
MILLE PLATEAUX
Mo Wax
Disko B

Katalog kostenlos

Rote Fabrik

NOVEMBER 1995

5.11.	PARADISE LOST & SUPPORT
9.11.	RUDOLPH DIETRICH & SAFFIRE
15.11.	B-THONG
16.11.	OUMOU SANGARE & SALALA
17.11.	AUDIO ACTIVE & THE VIBE CHAMAELEONS feat. RHAZEL
26.11.	DAS KASPAR BRÖTZMANN MASSAKER
29.11.	LITTLE AXE
30.11.	CYCO MIKO & INFECTIOUS GROOVES
1.12.	METHOD MAN & CREW
2.12.	PJ HARVEY & BEN HARPER
7.12.	LIFE OF AGONY & SOULS AT ZERO

Zürich, Seestraße 395
Tel.: 01-4819811 Fax: 4819145

DYNAMO
KONZERTVORSCHAU

Fr	3.11. 20.00	Bang Bang Machine GB & Sidi Bou Said GB
So	5.11. 20.00	Kong* NL
Di	7.11. 20.00	Bush* abgesagt
Mi	8.11. 20.00	Chris Thomas USA & Support
Fr	24.11. 20.00	Spiritualised* GB & The Naked Souls CZ
Fr	8.12. 20.00	Shiny Gnomes BRD SLIDE IN
Fr	15.12. 20.30	Headcrash
So	17.12. 20.00	Chumbawamba* GB & Support
So	31.12. 21.00	The Caves BRD SLIDE IN

Wasserwerkstr. 21 8006 Zürich Tel. 361 66 80
* Konzert im Grossen Saal.
Vorverkauf: Ticketservice (Migros City/Jelmoli etc.)

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon (02151) 85 86 87
Tickets per Post (02151) 754876

NOVEMBER

03. FR **M. WALKING ON THE WATER**
04. SA **JOHN MCLAUGHLIN** WITH THE FREE SPIRITS
KuFa Jazz Fall, einziges Konzert in NRW
05. SO **GSELLA, LENZ, ROTH** (TITANIC)
"So werde ich Heribert Fassbender", Literatur im Cafe
10. FR **CHROME CRANKS/LOVE 666**
Veranstalter: UnRock
11. SA **RAUSCH, ABWÄRTS, BRONX BOYS**
"Schluß mit lustig"
16. DO **THE STRANGLERS**
einziges Konzert in NRW
17. FR **BLUE MANNER HAZE/AUNT WORM**
21. DI **ZION TRAIN**
plus Ragga-Dub-House-Party im Anschluß
23. DO **HÄRTER BIS WOLKIG**
25. SA **HUMUNGOUS FUNGUS**

WASCHHAUS POTSDAM

1.11. BLUMFELD & WUHLING
4.11. THE KLINIK
10.11. BRENNSTOFF FEAT. TOCOTRONIC
15.11. ZION TRAIN
17.11. BLACKBOARD JUNGLE
18.11. GENE + CAST + HEAVY STEREO
23.11. THE NUDES
24.11. THE DARWINS
O_2 STEREO POP CLUB & LIVE ACT
25.11. ANDY & DIE ANITAS + DJS
28.11. SWERVEDRIVER
29.11. SCORN + PCM SOUNDSYSTEM

14467 POTSDAM | SCHIFFBAUERGASSE 1
ACHTUNG! NEUE TEL.-NR: 0331-271 56 26
FAX WEITERHIN 0331-280 48 36

360°

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069 / 531037
Karten: 069 / 9443660 + 9200920

So.	05.11.	**CARTER USM**
Mi.	08.11.	**KMFDM**
Do.	09.11.	**VOIVOD,** *Gäste* Nerve
Mo.	13.11.	**CROWBAR,** *Gäste* Cathedral
Di.	14.11.	**SALAT,** *Gäste* Salt
Mi.	15.11.	**LIFE OF AGONY** *präs. v.* **ROCK HARD**
Do.	16.11.	**BRINGS**
Di.	21.11.	**Prima-Nieren Beat Party**
Mi.	22.11.	**Filter**
Do.	23.11.	**CYCO MIKO** *präs. v.* **METAL HAMMER** *plus special guest* **Infectious Grooves**
So.	26.11.	**RADIOHEAD,** *Gäste* Drugstore
Mo.	27.11.	**DEAD MOON,** *Gäste* The Me-Janes
Di.	28.11.	**GENE, CAST UND HEAVY STEREO**
Mi.	29.11	**ELASTICA**
Do.	30.11.	**DIE FANTASTISCHEN VIER,** *Gäste* The Phlow
Fr.	jeden	**DISCO:** Idiot Ballroom 22.00
Sa.	jeden	**DISCO:** Noodles & Beans 22.00
		HALLENKONZERTE
Mi.	01.11.	**LEVELLERS** *präs. v.* **FRITZ,** *Neu Isenburg*
Fr.	10.11.	**DIE ÄRZTE** *präs.* v. **AUSPUFF**
Sa.	11.11.	*Stadthalle Offenbach*
Mo.	13.11.	**JOE SATRIANI,** *Neu Isenburg, Hugenottenh.*

nachtleben

Tel. 069 / 20650, 60313 Ffm.
Kurt-Schumacher-Str. 45

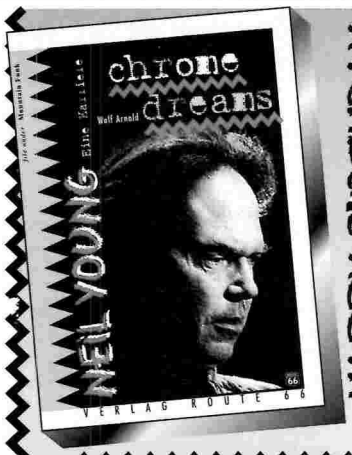
So.	05.11.	**CHRIS THOMAS** *präs.* v. **AUSPUFF**
Di.	07.11.	**CHRIS CACAVAS & JUNKYARD LOVE**
Mi.	08.11.	**BRIT POP SPECIAL MIT NOODLE**
So.	12.11.	**OYSTERBAND** *präs.* v. **AUSPUFF**
Mo.	13.11.	**DISHWALLA**
Di.	14.11.	**KEIMZEIT**
Mi.	15.11.	**SELECTER**
So.	19.11.	**MENSWEAR**
Mo.	20.11.	**BEVIS FROND**
Di.	21.11.	**STROKE,** *Gäste* **M.E.L.T.**
So.	26.11.	**WHISKY PRIESTS**
Di.	28.11.	**FREAKWATER**
Do.	jeden	**DISCO:** Wild Pitch Club 23.00 - 5.00
Fr.	jeden	**DISCO:** DA SWING 22.00 - 4.00
Sa.	jeden	**DISCO:** TRICKI CHRIS + MC MARKIE J. s.o.

NEW NOISE

NEW NOISE RECORD SHOP AND MAILORDER

Schönleinstr. 31 • 10967 Berlin • Hotline: 030-691 50 63
Potsdamerstr. 106 • 10785 Berlin • Tel: 030-262 24 33

Katalog jetzt bestellen
gegen 2 DM/Briefmarken



HAPPY BIRTHDAY, NEIL YOUNG !

Das Buch zum 50.

Alle Daten, alle Fakten, alles Wissenswerte einer außergewöhnlichen Karriere. Zusammengefaßt in einem fiktiven, lebendigen und faszinierenden Tagebuch. Vorwort von Michael Ruff.

ISBN 3-931461-00-9; DM 45,-

Im Buchhandel oder direkt bei:
Verlag Route 66 • Postfach 1144
91001 Erlangen

BACK STAGE
Liveclub • München
Helmholtzstr. 18

5.11. Bevis Frond
6.11. Eisenvater
7.11. Bedlam Rovers
9.11. Kung
10.11. Yeti Girls (Club)
Dub War + Leeway (Halle)
11.11. Dub Invaders
16.11. Salad + Salt (Strom)
Crowbar (Halle)
20.11. Inchtabokatables
+ Das Holz
21.11. Antifa-Festival mit:
BAP, TCA, Bilharzia u.a.
23.11. Moondog Jr.
24.11. Die Schweisser
25.11. Herman Brood
26.11. Girls Under Glass u.a.
27.11. Rausch + Abwärts
+ Bronx Boys

Tickets: 089/33 66 59
Infos: 089/18 33 30

CLUB SHOTS
& EVENTS
Beginn: 23.00
Einlass: 22.00
Am Salzhaus 4
60311 Frankfurt/M
Tel. 069 / 28 76 62

Cooky's

NOV. '95

Concerts:
Mo.13.11.'Raygun Suitcase & Houdini':
PERE UBU /
LONG FIN KILLIE (Too Pure-Label)
Di .14.11.'Club Supreme presents':
TRAFFIC JAM
Mo.20.11.'ON-U presents':
'From Outerspace Tokyo':
AUDIO ACTIVE

Parties:
Do . 9.11.DOG BAR Session #II/8
Mi .22.11.Heinz Felber's GET EASY
Do .30.11.DANCE POOL presents:
HOUSEQUAKE

SUB WAY
musikclub
Programm-Info
0721 / 301 96

SPECIALS:

Mi 01.11. Eintritt frei:
Kepone
(Noise-Rock)

Do 02.11.:
The Bevis Frond
Das Weeth Experience
(Neo-Psychodelic/LowFi-Folk)

Fr 03.11. Folk-Festival:
Watercolors
Hank Mc Coy & the dead ringers
Lorette Velvette

Fr 10.11.:
Kong
(Crossover-Instrumental)

Sa 11.11.:
H.P. Zinker
(Rock-Crossover-Funk)

So 12.11.:
Pere Ubu
Long Fin Killie
(LowFi-Folk)

Do 23.11.:
Unsane N.Y./USA
Love 666 WA/USA
(Noise-Rock)

Do 30.11.:
Truly Seattle/USA
(Grunge)

mitten in
KARLSRUHE
Ettlinger Tor
(an der B10)
0721/ 37 72 74

KEROSIN
THE CLUB - BIELEFELD

02.11.
KEPONE (USA) + **Robert** (D)
05.11.
LOVE 666 (USA)
07.11.
LORETTE VELVETTE + HANK McCOY (USA)
12.11.
CHROME CRANKS (USA)
14.11.
SELECTER (GB)
16.11.
INCHTABOKATABLES + DAS HOLZ (D)
23.11.
HERMAN BROOD & HIS WILD ROMANCE (NL)
24.11.
DIE FORM (F) (t.b.c.)
27.11.
BOTTOM 12 (USA)
29.11.
BACKYARD BABIES (DK)
01.12.
SKAOS (D)
07.12.
SCORN (GB)

KEROSIN - AUGSBURG
Tel. 0821-158865 • Fax 158043

CLUB VAUDEVILLE
MOTZACHER WEG 24
88131 LINDAU/B.
FON 08382 97716
FAX 08382 72187

Fr, 3.11.
SUBWAY TO SALLY

Do, 9.11.
PERE UBU
+
LONG FIN KILLIE

Fr, 10.+ Sa, 11.11.
Lindauer Session

Sa, 18.11.
Big Band

Jeden Mittwoch Disco

Vorschau:
Fr, 1.12.
DJ CHARLES

INFO LINE
08382/ 7 33 30

ZAK
Bielefeld - Jollenbeck
Heidsieker Heide 1
Postfach 100 111
33501 Bielefeld
FON & FAX 0521-516619

03.11.95 21:00
Lurkers (GB) &
Branes

11.11.95 21:00
TTC &
Sick for Toys

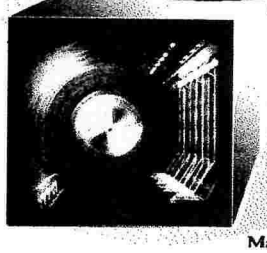
25.11.95 21:00
Larry Barrett (USA) &
Watercolors

09.12.95 21:00
Ackerbau und
Viehzucht

15.12.95 21:00
Boomerang-Festival

TRANCE / AMBIENT / DUB / HIPHOP
ACID JAZZ / RARE GROOVE
ALTERNATIVE

peccadillo



Schallplatten, Singles
CDs, Tickets

Geiersberg 7
90403 Nürnberg
Tel. 0911 / 24 49 601
Fax 0911 / 24 49 602

Mo - Fr 12 - 18.30 h
Do 20.30 h, Sa 10 - 14 h
langer Samstag 16 h

Mailing Liste anfordern!

STAR-CLUB-DRESDEN
Altbriesnitz 2a
01157 Dresden
Tel.: 03 51 / 421 03 97

NOVEMBER

DO, 09. CHRIS CACAVAS AND
JUNKYARD LOVE (USA)
RICH HOPKINS AND
LUMINARIOS (USA)
SA, 11. CHROME CRANKS (USA)
DO, 16. BEVIS FROND (GB)
FR, 17. BRITPOP - FESTIVAL
GENE (GB)
CAST (GB)
HEAVY STEREO (GB)
SA, 18. DAYS OF FATE (GB)
SO, 19. TRULY (USA)
DI, 21. LORETTE VELVETTE (USA)
HANK MC COY (USA)
DO, 23. DIE ART (D)
DO, 30. TOWNES VAN ZANDT (USA)

Booking: Uwe Heberer
Kamenzer Straße 52, 01099 Dresden

3. KROMBACHER MC
+ COLOUR TRIP
+ VICTIMS FOR
TERRORDOME
16. LURKERS + BRANES
18. THE SELECTER
+ LOS PLACEBOS
24. MILLENCOLIN
+ EIGENE SCHULD

FZW

NOVEMBER

25. DIE ANGEFAHRENEN SCHULKINDER
Neues Programm!
30. LORETTE VELVETTE
+ HANK McCOY

DEZEMBER:
7.12. BOTTOM 12
+ LOADED

Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon [0231] 162786
[0231] 163616
fax [0231] 163617

VUK

Matador - Sympaty - Drag City - Touch & Go - Amrep PCP - Crypt - Insipid
Atavistic - Man's Ruin Crypt - Too Pure - Insipid Charnel - Trance - Boner

UnRock Mailorder
Your guiding light

Free Catalogue !

Joachimstr. 8 47803 Krefeld Fax 0 21 51 / 87 51 87

Th. Jockey - Teenbeat Sub Pop - Boner - Kill Rock Stars - In The Red - Merge
K - Shrimper - Chainsaw - Public Bath - Communion Genius - Slumberland -

KAMP

November

3.11.
WELTNACHT
4.11.
DEAR DEAD DAYS
ME IN THE RYE
HOME OF THE HITMAN
5.11.
BEDLAM ROVERS
10.11.
CHRIS CACAVAS &
JUNKYARD LOVE
11.11.
MAGNUS PARTY
17.11.
H.P. ZINKER
24.11.
MEIER VARIETE
30.11
GARY FLOYD &
BAND

Einl.: 20.30 Beg.: 21.00
Fon/Fax: 0521/512574
Niedermühlenkamp 43
33604 Bielefeld

RiO

HELLE NÄCHTE AN DUNKLEN TAGEN

ROTIS LICHT MILIEU

So. 29.10. ZAPHOT & VORBAND

So. 11.11. MELK THEM CH
DIE B 52 VON LUZERN

So. 19.11. ROSIE LEDET & HER
ZYDECO PLAYBOYS
"SWEETHEART OF ZYDECO"
AUS LOUISIANA.
VORACT: LESUNG: FRANZ DOBLER
& KOLLEGEN
AUS DEM NEUEN BUCH:
"DOWN IN LOUISIANA"

"ROTISSERIE"
ROTIS 16 88299 LEUTKIRCH
ZU RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN FRAGEN SIE
RiO (ROCK IN OBERSCHWABEN)
TEL. 07561/70577 FAX. 07561/70578

RiO ALSO STARRING:
BARTREK LIGHT THE MC GLUMPHERS
NEUE CD & TOUR JANUAR 1996
DIE SCHOTTEN VOM ILLERTAL
PERSIANA JONES
SKA WIE WILD AUS TURIN

MUSIC WORKS
Laden & Versand

Soul Funk
Reggae Hip Hop

6 - Monats-Abo
und alle 2 Wochen erhält man
eine Importliste neuer Titel -
wahlweise per Fax oder Post.
Bestellen per Scheck DM 15,- an :
Maybachstr. 100, 50670 Köln
Tel.: 0221 / 1378 78, Fax: 13 76 01
Geöffnet Montags - Samstags
Überweisung auf Konto:
G. Gummersbach, Dresdner Bank,
KTO 34 14 76 001, BLZ 370 800 40

DIE INSEL
Alt Treptow 6 - 12435 Berlin - FN FX 231 88 51
TIP TV präsentiert
Di. 31.10 BANG BANG MACHINE
SIDI BOU SAID
Do. 2.11 SLICK + SEEYA
+ GOPLUS
Do. 9.11 DAS HOLZ
Sa. 11.11 Blue Bubble Club
DJ TIM & CHRISTIAN
Do. 16.11 YETI GIRLS
+ FEMALE
Sa. 18.11 PSYCHEDELIC
ACID TRANCE PARTY
DJs Otaku,Jay Dee, Al Key Jay,
Goldflake, Digital Joy
LIVE: CYBERSNACK
Do. 23.11 Lorette Velvette & BAND
Hank McCoy
Mi. 29.11 Billy Moffets
Playboyclub
Do. 30.11 TOM LIWA
(FLOWERPORNOES)
START WARKTAGS 20.30
DOOR OPEN Fr/Sa 22.00

what's that noise
19
Locust Fudge
Laika
Sportsguitar
I, Ludicrous
On-U Sound
Glasgow
Twaäng!
Aeronauten
und andere
mit 7" EP mit Locust Fudge, Sportsguitar, The Builders, Gary Lucas und I, Ludicrous
für DM 8,– bei:
wtn · Postfach 10 31 85
33531 Bielefeld · ☎ und Fax 0521-68895
wtn ist im EFA Medienvertrieb Hamburg

GUERNICA Mailorder

F. S. K./ bei alfred	DCD 29 dm
Superchunk/ here's where the strings ...	CD 29 dm, LP 19 dm
The Sea & Cake/ biz	CD 29 dm, LP 19 dm
Thinking Fellers .../ wormed by leonard	CD 25 dm, DLP 25 dm
22 Pistepirkko/ rumble city, lala land	CD 28 dm
The Fall/ the 27 points	DCD 30dm, 4LP 30 dm
Buffalo Tom/ sleepy eyed	CD 28 dm, LP 19 dm
Thurston Moore/ klangfarbenmelodie	CD 27 dm
Pere Ubu/ ray gun suitcase	CD 29 dm
Alice Donut/ pure acid park	CD 28 dm, LP 18 dm
Man Or Astroman?/intravenous television...	CD 29 dm

GUERNICA Versand gegen Scheck oder Überweisung
Südrand 1 auf unser Konto bei der Sparkasse Bochum,
Kto 13000443, BLZ 43050001 (+6 dm Porto)
44869 Bochum oder per Nachnahme (+ 11 dm Porto)
Unseren Katalog gibt es gratis bei Bestellung
oder auf Eure Anfrage (Schreibt uns !!)

Die globale Ost-West Crash-Party auf CD! 77:14 !!!
ОСТРОВ ДАКМАИЕРА
LACKAYS
SINGLE SWINGERS
COUCH OF SOUND
FARBEN LEHRE
AHIMSA
CELLO
IVANOU DOWN
JUGENDSTIL
SORVADA'S
ANIMA
JANKA
JIM
AMY DENIO
DON STÄNDER
ALZHEIMER
PANICO
A'POLO'K
GRAZHDANSKAJA OBORONA
SAHAR-BELAYA SMERT
MESSER FÜR FRAU MÜLLER
GULAG
ROMAN ZIELINSKI
JOANNA DANOUSKA
Erhältlich für nur 20 Mark plus 3 Mark (Ausland 5 Mark) Porto + Verpackung bei Mekka Conserveci c/o Martin Hoffmann, Walther-Rathenau-Str. 17; D-40589 Düsseldorf.
Überweisungen bitte zur Postbank Essen, Martin Hoffmann, 140213-436, BLZ 360 100 43.

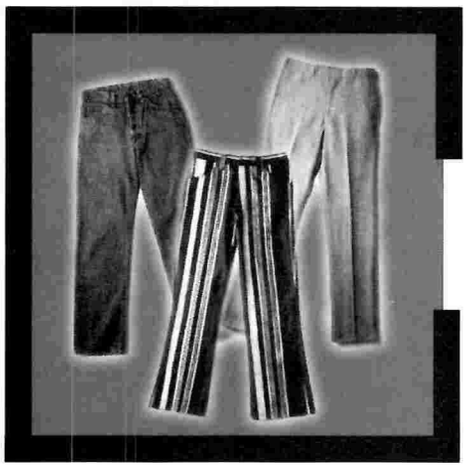
TEXTILDRUCK
T-Shirts Sweat-Shirts Kapuzenpullis
A DRUCK
T-Shirts in weiß (Gr XL), mit einfarbigem Druck ab DM 8,00
FRANZ-SCHUBERT-STR.8
64625 BENSHEIM
TEL. (06251)-77425
ORDER INFO NOW

!STRICTLY UNSIGNED
ist die Voraussetzung für eine Teilnahme an unserem Festival. Bands & Projekte: Wenn Ihr noch ohne Plattenvertrag seid,dann sendet Eure Tapes, CDs und Vinyls bitte an folgende Adresse:
EURO POP DAYS
Musikmesse & -Festival
Schauinslandstr. 136
D-79100 Freiburg
0761/29280-0(Tel.)
0761/29280-15(Fax)

1. GRAZER FÄCHERFEST
COCOTEX KATJA DAVAR
IRIS KRAFT STEPHAN MOHR
MICHAELA EICHWALD STOBBI
KAI ALTHOFF ARJ SNOEK
THE KITCHEN HELP COBBLER
WORKSHOP ERIC D. CLARK
INGEBORG GABRIEL JESSE
LEVKOWITZ TORSTEN SLAMA
JULIAN GOETHE NEON LEON
HALBSTARKE IN PEINE JOEY
ENGELHARDT ANALOG
INFERNO DANIEL BUCHHOLZ
IN THE MOOD FOR MOOD
MUSIC ALBERT GABRIEL
MANCHE GELUIDEN COSIMA
VON BONIN QUADROFORUM
CHRISTOPHER MÜLLER FRED
HEIMERMANN WHIRLPOOL
PRODUCTIONS JOSEF STRAU
HANS NIESWANDT JUSTUS
KÖHNCKE UTZ RECKER
Musik, Disco, Kunst, Vortrag, Bar, Film – drei Tage lang.
Forum Stadtpark Graz 3.11. bis 5.11.1995
Start: Freitag, 3. 11. 1995, 18 Uhr
Info: Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz,
Tel. 0043-316-827734, Fax 825396

MTW
Di.: 7.11. PAW + SUPPORT
So.: 19.11. THE COALMINERS BEAT / JINXS
Mo.: 20.11. ZION TRAIN
So.: 26.11. LASSIE SINGERS
Mo.: 27.11. SWERVEDRIVER
Tickets per Post – Tel.: 069 / 94 43 660
Einlaß: 20.00 Uhr – Konzertbeginn: 21.00 Uhr
Di.: „WAITING FOR DARKNESS"
Mi.: „PARTY OUT OF BOUNDS"
(von Abba bis Zappa)
Do.: „GIGANTIC"
(Indie/Alternative, „Kitsch" und Pop)
Fr.: „ROCK SPEZIAL"
Sa.: „BEST OF DANCE MUSIC" 80's + 90's
jeweils ab 22.00 Uhr
MTW · Nordring 131 · 63067 Offenbach
Tel.: 069 / 81 42 22 · Fax: 069 / 80 04 313

autonomes
kultur
zentrum
würzburg
Mi 8.11.
Lorette Velvette +
Hank Mc Coy &
The Dead Ringers
Di 14.11.
silent movie-loud music:
Panzerkreuzer Potemkin
- Paradox Trio (NY)
Do 16.11.
Die Lassie Singers
So 26.11.
Matinée:
Larry Barrett & Band
Infoline 0931 417801
AKW!
Frankfurter Str. 87. 0931 417800



ALLE FORMATE

KRS-ONE
Dito
Jive/ARIS

Nach sieben Platten mit BDP und als KRS-One (»Criminal Minded«, »By Any Means Necessary«, »Ghetto Music: The Blueprint Of HipHop«, »Edutainment«, »Live Hardcore Worldwide«, »Sex And Violence« und »Return Of The Boom Bap«) stellt Lawrence Krisna Parker mit dieser Nummer 8 (diverse Remix-Alben und Educational Tapes nicht gerechnet) einen neuen Durchhalterekord im HipHop-Business auf und schlägt damit selbst die früher auf die Szene getretenen Konkurrenten wie Schoolly D und Ice-T. Dabei ist seine Position heute alles andere als leicht. Zwar mag ihm die Verdrängung »weicher« Rapper durch die Wu-Tang-Clan-Machtübernahme und den Notorious B.I.G. stilistisch begünstigen, persönlich haben ihn solche Konkurrenten immer genervt, die Verunsicherung darüber, daß im System, der Hierarchie und dem Zusammenhang alles anders geworden ist im HipHop-Großraum New York, ist als motivierende Verkrampfung deutlich zu spüren (spekulier' ich mal).

Also fährt er hier jeden Rapper, Radio-DJ und Freund, von Oldest School (Kool Herc, Grand Wizzard Theordore) über Klassiker (Rakim), Kommerz (MC Hammer) bis zur Gegenwart (Method Man, Jeru The Damaja) auf, die ihm in insgesamt 38 kleinen »Interludes« Props geben, um sich einer Macht zu versichern, die ihn noch immer unterstützt. Durch Kollaborationen mit Mad Lion, Channel One einerseits, Busta Rhymes und Fat Joe andererseits reklamiert er seine alte Zuständigkeit für die Ragga-Connection wie für aktuelle Rap-Stile.

Dieser auch als solcher rüberkommende, reterritorialisierende Kraftakt einer ganz großen Koalition mit KRS-One als Chirac, Kohl, Annemarie Schimmel und Franz Beckenbauer in einem umfaßt auch alle ideologischen Ausrichtungen des HipHop-Underground, alles, was irgendwie »revolutionär« und »hardcore« sich noch gebärdet, und bringt so zum Ausdruck, was an politischen Motiven vor ein paar Jahren die Diskussionen beherrschte und heute nur noch hypercodiert ausgesprochen wird. Die von ihm einst gedissten 5%er bekommen Verständnis (»Ah-Yeah«), der Kult um Ursprünge schwarzer Kultur in Ägypten findet seine Unterstützung, andererseits bricht er alle die in dieser nostalgisch-patriarchalen Szene herrschenden Tabus, wenn er wie Dorothee Sölle eine Göttin als obersten Gott anzubeten vorschlägt (dadurch, daß es sich um eine afrikanische »Earth Goddess« handeln soll, wird die Terminologie der 5%er nicht zu arg angegriffen), nur um kurz darauf Religion überhaupt zu verdammen, klassisch marxistisch als Verblödung. Die Legitmation dazu kommt allerdings wieder von Gott: Gott sei viel zu intelligent, um so einen Quatsch wie Religion zulassen zu wollen (»Health, Wealth, Self«). »Revolution« reimt sich jedenfalls wie damals beim X-Clan an jeder zweiten Ecke auf »only solution«. Und KRS-One bleibt mit »Free Mumia« der bislang einzige aktenkundige Rapper, der sich auf Platte für Mumia Abu Jamal ausgesprochen hat. Er schlägt originellerweise vor, die Plattenmajors Warner, Elektra, Asylum, Atlantic sollten dessen Freilassung betreiben.

Diese titellose LP bringt mit ihren unzähligen Erörterungen, Debatten, Definitionen und vor allem Selbstwidersprüchen die Zeit zurück, als noch jede zweite HipHop-LP auf Positionen innerhalb des Widerstands abgescannt wurde und groß angelegte Theorie- und Strategie-Debatten auszulösen und zu unterfüttern half. Der »Philosopher« und »Teacher« befindet sich heute in einer Position, wo er sich für den letzten Überlebenden der Spezies »inhaltlicher Rapper« hält und aber außer Radikalität auch nicht so genau weiß, was er, der so gerne predigt, disst, korrigiert, warnt – hier natürlich auch immer wieder »Pseudos«, »Möchtegernrapper« etc. – eigentlich predigen soll. Joe Wood erklärt er seinen neuen Relativismus in ›Vibe‹: Er sage jedem, was dieser hören wolle; Muslims, Politische, 5%er, Christen, man müsse sie alle da ansprechen und ihnen das erzählen, wo und wofür sie offen sind und sich auch auskennen. Auf den Einwand, dies führe doch zu totaler Beliebigkeit, versucht er seinen Relativismus mit ein paar irren Behauptungen zu legitimieren. Später erwägt er, sich ständig widersprechend, neu entscheidend, ob Nicht-Afroamerikaner »real« sein könnten oder ob er eigentlich wirklich an Gewaltlosigkeit oder an revolutionäre Gewalt oder an was auch immer glaubt. Er erscheint als eine Type, die vor allem reden, offen und öffentlich debattieren will. Laut, rough und auf den Punkt, aber total ohne Punkt.

Eine Type, die vor allem reden,
offen und öffentlich debattieren will.
Laut, rough und auf den Punkt,
aber total ohne Punkt.

Das irre Gemisch aus Politik, halb verdauten Religions- und Revolutions-Utopien, Beleidigtsein und Angebereien ist aber textlich und sprachlich das mit Abstand offenste und überraschendste, was heutzutage in Raps geredet wird: klar nicht zu wissen, wo der Hammer hängt, aber daß man darüber laut und radikal reden muß und das alles zu kommunizieren, ist eine ziemlich in Vergessenheit geratene, durchaus produktive Sprecherposition, nicht nur beim Rap. Sie enthält immense Risiken: egal, ob das Gods-&-Earths-Gerede eins zu eins aufgeführt oder von Erdgöttinnen-Irrsinn ersetzt wird oder er im ›Vibe‹-Interview die Sklaverei verharmlost, ich bin dennoch versucht zu sagen: Laß ihn! Fast alle anderen reden eh nur noch unverbindlich oder in Phantasy-Sprache.

Auch musikalisch ist die Platte einerseits stilistisch klar in der BDP/K.L.Parker-Tradition angesiedelt: sparsam, hart, Stimme, Baß und Beats, andererseits aber auf der Höhe der Zeit, den Raekwons dieser Welt durchaus noch was entgegensetzend, wenn es um klare dramatisch-akzentuierte Samples, tiefe, schwere Akkorde geht. Nachdem sich der zwanzigste Freund im Interlude zu Wort gemeldet hat und wir endlich erfahren, daß auch »DJ Power, Man of the hour, from Copenhagen, Denmark« madde props zu vergeben hat, fangen diese ansonsten ganz charmanten Soundbites zwischen den Pieces zu nerven an. Hat der Mann das nötig? Es scheint, er hat: seine Qualität ist hier ja gerade, daß er völlig bewußt und angstfrei tief blicken läßt in seine exemplarische, radikale Ratlosigkeit und andererseits nicht müde wird, aufzumuntern, anzugeben, anzumaßen und andere lebensbejahende Sprechakte aufzuführen.

Diedrich Diederichsen

DAVID BOWIE
Outside
BMG Ariola

SYMBOL
The Gold Experience
WEA

JOHN CALE
Antártida
Les Disques Du Crépuscule/RTD

Dreimal Männer beim Älterwerden. Nach Scott Walker, Neil Young, Van Morrison, Michael Jackson (fehlt noch jemand?) tragen sich jetzt auch David Bowie, Symbol (a.k.a. Prince) und John Cale in die diesjährige Liste mit den Reifezeugnissen ein. Wieder kommen all die schönen Entwicklungsfiguren der Wiederholung, Selbstumrundung, Erneuerung, Besinnung zum Einsatz. Erfahrungen werden immer dichter, je häufiger sie gemacht werden. Oder etwa nicht? Alle aber wissen: Für die Würde gibt es kein Rezept. Deshalb können auch die wenigsten alten Männer einfach so eine weitere Platte machen.

Strukturell gesehen liefert die Industrie dafür die Gründe, aber da wäre ja auch der subjektive Ehrgeiz, es sich selbst und den Skeptikern da draußen noch einmal zu zeigen. Das Wiederhören muß zum Ereignis werden, der Wiedereinstieg eine hörbare Differenz markieren. Das Ereignis ist um so besser, je mehr von dem Re-Entry zu berichten ist. Also müssen Geschichten her, Peripetien, Schnitte, damit es gleichzeitig etwas zum jubeln gibt wie zum Kopf wackeln. Nicht nur »die Legende lebt«, sondern »die Legende lebt ganz anders, nicht an der Zeit vorbei«, aber trotzdem mit dem Bonus der Geschichte, gleichermaßen aufgehoben im Gestern und Morgen, im Ernstfall: zeitlos, klassisch, unanfechtbar.

Gemäß der oben angedeuteten Ereignislogik kippt Bowies Plattenfirma jetzt jede Menge Promo-Schnickschnack über den Rezensenten aus. Das Comeback des Phänomens »Bowie« kommt nicht ohne Gimmicks aus, die sich als Informationen und Konzepte verkleiden. Der Künstler hat sich einiges einfallen lassen. Pünktlich gehen selbst ansonsten skeptische Kritiker auf die Knie, wobei Ian Penmans immerhin skeptisch angehauchte Eloge in diesem Heft von Jon Savages kriecherischem Waschzettel im »Outside«-Booklet noch mühelos unterboten wird. »Outside« ist natürlich, darunter geht es nicht, ein Konzeptalbum, ein Albumroman, eine ›Synthese‹ von Schriftstellerei und Songwriting. Eine Crime Story liegt zugrunde. Sie soll nach dieser Platte noch lange nicht zu Ende erzählt sein. Fortsetzungen werden folgen. Das Album als Cliffhanger. Und Bowie schlüpft, mein Gott, in die Rollen der verschiedenen Protagonisten der Handlung. Das gibt seiner schauspielerischen Wandlungsfähigkeit ein Gerüst wie zu Zeiten von »Ziggy Stardust«. Ganz der Alte, der Alte. Nach Tin-Machine-Durststrecke, tristen Aufenthalten in der Regenbogenpresse, dem Gestank der Füße von Damon Albarn und Nebenjobs als Darsteller seiner selbst bei allen möglichen gutbezahlten trostlosen PR-Gelegenheiten klopft Bowie wieder an die Pforten des Ruhms.

Symbol/Prince eierte in den letzten Jahren ebenfalls reichlich orientierungslos durch die Gegend. Die Namensänderung, eine allenthalben belächelte Selbstkastration, hat ihm geholfen, so sieht es jedenfalls Linernotes-Autor Jim Walsh, herauszufinden aus dem Labyrinth der Personae und Nostalgien und fehlgeschlagenen Versuche, an die Erfolge der 80er Jahre anzuknüpfen. Das Resultat, »Gold Experience«, ist musikalisch und konzeptuell keine Revolution, sondern eher eine solide Konsolidierungsleistung (früher hieß Princes Band ja noch Revolution, heute nennt er sie bezeichnenderweise New Power Generation). Der Hit »Most Beautiful Girl« fehlt nicht, und zwei, drei weitere Songs sind auch noch recht umwerfend, schätzt man den traditionalistischen Groove. Eine konservative Lösung, die sich auf Songs und Handwerk konzentriert und vom manieristischen Rankwerk vergangener Tage Abschied nimmt. Für Freunde des »Black Album« und der Prä-»Purple Rain«-Phase.

Der Beweisdruck, den das Altern produziert, lastete stark auf Bowie und Symbol; sie mußten sich ›freikämpfen‹, der eine unsicher, wetterwendisch und narzißtisch, der andere immer unnarzißtischer, aber auch tendenziell uninteressanter, legt man die Standards des Medienereignisses zugrunde. Für Cale, der schon auf »Paris 1919« klang wie 65 und unendlich weise, ist es am ehesten möglich, den Altersfaktor zu vernachlässigen. Auf seinem Soundtrack für Manuel Huergas Film »Antártida« läßt er Cellos und Keyboards sprechen, minimalistisch, aber voluminös. In einem einzigen dekonstruktivistischen Rock'n'Roll-Song, neben viel abstrakten Texturen, wirken die alten Weggefährten Sterling Morrison (R.I.P.), Maureen Tucker und Chris Spedding mit, eine bescheidene, ernsthafte Gefühlskultur unterstützend, die auf dieser Platte durchgehend anzutreffen ist.

Bowie hat sich dagegen für eine pompöse Lösung entschieden. Einerseits wendet er sich gönnerhaft den jüngsten Sounds zu, andererseits hechelt er ebendiesen unablässig hinterher, panisch um Selbstlegitimation ringend, sich anbiedernd, im herbeigeredeten Vertrauen auf seine eigene Person, deren Aura sich über all die Polyrhythmen und Sample-Kaskaden schon schön ergießen wird. Das Interface zwischen Bowie und der Gegenwart (von ›Zukunft‹ sollte man bei dem Mann, trotz ewiger SciFi-Ikonographie und -Metaphorik, besser schweigen) spielt Freund und Produzent Brian Eno, der sich momentan als Vater von allem und jedem (Ambient, Sample-Ethno-Groove usw.) feiern läßt, aber sich

SPEX UNDERGROUND CHARTS

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM NOVEMBER:

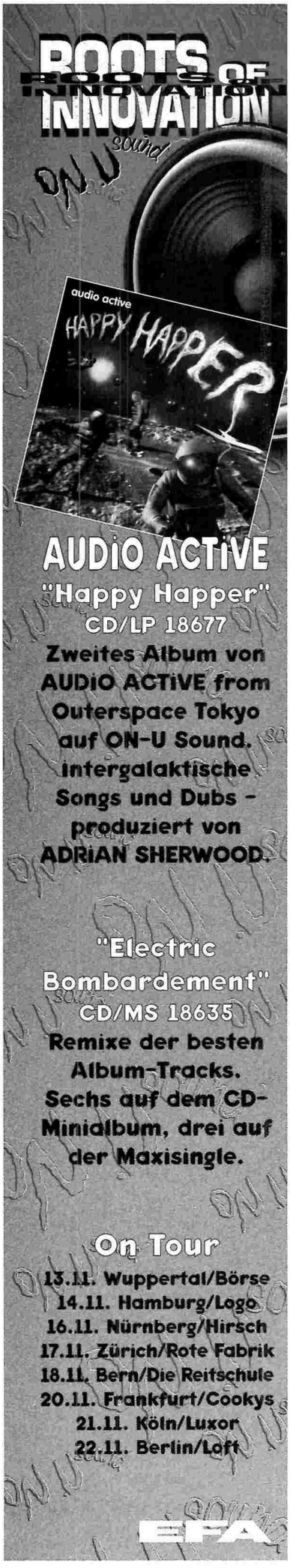
1. KRS-ONE: Dito (Jive/ARIS)
2. BOSS HOG: Dito (Geffen/MCA)
3. NIGHTMARES ON WAX: Smoker's Delight (Warp/RTD)
4. LES ROBBESPIERRES: Liberalidade Liberdade (Buback Tonträger/Indigo)
5. ORNETTE COLEMAN: Tone Dialing (Harmolodic/Motor/PMV)
6. AIR MIAMI: me. me. me. (Teenbeat/4 AD/RTD)
7. DIVERSE: Macro Dub Infection (Virgin)
8. THE AMPS: Pacer (4 AD/RTD)
9. SCHOOLLY D: Reservoir Dog (P.S.K./Contract/Import)
10. S.F. SEALS: Truth Walks In Sleepy Shadows (Matador/RTD)
11. KEN ISHII: Jelly Tones (R&S/RTD)
12. PULP: A Different Class (Mercury/PMV)
13. µ-ZIQ: In Pine Effect (HiRise/Virgin)
14. KEYBOARD MONEY MARK: Mark's Keyboard Repair (Mo'Wax/EFA)
15. DIVERSE: Sirius Is A Freund (Tresor/EFA)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM OKTOBER BEI D.I.S.-RECORDS, GÖTTINGEN:

1. Diverse: The Rebirth Of Cool Vol. V (D-LP; 4Th & Broadway/Island/Import)
2. Schoolly D: Reservoir Dog (LP; P.S.K./Contract/Import)
3. Stereolab: Refried Ectoplasm (Switched On Vol. 2) (LP; Flying Nun/RTD)
4. Joey Beltram: Game Form (LP; BMG)
5. MC Rene: Renevolution (D-LP; MZEE/EFA)
6. Boss Hog: Dito (LP; MCA/BMG/Import)
7. alle Wu-Tang Produkte auf Vinyl
8. Keyboard Money Mark: Mark's Keyboard Repair (LP; Mo'Wax/EFA)
9. Blur: The Great Escape (Parlophone/EMI)
10. Diverse: TripHoprisy (D-LP/CD; Squat Rec./Import)
11. Tim Taylor & Dan Zamani: Dito (12"; Missile 7/Import)
12. Kyuss: ...And The Circus Leaves Town (LP; Elektra/Import)
13. Cathedral: Carnival Bizarre (D-10"; Earache)
14. Diverse: Pulp Fiction (O.S.T.) (LP; MCA/Import)
15. Diverse: Sarah 100 (Sarah/RTD)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM OKTOBER BEI UNDERGROUND SOLUTION, HAMBURG:

1. DJ Sneak: Platform EP Vol.II (12"; Test Pressing/Import)
2. Roy Davis: House Inferno (12"; Perspective/Container Distribution)
3. Underground Solution: Luv Dancing (12"; Strictly Rhythm/Import)
4. Roughneck: Everybody Remix (12"; Peppermint Jam)
5. Funkdoobiest: Funk (12"; Immortal Rec./Import)
6. Junior Mafia: Player's Anthem (12"; Bigbeat/Import)
7. Blaze + Alexander Hope: Fly Away (12"; Shelter/Import)
8. Janet Jackson: Runaway/When I Think (D-12"; Test Pressing/Import)
9. Aly-Us: Let Us Lead The Way (12"; Music USA/Import)
10. Diverse: Ministry Of Sound Sessions 5 (Ministry Of Sound/Import)
11. Erick Sermon: Bomdigi (12"; Def Jam/Import)
12. Romanthony: Dito (12"; Test Pressing/Import)
13. Roughneck Soldiers: Kill Or Be Killed (12"; Phat Wax/Public Propaganda)
14. Sneak Essentials Vol.I: In Da Clouds (12"; Strictly Rhythm/ Public Propaganda)
15. Level One: Tripin' (12"; Madhouse Rec./Container Distribution)



auch der Zusammenarbeit mit André Heller nicht verschließt. Verglichen mit dem, was Bowie in den letzten 15 Jahren gemacht hat, kann man »Outside« gelungen nennen, aber die Platte erinnert vor allem daran, daß die angeblichen Höhepunkte »Heroes«, »Low« und »Lodger«, die am Ende der 70er Jahre mit Enos Hilfe entstanden, auch Gipfel eines unsäglichen Apokalypse-Kitsches waren. Prätentiöse Übungen in Sinnproduktion.
Tom Holert

THE AMPS
Pacer
4 AD/RTD

Erst war da ein geplantes ›Solo-Projekt‹ von Kim Deal, dann gab es Tammy & The Amps, Breeders auf Eis gelegt, und jetzt sind es The Amps. Die Verwechslungskomödie (Kim Deal tauchte zunächst inkognito unter dem Namen »Tammy Ampersand« auf) als kalkulierte Popstrategie oder als öffentlich unentschiedener Status von Name, Band, Solo-Ding – das ist jetzt auch mal wieder wurscht, weil es weder Anerkennungsprozesse entscheidend beeinflußt noch besonders aufregend in der Nase juckt. Jedenfalls ist Breeders-Drummer Jim McPherson mit dabei, plus zwei lokale Dudes aus Guided-By-Voices-Town Dayton/Ohio. Und so weit von den Breeders weg kann das auch gar nicht klingen, wenn Kim Deal singt und Gitarre spielt. Tut's auch nicht: Minimal-Riff-Eloquenz, Melodie, Stop & Go, Weißes Rauschen als Zuckerguß.

Was mir an Kim Deal imponiert (egal ob zu Pixies-, Breeders- oder eben Amps-Zeiten), ist ihr Gespür für Gesangspassagen, die durch Auslassungen, die Art des Atmens und die Aufnahmetechnik funktionieren; bis hin zu gut gewählten Verfremdungen (gitarrenmäßig röhrenverstärktes Summen, computermodulierte Stimme als Backgroundgesang etc.). Aber immer wieder, wenn es Alternative-Rockformat-mäßig darauf ankommt, setzt sich eine dieser typischen und mittlerweile mehr als fettarschigen Midtempo-Weezerismen durch. Daß es Deal explizit kümmert, ob irgendwas ›darauf ankommt‹, glaube ich nicht mal – es ist bloß so, daß ihre frühere Gruppe, die Pixies, einen der (oft genug falsch umarmten) Blueprints für die Pop-orientierteren Collegerock-Scharen abgibt. Es ist unangenehm, das Abteil zu wechseln, nur weil sich irgendein Heini zu einem setzt, aber manchmal hilft nur das.

Der Fluchtversuch ist ablesbar an den Intros von »Breaking The Split Screen Barrier« (melvinös zerhackt) oder »Hovering« (absichtlicher Fehler, ungelenk aus dem Takt fallender Schlagzeugbreak), aber das bleiben vorausgeschickte Entschuldigungen für Coverstories im ›Rolling Stone‹. Wie diese Musik in ihren besten Momenten von Zerknirschtheit handelt, von Sprechenmüssen und Schweigenwollen, von Zu-Klarheit-kommen-Wollen und Sich-nicht-erklären-Wollen, so ist sie auch, ist sie auch... ein nasses Kopfkissen ins Gesicht. Ganz gut also.
Jörg Heiser

PULP
A Different Class
Island/Mercury

Im Grunde habe ich dem alles auf den Punkt bringendem Artikel von Kerstin Grether aus dem letzten Heft nicht viel hinzuzufügen, außer (auch) meinen Kommentar über die sich ändernde Rolle Englands in den Zeitläufen der Popkultur. Pulp sind ganz besonders outstanding, was mit hohen Produktionsbudgets und der damit verbundenen Möglichkeit, kühne Inszenierungen Realität werden zu lassen, zu tun haben mag.

Oder vielleicht funktioniert es so: »A Different Class« klingt von vorne bis hinten wie eine ›alte‹ Platte. Seit man sich aber daran gewöhnt hat, daß heute auch jede Menge rein digitale Produktionen aus diversen »Dancefloor«-Subgenres diesen ›alten‹ Sound haben, beziehungsweise nichts mehr in dem Sinne ›neu‹ oder ›alt‹ klingt (der Techno-Futurismus wirkt ja auch immer Mondlandungsnostalgiemäßiger), fällt die Progressivitätsfrage derzeit sowieso unter den Tisch.

Diese Idee drängt sich bei der neuen Pulp so sehr auf, weil sie so ausgewiesenermaßen ›das Studio‹ in seiner Instrumentenhaftigkeit benutzt haben. Im Gegensatz zu den neuen Elektronikern, die gerade das Jam-Session-haft abtrippende Live-Element im eigentlich maschinellstarren Sequencing suchen, ist »A Different Class« eine penibelst bis ins Mikrodetail durchdachte Angelegenheit. Schöne Kunst.

Pulp haben nicht nur nicht das geringste Rock-Feeling, sie verhalten sich auch vollkommen außerirdisch gegenüber jeder Form der bis dahin aus England bis zum Erbrechen gewohnten Indie-Schrabbeligkeit, und sie sind auch das Gegenteil von US-Alternative. Ihre Message kommt klar bei mir an: Man muß nicht irgendwo dazugehören, um Pulp toll zu finden. Eine Nation besteht auch nur aus Individuen, die sich gegenseitig lieben oder scheiße finden. Jeder ist im Grunde allein. Damit liegt Jarvis Cocker bei den Teenagern von heute natürlich genauso richtig wie Ziggy Stardust damals bei ihm.
Hans Nieswandt

AIR MIAMI
me. me. me.
Teenbeat/4 AD/RTD

Unrest sind tot – es leben Air Miami. Oder doch nicht? Das erste Full-Length-Album seiner neuen Gruppe (die hervorragende Debüt-Single »Airplane Rider« sowie zwei mir unbekannte Cassetten, angeblich mit jeweils 14 bis 16 Songs, seien dem Jäger und Sammler an dieser Stelle verspätet ans Herz gelegt) läßt jedenfalls die Frage offen, warum Mark Robinson mit Pauken und Trompeten das Ende einer meiner wenigen All-Time-Favoritenbands aus dem System US-Indie-Pop verkünden mußte. Bis auf den für Phil Krauth hinzugekommenen Drummer Gabriel Stout hat es keine personellen Veränderungen gegeben, und auch sonst führt diese (wieder mal genial betitelte) Platte ohne einschneidende konzeptuelle Umgestaltungen den Ansatz weiter, den Unrest auf ihrem letzten Album »Perfect Teeth« verfolgt hatten.

Geleitet von der in diesen Kreisen wohl unvermeidlichen Sammel- und Zitierwut, gepaart mit einem trockenen, sich ständig überschlagenden Hipster-Humor, bemühen sich Air Miami um eine Redefinition von Britpop, indem sie noch die entlegensten Entwürfe zu Soundgestaltung und Songarchitektur, wie sie im vergangenen Jahrzehnt zwischen OMD, Postcard, Cabaret Voltaire, Factory, The Wolfgang Press, C 86 entwickelt wurden, unter den Bedingungen von Ambient umcodieren und zu Strukturscapes formalisieren, die mehr als ambivalent die Aggregatzustände ›Song‹ und ›Track‹ umspielen.

Daß sich Air Miami für ihre neue Platte der Produktionshilfe von Laikas Guy Fixsen versichert haben, erscheint in diesem Zusammenhang nur konsequent, denn im Grunde war schon Unrests epochales Album »Imperial f.f.r.r.« eine frühe Vorwegnahme des ästhetischen Programms, das zur Zeit die Sphäre rund um Tortoise, Too Pure und Aphex Twin zusammenhält: Enthierarchisierung, eine auf nichts speziell gerichtete Aufmerksamkeitshaltung zwischen Blankness und Openness, fließende Übergänge, die nicht durch die Parameter ›Rhythmus‹ oder ›Melodie‹ erzwungen sind.

Wer aber erwartet hat, Air Miami würden nun diesen Ansatz unter Fixsens Regie weiter radikalisieren, sieht sich getäuscht. Denn so sehr sich die Gruppe für Daten interessiert, die dem Popsong traditionell fremd sind, kultivieren Air Miami – und da endet die Gemeinsamkeit mit den Prams oder Laikas dieser Welt – die Indifferenz nicht bis zu dem Punkt, wo der Popsong selber, als Waffe, als abwechselnd euphorisierendes, verklärendes, mesmerisierendes Vademekum, das einen durchs Leben begleitet, und nicht zuletzt als Generator von Verbindlichkeit, auf der Strecke bleibt.

Ganz im Gegenteil ist »me. me. me.« das Poppigste, Eingängigste, was Mark Robinson mit seiner Gefährtin Bridget Cross, die nebenbei für das wirklich neiderregende Cover-Design verantwortlich zeichnet, bislang aus den Amps geströmt ist, wobei im Unterschied zu »Perfect Teeth« gerade die eher konventionellen Uptempo-Nummern (»I Hate Milk«, »You Sweet Little Heartbreaker«, »World Cup Fever«) die Höhepunkte (auf diesem um Finessen keineswegs verlegenen) Album

KRCH-Control

mit Mark Sikora

»The hours covered in the film are from midnight to dawn, the period during which reality is suspended, when the rational mind loses control, and everything goes haywire.«

Barry Gifford: »The Devil Thumbs A Ride & Other Unforgettable Films«

ZENI GEVA: »Freedom Bondage« *(Alternative Tentacles/EFA)* Erstes Geva-Album mit Textübersetzung (»Death blows, rapes you like a god«), zweites für Jello Biafras Label und billionste Veröffentlichung Kazuyuki K. Nulls im bekannten japanischen Lärm-Kosmos mit Albini an den Reglern. Diesmal wurde Chicago verschont und Teile Frankreichs als Produktionsstätte eingeäschert. Neben den Bosch- und Endzeit-Metaphern, die sich hier jeder nach Laune selber backen darf, fällt eine allgemeine Verfeinerung der Brachial-Strukturen auf. Null wird zunehmend zum brillianten Versatzstück-Tüftler (vgl. Titelstück oder »Interzona«). Jim O'Rourke und Lars Brinkmann finden die neuen frickligen Bulldozer-Stücke besser als je zuvor, ich vermisse ein oder zwei stumpfe Superhits wie »Dead Sun Rising« oder »Disgraceland«. Dafür sind das Stacheldrahtcover, der Todesorgler »Shi No Umi«, der Schachtelfaktor von »Ground Zero« und die allgemeinen Wegblasqualitäten von ZG größer als ein Hochhaus.

SLAP HAPPY HUMPHREY: Dito *(Public Bath/Naptime)* Noch ein Haufen irrer Japaner. Das Album funktioniert ähnlich wie die letztjährige »Doji«-Single (beide Stücke hier enthalten). Die bezaubernde Mineko von Angels In Heavy Sirup trällert ihre Interpretationen der Folksongs von Morita Doji, Gitarrist/Violinist Fujiwara plinkert mit, der andere Irre (Jojo Hiroshige) bratzt und rückkoppelt zwischendurch, als ob ein Haufen Ganzkörperkostüme und Handpuppen aus den atomverseuchten Filmsuppen Tokios auf ihn zustolpern würden. Feine, reine Blumenwiesenhölle. Grandios.

SCORN: »Gyra« *(Scorn Recordings/IRS)* Kurz nach Veröffentlichung des immer noch siedendheiß zu empfehlenden Remix-Albums »Ellipsis« hat Nik Bullen Scorn verlassen. Der Schrumpfungsprozeß im Endstadium. Nur noch Mick Harris ist übrig. Ohne Gesang oder vereinzelt herumtropfende Gitarren-Schwelgereien gerät »Gyral« zum besten, finstersten, schleppensten, monotonsten, lähmensten, atmosphärisch dichtesten Scorn-Album aller Zeiten. Mick Harris läuft durch die Abnabelung zu einer niegekannten Bestform im Erkunden von verlangsamter Schwerkraft auf. Endlich paßt alles zusammen: das schlichte visuelle Konzept der bisher erschienenen Scorn-Recordings (Mischtechnik-Wischbild von Ruth Collins, schwarze CD, goldene Schrift), ein Minimum an abgedruckter Information, null Tempo, Humor und Meinungspartikel, ein Maximum an schlingpflanzenartiger Sogwirkung. Die Wegdösplatte des Jahrhunderts. Wenn der Output Scorns in dieser Intensität anhält, stehen uns noch unvorstellbare Opiate bevor.

OLD: »Formula« *(Earache/IRS)* Immer noch die abstruseste Band, die es je geschafft hat, ein zehnjähriges Schattendasein bei Earache mit bestmöglichen Schäden zu überstehen. Vom Kindergarten-Stumpfgrind über Zappa/Zorn-Mindmelt zum Techno-Remix haben sie mittlerweile schon fast alles durch. Werden OLD es weiterhin fertigbringen, von der Welt da draußen wie die Pest gemieden zu werden? Neuer Stil, neues Glück. Auf diesem 7-Song-Dings mit fast 50 Minuten Spielzeit arbeiten schepprige Rhythmusmaschinen, kryptische Gitarren-Synths, durch Giftnetze geseite Loops und irritierende Death-Metal-Einblendungen gegen die poporientierte, melodischen Vocoder-Gesangslinien. Häh? Nicht umsonst grüßen James Plotkin und Alan Dubin »those who know and understand«.

ROUGHAGE: »Yen For Noise« *(Scratch/Naptime)* Neben der Neuauflage von Zeni Gevas »Total Castration« und Hanatarashs »4« die erfreulichste Wiederbegehbarmachung unglaublich seltsamer Lärmmaterie. 75 Minuten Tape Loops, Zerkratzungen, Noise-Fragmente, Zitate und wildwachsende Ambient-Landschaften von Zev Asher (Nimrod) und seinen Kumpels von ZG und den Boredoms. Die meinen es ernst.

DOLDRUMS: »Secret Life Of Machines«, **RAKE**: »Art Ensemble Of Rake«/»The Tell-Tale Moog« *(beide: VHF/Naptime)* Zwei E-Gitarren, ein Drum-Kit, zwei Effekt-Boxen, mehrere Enten-Fotos. Die Doldrums beginnen ihre Auslotung nichtirdischer Tonstrudel mit erholsamen, ruhigen UFO-Kornfeldzeichen und selten drübergehauchtem Gesangsrückständen. Nach 40 Minuten wird der sanfte Orbitron-Rausch durch 10 Minuten Lärm abgebremst. Flying Saucer Attack sollten sich warm anziehen. Das Gegenteil von Klein.

Rake entschlacken mit ihrem massiven Doppel-CD-Debüt jeden Hörkanal. 141 Minuten zum Preis einer CD! Disc 1 besteht aus freifließenden, mantraartigen elektronischen Collagen und Ambient-Gitarrenkratern, Saxophonzerdünstungen, Zisch-, Fiep- und Zerrlauten. Disc 2 ist ein sagenhaftes Entsorgungslager alter Stereo-Test-Platten, Sound-Effects, Kreisch-Schnipsel, Punk-Essensreste, halb verschimmelter Wühltapes, Klimpersongs und anderer Unhörbarkeiten. Wäre dieser befremdliche Tontrödelmarkt für starke Nerven die neue Smashing Pumpkins, würde ich vor Billy Corgan meinen Hut ziehen. Wenn ich einen hätte.

ibd presents :

DEAD MOON
new release out now !!!!!!
NERVOUS SOONER CHANGES
MUSIC MANIAC RECORDS
MM LP/CD 066
03.11. Übersee - da Roots
14.11. Köln-Underground
21.11. Hannover-Bad
22.11. Heidelberg-Schwimmbad
23.11. Staffelstein-Zebra
24.11. Freiburg-Jazzhaus
27.11. Frankfurt-Batschkapp
28.11. Essen-Zeche Carl

BEVIS FROND
02.11. Karlsruhe-Subway
03.11. Enger-Forum
04.11. Osnabrück-Ostbunker
05.11. München-Backstage
13.11. Saarbrücken-Ballhaus
14.11. Stuttgart-Röhre
15.11. Nürnberg-Komm
16.11. Dresden-Starclub
17.11. Berlin - Huxley´s
18.11. Hannover-Bad
19.11. Aachen - AZ
20.11. Frankfurt-Nachtleben
21.11. Gelsenkirchen-Kaue
22.11. Münster-Gleis 22

UNSANE
new release out now !!!!!!
SCATTERED, SMOTHERED & COVERED
SPV - REBEL RECORDS
Best.nr. 084-45782
23.11. Karlsruhe-Subway
29.11. Bern - Reitschule / CH
03.12. Ulm - tba
04.12. Wien - Chelsea / A
05.12. München-Backstage
06.12. Salzburg- Arge Nonntal/A
08.12. Nürnberg-Komm
09.12. Dresden-Starclub
10.12. Berlin - Knaack
11.12. Hamburg-Fabrik
12.12. Köln - Underground
13.12. Münster - Gleis 22
15.12. Osnabrück-Ostbunker
16.12. Bremen-Wehrschloss

TRULY
18.11. Berlin - Knaack
19.11. Dresden-Starclub
21.11. Saarbrücken-Ballhaus
23.11. Bern - ISC / CH
24.11. Basel - KWK / CH
27.11. München-Substanz
28.11. Köln - Underground
30.11. Karlsruhe - Subway
01.12. Enger-Forum
04.12. Hamburg - Markthalle

VORSCHAU.....
CORNERSHOP-Dez / Jan.
UK SUBS: Jan / Feb. 96
FOETUS: Jan / Feb. 96

subject presents:
KIM SALMON SOLO
06.11. Hamburg - Knust
09.11. Köln - Wonderland
(Beginn 18.00 Uhr)..... &
09.11. Köln - Between

Int`l Booking Department
fon:+49.89.834 2410
fax: +49.89.834 2288

markieren. Nur wissen Air Miami so genau um die strukturellen Fallen eines Popsongs, daß sie sich selbst auf die verbrannte Erde der Marine Girls begeben können, ohne nach Retro zu klingen. Da kann es zum Beispiel jederzeit passieren, daß sich der scheinbar risikolose Ennui von »Afternoon Train« plötzlich, aus sich selbst heraus, in einen Breakbeat vaporisiert und sanft ins Nichts entschwindet. Dream ON!

Christoph Gurk

LES ROBBESPIERRES

Liberalidade Liberdade

Buback Tonträger/Indigo

Sie sind gereizt. Für die Robbespierres ziehen bestimmte gesellschaftliche Zustände bestimmte musikalische Konsequenzen nach sich. Der Zweck heiligt die Mittel nicht unbedingt, aber zumindest könnte er schon mal eine engere Vorauswahl unter ihnen treffen. Zu den Mitteln auf »Liberalidade Liberdade« gehören: Beat. Im Sound von in den Sechzigern auf St. Pauli gefilmten Verfolgungsjagden lospreschen. Zu der Gruppe Die Stars oder Tito Puente aufschließen und in einer netten Bar nicht nur Instrumentals mit dem möglichen Namen »Eine Nacht im ›Pudel Club‹, und Rocko läßt seinen Goldzahn blinken« spielen. Rasselnde Trommelrolls, eine schreddernde Gitarre und ein Keyboard, das den Hamburger Regisseur Jürgen Roland an die Wand malt, wie er sich mit Kamerateam früher durch das Viertel trieb.

Die Robbespierres selbst sind aus der Hamburger Musikgeschichte der letzten zehn Jahre aufgestiegen. Drei Members der elegant den Sixties-Beat revivalnden Chocolate Factory werden seit '94 von einem Mitglied der anderen, dem Fan und Zwischenproduzenten Ted Gaier (Goldene Zitronen), am Bass ergänzt. Die Robbespierres halten, anders als Blur, die Kritik, die sie üben, für einlösbar. Das merkt man an Klaus Ramckes portugiesischem Gesang, der von so einem Gefühl, daß jetzt gleich alles anders werden kann, durchzogen ist.

In »Freiheit« berichtet Ramcke, wie er selbige »die Leere meines Willens füllen« sah. So rock'n'rollig wie Ramcke singt, ist die Freiheit etwas, das fast auf der Hand liegen kann. Und Freiheit meint hier keine Statue in New York oder eine deutsche Nazi-Zeitung.

In »Liberalität« hat der Shouter vor einem wie bei Little Richard kreischig übersteuernden Mikrophon gerade noch Zeit, um sarkastisch festzustellen: »Ideenstreit hat nur gekostet... Ich werde mich auch um mich selbst kümmern, über Lilien singen und wie ein Hund heulen.« Über den Song legt sich dabei eine locker gehaltene »Rumble«-Atmosphäre.

Darauf folgt »E.Z.L.N.«, ein Stück von der Single, welche die Robbespierres wenige Tage nach Beginn des zapatistischen Aufstandes in Chiapas zum gegebenen Anlaß aufnahmen. Hier wird eine feuerköpfige Rede gegen das »Heiligtum des Marktes« gehalten, bevor das Gitarrenriff noch einen draufsetzt und die Gehetztheit in Ramckes Gesang weiter zunimmt. An anderer Stelle singt Ramcke über seine Verse: »Einige wurden geboren, andere wurden geschissen/Viele von ihnen werden arbeitslos sein.«

Den Robbespierres ist also an ›Direktheit‹ gelegen. Aber man erzählt auch in den Stücken, allerdings ganz anders als zum Beispiel der von der Forderung nach abseits vom Schreibtisch erlebten, ›authentischen‹ Geschichten wie bekifft gewordene Schriftsteller Matthias Altenburg das fordert. Die Robbespierres sagen sich, wie es ist (mit den Versen, die manchmal geschissen werden oder arbeitslos sind) und lassen sich hinreißen: »Ich bin kein Poet, aber wer sieht, hat Pflichten.« Es besteht der Anspruch, schnell zu sein. Da reagieren, wo man Zeit findet und nicht so viel davon braucht. Im Falle der Robbespierres löst ihr Schnellsein freudige Verwunderung über etwas aus, von dem man eigentlich annahm, daß es entweder nicht mehr, nicht jetzt oder nicht so funktionieren könnte.

Kristof Schreuf

KEN ISHII

Jelly Tones

R&S/RTD

Es ist soweit. Mit dieser subatomaren Partikelschleuder pulsiert Ken Ishii, Tokyo, endgültig in das multimediale Pressemappen-Ausschlachtungsfeld der Weltgeschichte. In wenigen Erdumdrehungen wird jeder wissen wollen, welche Spleens, Mangas, Animes und kulturimperialistische Ausdünstungen einen als fünfundzwanzigjährigen Japaner getarnten Extraterristier in den Tonmodulationsterror getrieben haben. Es wird kleine niedliche Latexroboter geben, die nach Ishiis Antlitz gefertigt werden. Ishii-Computerspiele, -Zeichtrickserien und -Raumgleiter müßten längst in Vorbereitung sein. Ken Ishii, der Onkel vom Mars. Ken Ishii, das Ding aus einer anderen Welt. Herr Ishii, wie haben sie das gemacht?

Schon vor etlichen Parsec wurde auf subtile Weise die geheime Weltherrschaft von Ken Ishii vorbereitet. Harmlos wirkende Berichte über ein Wunderkind im Reich der Sonne, einen japanischen Aphex Twin, jung, talentiert, mit einem Laptop voller Sounds, die noch nie ein Mensch zuvor gehört hat. Die ersten Maxis wurden in Umlauf gebracht. Die Marschmusik gestaltwechselnder Kristalinwesen. Zuerst dachten die Opfer der Infiltrationswelle noch an durch Großrechner gefilterte Housevariationen, an kurzgeschlossene Keyboards und den dumpfen Herzschlag von Replikanten. Doch spätestens seit der 12-Inch-Assimilation »Innerelements« wurde für viele aus dem Spaß eine gefährliche Sucht. »Alien«, »The Thing« und »Communion« haben davor gewarnt.

Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Komplexe Landessignalfrequenzen für Mutterschiffe. Neurale Botschaften, geheime Subraumübertragungen, hämmernde Dialoge zwischen Traktorstrahlen und Mondbasen, das transorbitale Summen klingonischer Tarnvorrichtungen. Unheimliche Besuchermusik der dritten Art. Ken Ishii wird seine sonischen Superwaffen weiter einsetzen. Die Schäden werden kosmische Ausmaße annehmen. Niemand wird sicher sein. Der Countdown läuft.

Mark Sikora (nach Diktat vaporisiert)

S.F. SEALS

Truth Walks In Sleepy Shadows

Matador/RTD

Wer Musik macht wie Barbara Manning, muß Lieder schreiben können – die Frau tut ja nicht so gewaltig groß, und die Tradition, in der sie musiziert, ist an signifikanten Zeichen auch relativ arm. Wenn man HipHop heranzieht oder meinetwegen die diversen Ausformungen von Metal beguckt, ist man mit einer gigantischen Menge an Codes, Formen, eigener Sprache, Grimassen undsoweiterundsofort konfrontiert. Auf ein solches eigenes Universum, auf solch ein Bezugssystem, greift Barbara Manning nicht zurück – ihre Bewegungen sind, so gemessen, eher altmodisch und ihre Bezugnahmen häufig auch.

Barbara-Manning-Platten sind dann schlecht, wenn die Songs, welche die Platte ausmachen, schlecht geschrieben oder ausgewählt sind. Und ihre letzte CD »Barbara Manning Sings With The Original Artists«, in Zusammenarbeit mit der Langford/Moxham/Trumfio-Posse entstanden, mag da als Beispiel herhalten: wenig gute Refrains, arm an Melodien.

Bei »Truth Walks In Sleepy Shadows« stimmen die Gewichtungen. Man sagt's ja nicht so oft, aber diese Platte ist ein großes Werk. Das liegt natürlich nicht nur daran, daß die Songs gut sind; sie sind mehr, nämlich geil, sie machen ein außerordentlich gutes Gefühl, wie eine wundervoll sanfte Droge, welche die Dinge im Kopf ein wenig verändert. Eine wirklich gute Droge macht dich schließlich nicht anders (das sind die Koordinaten der Reaktion!), sondern nur viel, viel schöner.

»Truth Walks In Sleepy Shadows« ist vielleicht die reifste Gitarrenmusik der letzten Jahre, die nicht Rock heißt. Richtige Erwachsenenmusik auch, wo die Reize schön sparsam verteilt sind. Mal die Viola, dann die Bläser – immer so stumpf runtergemischt, daß es auffällt. Ähnlich hat es Arthur Lee mit Love auf »Forever Changes« gemacht. Das ist schon ein bißchen her, aber ich darf das sagen, denn ich bin schon über dreißig.

Max Annas

AUTECHRE
Tri Reptae
Warp/RTD

Wer sollte nach dieser, Autechres dritter LP, noch glauben, daß die beiden einen soliden HipHop-Background haben? Wer würde überhaupt noch denken, daß sie auf irgendetwas rekurrieren? Die Drumpatterns sind einzigartig, die Sounds auch, die Ästhetik vielleicht noch mit dieser offen in die Zukunft blickenden Ära von Detroit vergleichbar. Jeder der Tracks läßt sich Zeit, endlos viel Zeit, obwohl sie immer noch kürzer sind als die vier Monster auf der kurzzeitig später erscheinenden Doppel-12-Inch.

Nachdem sich die beiden mit ihrem Gescom-Projekt mittlerweile auch in Future-Elektro-Kreisen einen Namen gemacht haben, merkt man hier von irgendeiner Ansässigkeit in einer Szene nur extrem wenig. Die Sounds werden in ihre digitalen Bestandteile aufgelöst, die Beats zittern in einer kühlen Blässe des Zischelns und des Fieberns. Stellt man sich vor, dies wäre irgendwo ein real existierender Clubsound, dann bekäme man langsam wieder Lust auszugehen. Jeder der Tracks vertieft sich in seine eigenen Sounds, baut sich auf, ohne an so etwas wie eine Erlösung durch Bassdrum auch nur zu denken.

Autechre mögen sich mitten in einer immer vertrackter werdenden Szene zwischen Plaid, Bandulu, AFX und anderen bewegen, aber man merkt ihnen davon nichts an. Sie zertrümmern Sounds und Struktur in einer linearen Art und Weise, die man nicht für möglich gehalten hätte. Ihre Stärke liegt ganz klar in diesem Beharren auf einer geradlinigen Andersartigkeit, die ihre Vorliebe für DJ Crystl genauso miteinschließt wie die Visionen eines 21st-Century-Breakdancers. »Tri Reptae« ist mit Sicherheit ihr außergewöhnlichstes Album, und es erschließt sich immer weiter, je mehr Zeit man ihm gibt. Ein sehr strenger, glasklarer Mikrokosmos von Sound.
Sascha Kösch

THE SEA AND CAKE
The Biz
Moll/EFA

Nach »Nassau« schon die zweite Sea-And-Cake-LP in diesem Jahr. Machte sich schon eine gewisse Simplizität zuungunsten von Filigranität und Fragilität bemerkbar, wird nun mehr denn je geholzt, gebolzt, geschrammelt. Will sagen: Mehr denn je kommen die Aufnahmen als Modelle, Demos, Outtakes rüber.

Das Balladeske, die Langsamkeit, die Introvertiertheit tritt zurück hinter eine nervöse Unentschlossenheit, die alle Bereiche befällt: Song, Arrangement, musikalisches Interplay, Sam Prekops Gesang. Auf diese Weise entsteht ein Patchwork: von wunderschönen Melodien, die nicht aus den Startlöchern kommen; von zitierfähigen Text-Passagen, die aus dem Genuschel auftauchen, um wieder darin zu verschwinden; von bizarren Gitarren-Sounds, Echos und Twang!, die so pointiert wie richtungslos wirken. Exkursionen in die geheimen Ecken des Proberaums. Heterogene Elemente, die sich nicht zu einem Ganzen fügen.

Das klingt nicht nur als Satz hingeschrieben interessant, sondern hört sich auch so an. Das Problem ist nur, daß man The Sea And Cake an ihren »Jacking The Ball«s und »Parasol«s mißt – und gemessen an diesem Standard scheitern sie hier ziemlich. Trotzdem bleiben sie, erklärte Al-Green-/Willie-Mitchell-Fans, auch mit ihrer dritten Platte unverzichtbar – unter anderem, weil sie Moll zu Dur machen. Und in ihrer Melancholie, Gebrochenheit, Kleinteiligkeit leuchten wie der Vollmond.
Olaf Karnik

µ-ZIQ
In Pine Effect
HiRise/Virgin

Voraussichtlich innerhalb der nächsten Wochen nur als Import zu ergattern, aber wie sonst sollte man den Winter überleben, wenn nicht mit dieser Doppel-LP? Sicherlich ist einigen mittlerweile aufgefallen, daß Michael Paradinas zur Zeit mehr Platten rausbringt, als man vernünftigerweise zählen wollte, aber da jede ein Meisterwerk ganz eigener Art ist, sollte einen das nicht weiter stören.

»In Pine Effect« enthält ganze 18 Stükke völlig verschiedener Art. Natürlich finden sich hier auch die seltsam verdrehten Melodien seiner »Jake Sleazinger«-LP, die bollernd modulierten Drums, die eigenwillig folkloristischen Sprengsel, aber greifbar als Stil ist das Ganze nicht. Warum auch? Daß die Virgin nicht genau weiß, was sie mit dem einmal erstandenen Werk nun anfangen soll, verwundert wenig.

Man stellt sich Michael Paradinas gerne vor, wie er in seinem Studio rumsitzt, alles auf Videotapes mastert und sich in einer selbstinszenierten Gegenströmung zu allem befindet, in der die Melodien und der völlig außerirdische Sound einen Part übernehmen, der seiner Psyche gerade genug Platz läßt, um nicht aufzuplatzen. Ob man diese Platte nun als Megakitsch, als die Zukunft von Easy Listening, als die Rache an Intelligent Techno oder als großen Käsekuchen versteht, alles ist ihm gleich.

Ob es nun ein Trompetensolo ist, das sich mit den Drums herumärgert, eine Orgellinie, die kein Ende finden kann, oder einfach nur die Eleganz einer übertrieben schuldlosen Euphorie des Lebendigen: Immer warten seine Stücke mit absolut unkonstanten, absolut befremdlichen Elementen auf, die ihn jenseits von allen anderen mit einer Sicherheit versorgen, die völlig unangreifbar scheint. Eine Platte, die selbst in hundert Jahren nichts von ihrer Genialität und Frische verloren haben wird, da sie einfach ganz woanders ansetzt.
Sascha Kösch

THE DEAD C
The White House
Siltbreeze/Matador/RTD

Es gibt Momente, da macht Musik keinen Spaß (mehr). Aber Platten der neuseeländischen Band Dead C sind mitunter voller Augenblicke, in denen die physischen Offenbarungen die vom Gehirn vorgegebenen Rezeptionsmuster schachmatt setzen. Wer also hört sich Platten wie »The White House« an? Latente Masochisten, gehörlose Außerirdische, anämische Freeform-Noise-Theoretiker, Dilletanten wie du und ich oder Leute, die dem Lärm der Straßenbaustelle ums Eck kreative Momente abgewinnen können? Oder Thurston Moore? Der veröffentlichte kürzlich seine zweite Solo-CD »Klangfarbenmelodie« auf Corpus Hermeticum, dem neuen Label von Xpressway-Gründer und Dead-C-Mastermind Bruce Russell. Im Gegenzug tourten The Dead C mit Sonic Youth durch die Vereinigten Staaten.

The Dead C sind ein schwer in Worte zu fassendes Phänomen. Eine bislang acht Jahre lange, acht Longplayer umfassende Bandgeschichte, die ihnen in internationalen Insiderkreisen längst Kultstatus eingebracht hat. The Dead C machen – um bei einem geläufigen Begriff zu bleiben – Soundcollagen im weitesten Sinne, die spontan-sessionartig im nicht vorhandenen Studio, live oder in irgendwelchen dunklen Kellern auf gerade greifbaren Tonträgern festgehalten werden. In ihrer Vorgehensweise ähneln The Dead C kleinen Kindern, die stundenlang selbstvergessen in einem Zimmer sitzen können und dabei ihren Spielsachen (Gitarren, Drums plus diverse Zusatzinstrumente) völlig neuartige Verwendungsmöglichkeiten abgewinnen, absonderliche Geräuschmutationen im Niemandsland zwischen Ambient und bodenlosem Krach, und wer Pech hat, dem haben sie in der Zwischenzeit den Putz von den Wänden gefressen.

Als die kleinen genialen Scheißer, die sie nun mal sind und wofür man sie lieben oder hassen muß, packen The Dead C auf »The White House« die unverdaulichsten Brocken an den Anfang. »Voodoo Spell« und »The New Snow« – zwei kakophonische Soundgemälde, die schwachbesaiteten Naturen wie eine Weltuntergangsprophezeiung erscheinen mögen. Der Rest der Platte ist nicht weniger unterschwellig-gefährliches Starkstrombrummen, läßt aber mitunter inmitten der Klangskulpturen sogar Songstrukturen erkennen.

The Dead C sind Neuseelands Antwort auf die Frage nach dem Ende der (Rock-)Musik as we know it, Stand An-

fang Oktober 1995. Daß dafür ausgerechnet der amerikanische Präsidentensitz als Synonym herhalten muß, ist wahrscheinlich kein Zufall, sondern eben Hinterfotzigkeit
Andreas Schiegl

STEPHEN DUFFY
Duffy
RCA/BMG

Soll man Stephen Duffy eher beneiden oder bedauern? Auf jeden Fall muß man ihn bewundern, ehren und lieben, denn seine neue Platte ist (s)ein Meisterwerk. Mag sein, daß er auf die Blurs und Pulps dieses Englands warten mußte, um sich zur Abwechslung mal wieder in einem für ihn attraktiven, beflügelnden Kontext sehen zu können, wenn das irgendwas mit seinem Treiben zu tun haben sollte.

Mehr denn je scheint er sich jedenfalls seiner Sache – durch subtile Abgedrehtheiten gebrochene Songs des Schönen – sicher zu sein. Das Schwierige an dieser per se als Retro definierten Musik ist ja, über das gekonnt-eklektische Arrangement hinauszugehen und echte Tiefen zu finden. Aus simulierten, zitierten Gefühlen Wahrhaftigkeit zu schmieden. Es gab diese oder ähnliche Musik nun mal schon sehr, sehr oft, man kann nicht einfach behaupten, sie noch mal neu zu erfinden. Man muß den goldenen Weg finden, mit diesem Umstand umzugehen.

Duffy schafft das beinahe mühelos über die Synthese aus einem sich nicht mit naheliegenden Mustern zufriedengebenden, egozentrischen Songwriting und einer mitunter fast barock-poppigen Produktion, der man anmerkt, daß er frühere psychedelische Erfahrungen als wertvoll in Ehren hält, als etwas, das man nicht zu verdrängen braucht. Duffy macht mit seinen mal weniger, mal mehr ausgefinkelten Songs, was er will, alles im Dienste der Einzigartigkeit. »Needle Mythology« hangelt sich durch einen Abgrund von ungefähr hundert verschiedenen Harmonien. In »Smitten« dudeln die Jerry-Garcia-Gitarren, Solo-Violinen und Sitars: Seine Liebe und Identifikation mit legendären Ami-Hippies ist genauso grenzenlos wie zu den Beatles in ihren trippigsten Tagen. Endlos könnte man die Großartigkeiten hier analysieren und Querverweise ziehen (Cockney Rebel! Joni!), aber das ist nicht die zärtliche Ebene, auf der einen diese Musik wirklich anspricht. Tu was für dein Karma, kauf diese Platte!
Hans Nieswandt

BALLISTIC BROTHERS
London Hooligan Soul
Junior Boys Own/Import

Wenn man die Linernotes gelesen hat, dann verlangt man sehr schnell nach dem Literatur-Nobelpreis, aber auch die zwölf Tracks spiegeln dieses Verlangen nach einer Situierung von Ashley Beedle, Rocky & Diesel, Uschi Classen und Dave Hill wider. Mit ihrer stilistischen Vielfalt zwischen souligen Tracks, Dub, TripHop, Jungle, versuchen die Ballistic Brothers, eine Art Szene, eine Generation, zu ihren Ursprüngen zu führen.

Manchen mag das wirklich sehr siebzigerkitschige »Portobello Cafe« und das Riot-Cover zweifelhaft vorkommen. Doch die Revolution kennt ihre Zeiten des Relaxens, und der Gestus, den man in vielen Abstract-Untersorten wiederfindet, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich Radikalität nicht unbedingt in Geschwindigkeit, mittigem Sound und Schlachtrufen manifestieren muß, sondern selbst in den gepflogensten Bereichen musikalischer Idiosynkrasie noch Handlungen hervorrufen und Identitäten verleihen kann.

»London Hooligan Soul« ist ein Manifest, das der Acid-Jazz-Generation sicher genausoviel bedeuten kann wie den verschrobenen Funkern, der sehr agilen, aber undurchsichtigen Szene zwischen UK Dub, Soul und HipHop. Vieles auf dieser Platte ist eine Reminiszenz an die verlorenen Träume Englands, wie schon die Linernotes sagen: »15 years of fucking Tories, on the dole, a thousand stories of promised lands and meccas.« Eine Ode an das Leben aus der Depression und der nie weniger schmerzlichen Resignation, die man genauso als Kampfmittel einsetzen kann wie das Verlangen. Wer sonst sollte Blur remixen?
Sascha Kösch

RED RED MEAT
Bunny Gets Paid
SubPop/WEA

Eines der Alben, denen man 49 Minuten mit größter Aufmerksamkeit zuhört, und das den Hörer doch mit dem Eindruck zurückläßt, das meiste verpaßt zu haben. Eine Produktion wie ein zusammengefallenes Sandloch. Als würde diese heiser raunende Stimme nicht bereits zur Genüge von rostigen Slide-Gitarren und Schellenkränzen bedrängt, schwebt da auch noch ein über allem stumpf sich erdröhnender Bass.

Schon im Vorfeld kündigte Tim Rutili an, die neuen Songs würden vor allem nur eins wollen: in sich ruhen. Und das tun sie. Bis zur Kraftlosigkeit entspannt, schleichen Red Red Meat einem müden Midtempo hinterher, machen hier und da mal einen Abstecher zu einem monotonen Feedback und von dort zu einer verirrt improvisierten Hookline. Wie der Opener »Carpet Of Horses« beginnen die meisten Songs auf »Bunny Gets Paid« mit ein paar verschlafenen Gitarrenchords, sind dann auf dem Weg zu einem imaginären Höhepunkt, ohne diesen jedoch erreichen zu wollen, um schließlich genau dort zu enden, von wo sie aufgebrochen sind. Merkwürdigerweise haben sie sich trotzdem nicht im Kreis bewegt. Zwischenzeitlich hört man ein ziemlich böses Husten sehr weit im Hintergrund. Das kommt von den Zigaretten, die sie während der Aufnahmen geraucht haben, und das läßt die Bedingungen erahnen, unter denen dieses Album entstanden sein muß.

Songs fließen und verebben. Chill Out, Blues, Rock. Gut zu wissen ist nur, daß diese Verbindungen möglich sind, ohne einer abgedroschenen Altmänner-Balladenrhetorik anheimfallen zu müssen.
Sebastian Wehlings

COMBUSTIBLE EDISON
Four Rooms (O.S.T.)
WEA

Am besten, man versucht direkt zu vergessen, daß »Four Rooms« eine Platte von heute ist. Die Vorstellung, daß da Leute aus derselben Gegenwart mit absoluter Akribie damit beschäftigt sind, den obskuren Swinger-Sound von Martin Denny und Esquivel (der hier mit zwei Stücken dabei ist) zu rekonstruieren und zu twisten und das sogar noch erfolgreich, ist irgendwie bestürzend. Praktisch immer aber gelingt ihnen die perfekte Illusion. Dazu wird aufgefahren, was das Orchester-Instrumentarium so an Exotismen-Kombis zu bieten hat, virtuos vom Studiosessel aus mit Designer-Patina überzogen, die einen hin und wieder tatsächlich hinabsinken läßt in halbwache, magische Ur-Empfindungen. Schön, wenn Musik so etwas erreichen kann.

Zweifellos wird sich dieser Soundtrack einen Favoritenplatz bei Dinnerparties jeder Couleur erobern, atmosphärisch geschlossen traumwandelt die Musik dahin, was sicherlich mit der engen Ankoppelung an den mit Spannung erwarteten Film (feat. the likes of Quentin Tarantino, Madonna, Tim Roth etc.) zu tun hat. Mit 29 Kompostionen und Vignetten steht eine reiche Palette von Szenen zur Verfügung, die man sich auch auf dem Sofa dazuphantasieren kann: Nachmittags im Bazaar, Abendstimmung auf den Bahamas, Nasse Straßen in Paris, Milkshakes in der Mars-Bar. Oder Pferdedressurnummern im Zirkus.

Das Ganze hat etwas extrem gewissenlos genußsüchtig Luxuriöses – wer Zeit für diesen Sound hat, hat alle Zeit der Welt. Mehr noch als für das Publikum gilt das für die Band selbst.
Hans Nieswandt

BRIAN WILSON/ VAN DYKE PARKS
Orange Crate Art
WEA

Da anscheinend wirklich niemand der jungen Leute seine Musik als »Trip-Hop« bezeichnet wissen will, – könnte man den Begriff nicht diesen beiden, in Stimme und Haar ehrenhaft ergrauten Herren zur freien Verfügung stellen? Vielleicht wäre es auf die Weise zu ver-

Soul Searchin'

mit Gerald Hündgen

Mit Tributplatten ist es ein eigen Ding. Sie können a) einen großen Künstler dem Vergessen entreißen, b) unterschätzten Songs die verdiente Bedeutung verleihen oder c) ein bekanntes Werk durch neue Bearbeitungen in neuem Licht erscheinen lassen. Vorausgesetzt, daß integre Motive zugrundeliegen, statt d) mit vertrauten Melodien eines vertrauten Namens, flott eingespielt von vielen vertrauten Namen, ein paar ganz schnelle Märker machen zu wollen. **»INNER CITY BLUES – THE MUSIC OF MARVIN GAYE«** *(Motown-CD)* kann es um a) und b) nicht zu tun sein, denn bei Marvin Gaye und Hits wie »Inner City Blues« oder »Let's Get It On« braucht das Gedächtnis der Popwelt nicht aufgefrischt zu werden. Bleiben c) und d).

Tatsächlich schwankt die Wertung zwischen »Oha! So interessant kann's klingen«, wenn sich z.B. Madonna und Massive Attack für ein so schweres wie laszives »I Want You« zusammentun oder Neneh Cherry aus dem autobiografischen »Trouble Man« ein anteilnehmendes Porträt macht und andererseits »What Have They Done To His Songs?«, wo Bono recht indifferent »Save The Children« säuselt oder Boyz II Men »Let's Get It On« absingen. Aber selbst die »interessanten« Versionen – zu denen noch Speechs groovy »What's Going On« und Stevie Wonders fröhliches »Stubborn Kind Of Fellow« zählen – braucht sooo im Grunde niemand. Daß Marvin Gayes Songs, mit ein bißchen gutem Willen und Engagement vorgetragen, ihre Wirkung nicht verfehlen – man wußte es. Doch Marvin Gaye tüftelte an den Arrangements und setzte Orchester ein, wie man es so riesig seit dem Ende des Wiener Kaiserhauses nicht mehr gesehen hatte, um die optimale Gestalt seiner Kompositionen herauszuarbeiten. Um ihnen neue Akzente – von Dimensionen ganz zu schweigen – zu verleihen, hätte es radikal anderer Ansätze bedurft. Wie die aussehen sollen? Fragt mich nicht. Und ich wette, gerade bei Marvin Gayes Songs wird man auf eine Antwort noch lange warten müssen.

Wie in den »Shack Trax« (siehe »Vorschub«) nachzulesen, gelangte **WILSON MEADOWS** mit einem Song von »Memories« *(BGR-CD)* direkt zu höchsten Würden: »Go And On Cry« belegt, wie zweifach inspirierend Schadenfreude sein kann. Den Sänger bringt sie dazu, seine Stimme in jene süße Bosheit zu tauchen, die sich aus langgehegten Rachegelüsten speist. Und selbst herzensreine Philanthropen können so endlich erfassen, wieviel Gutmenschen im Leben entgeht. Aber Wilson Meadows kann auf seinem Debüt auch ganz anders. Denn eigentlich, so legen's die überwiegend von ihm selbst geschriebenen Songs nahe, gehört er zu den Typen, die sich sicherer auf den Schatten- als auf der Sonnenseite des Daseins bewegen. »Memories Keep Hangin' On« singt er und seine Gedanken sind da, wo auch die Musik spielt: Irgendwo zwischen gestern (real instruments und real songs) und heute (synths & grooves). Gerade dann, wenn er über seine aktuelle Liebe räsonniert, fällt ihm vor allem der drohende Verlust ein. So kommt's wie bei allen großen Songs bei »When You're Gettin' My Love« oder »Hold On To My Heart« (seine Version kommt gleichauf mit Reuben James' Original und 94er Single des Jahres ein) darauf an, auf welchem emotionalen Fuß sie den Hörer erwischen. Laß Dich erwischen!

Unter jährlich zwei Alben tut's **WILLIE CLAYTON** in den letzten Jahren nicht mehr. So mußte auf das bei Ace anfangs des Jahres erschienene »Simply Beautiful« zwangsläufig **»NO GETTING OVER ME«** *(Ichiban-CD)* folgen. Wer bisher mit seinen Veröffentlichungen Schritt gehalten hat, wird darauf nicht verzichten wollen, und wer sich mit einer der überragendsten Stimmen des modernen Soul vertraut machen möchte, liegt hier ebenso richtig. Natürlich ist das Staunen über einen Vokalisten, der die Wucht der klassischen 60s-Sänger wie Wilson Pickett oder Solomon Burke mit der gesteigerten Delikatesse eines Luther Vandross verschmilzt, einer Gewöhnung an diese Qualität gewichen. Aber wer gewöhnte sich nicht gern an außergewöhnliche Qualität – und das gilt auch für Bekenntnisse wie »Never Knew Love« oder Beschwörungen wie »Meet Me Tonite« und die Produktionen eines Paul Richmond. Daß letzterer sein Handwerkszeug in den Siebzigern bei Tyrone Davis, dem obersten Nachdenker über den Sinn der Liebe lernte, hört man, und es bekommt heute dem obersten Selbstzweifler bestens.

Was immer **BRIAN MCKNIGHT** umtreibt, Zweifel an Liebe wie Leben sind's nicht. Stattdessen setzt er auf **»I REMEMBER YOU«** *(Mercury-CD)* allen Ehrgeiz darin, möglichst viele (und möglichst angenehme) Facetten der Leidenschaft in jene Hörbildchen umzusetzen, die Amerikas urbanes Publikum als Hintergrund für allerlei häusliche Verrichtungen so sehr schätzt. Das gelingt ihm nicht durchgängig, denn in die Pastellfarben geraten ihm auch immer wieder ein paar schwarze Kleckse, die aus bloßen Dekorationen dann doch ein ums andere Mal kontrastreiche Impressionen machen, die aufmerksames Hinhören lohnen. It ain't the music. Die wuselt und duselt immer an ausgetüftelteten Soundprogrammen entlang. It's the seltsam heisere voice. Die erhebt und duckt sich, ist mal vorneweg und nebendran. Ja, die klingt in ihrer nicht anpaßbaren Menschlichkeit – doch ich sag's – dissident.

meiden, daß mit ihren wohltemperierten Wiegenliedern und dem zuckerwattig-psychedelischen Pop kurzer Prozeß gemacht und »Orange Crate Art« in die vergessenen Musical-Fächer der Soundtrack-Abteilung weggeschlossen wird.

Im Grunde will man natürlich eine neuerliche Kooperation zwischen Brian Wilson und Van Dyke Parks mindestens genial finden; wenn man nach den Musiker-Top-Ten in SPEX geht, scheint die Erinnerung an ihr legendäres, größenwahnsinniges, gescheitertes »Smile«-Album immer stärker und inspirierender zu werden. (Angeblich warten ein »Smile«-Box-Set und/oder eine »Smile«-CD-ROM in den Kulissen. Auf deren Titeln sollte eine Annie-Leibowitz-Fotografie von Brian Wilson aus den Siebzigern erscheinen. Er sieht dort aus wie ein pazifistischer Aphex Twin.) Den Anspruch, alle Musiker der Welt, besonders aber Phil Spector und die Beatles zu deklassieren und eine »teenage symphony to god« zu schreiben, besitzen Wilson und Parks nicht mehr. Brian Wilson sagte, es ginge ihm heute eher um die Verantwortung, einfach immer weiter zu machen.

Mit ein wenig Geduld kann man auf »Orange Crate Art« allerdings sehr gute Musik hören. Man hat aber immer wieder den Eindruck, als hätten das Album zwei alte Hagestolze aufgenommen, die als Kinder in einen Kessel mit Prozac gefallen sind: verblaßte Heiterkeit, ausgewaschene Sehnsucht, Exotismen, welche die Musik parfümieren wie kostbare Seife den Wäscheschrank, und die standhafte Weigerung, sich seinem Lebensalter entsprechend zu benehmen. Ein Stück von George Gershwin integrieren Wilson/Parks bruchlos in ihr Album; Namen wie »Valentino« oder »Nat King Cole« erscheinen als Bezugsgrößen. Brian Wilson singt mit sich selbst im Chor wie eine herbstliche Ausgabe der Beach Boys. Vielleicht hätten Quincy Jones und Manhattan-Transfer diese Platte fast genauso hingekriegt, aber denen würde man Lieder über Hobo-Herzen, Aquamarine und Orangenkisten natürlich nicht glauben. Mr. Wilson dagegen glaubt man alles. Immer und immer und immer.

Christian Storms

Cassetten Copy Service

Jetzt noch günstiger! Neue Preisliste anfordern!

Wir bieten mehr... wir haben über 15 Jahre Erfahrung !!

1:1 Kopien in unübertroffener Qualität

NEU CD NEU Recording

LeerCassetten

sekundengenaue Zuschnitte mit erstklassigen Cassetten und Bandmaterial

Chrom Super II und LH D I

Etiketten- und Covergestaltung

Schriftsatz - Layout - Druck

Video-Kurzcassetten

E - 10 bis E - 120

oft gesucht, bei uns zu haben

Super-Qualität (AGFA HGX)

Video-Kopier-Service

DAT Cassetten

SUPERGÜNSTIG

...auch in Sonderlängen !

und wir sind schnell: Lieferungen (zu 90%) innerhalb 1 Woche

Weitere Informationen:

Service ☎ 030/261 57 88

Fax: 030/265 12 19

oder ✉:

Cassetten Copy Service

Kluckstrasse 35

10785 Berlin

DIVERSE
Wohlstand
Human Wreckords/EFA

»Wohlstand« trägt den Untertitel »German-Japanese Noise-Compilation« und wird von der Berliner ›Super!Bierfront‹ präsentiert. Nicht ohne Stolz hat sich doch die ›Super!Bierfront‹ wie kein zweites Blatt in Deutschland um den Japan-Krach verdient gemacht. Und anders als bei so mancher von SPEX präsentierten Compilation trug und stellte der Herausgeber und Redaktionswolf diese essentielle Platte höchstpersönlich zusammen. Hans Martin Slayer, seinen Freunden und mir als Axel und Betreiber des besten Berliner Labels Human Wreckords bekannt, arbeitet seit nunmehr zwei Jahren an der Realisierung dieser Platte. Ein Mammutprojekt von noch nicht abzusehender Breitenwirkung, das schon jetzt zu den löblichsten unserer Zeit gezählt werden darf. Bereits im 94er Jahresrückblick angekündigt, bedurfte die Realisation nicht nur Zeit, sondern vor allem Geld, soviel zum Titel, soviel zum Kaufzwang (und soviel zu der eigenwilligen Erscheinungsweise der ›Super!Bierfront‹).

Zunächst sei der Klumpfuß gelobt: die deutschen Beiträge. Mit ungeahnter Brillanz rütteln und schütteln sich auf dieser Seite Surrogat, Trickbeat, Knochengirl, Party Diktator, Mutter, Fünf, Kissfreak, Steven, Dead Chickens, H.P. Neidhart und Sielwolf. Selbst von zweifelhaften Naturen gibt es nur das Beste aus deutschem Lande direkt auf den Tisch und Teller. Keine Ausfälle, alles 100% frei von Zweifeln, Darkwave, Crossover und Hamburger Kopfkrankheit. Nur das ständige Schmirgeln verlangt nach einer neuen Hautcreme.

Doch viel wichtiger sind natürlich die sonst nur schwer oder gar nicht erhältlichen Beiträge der unberechenbaren Japsen. Auf »Wohlstand« spielt jeder berühmte Ruhestörer, der zwei Stäbchen halten kann und seine Muttermilch aus dem Leib Godzillas gesogen hat. Einzige Ausnahmen sind die stillgelegten Hanatarash und die Boredoms, die leider vertraglich an WEA-Japan und Reprise gebunden sind. Dafür ist deren Sänger Eye Yamatsuka mit zwei anderen Bands vertreten, seiner dritten Hausband Ufo Or Die und der Avantgarde-Formation Ground Zero. Der Boredoms-Gitarrist, Yamamoto Seiichi, spielt mit Omoide Hatoba auf, und läßt Sid Viscious mit der sehr lose und heiß gestrickten Version von »Anarchy« im Grab rotieren. Das haben bisher nur Alex Cox und Ben Becker geschafft, bei denen war's aber nicht so lustig.

Zeni Geva sind mit »New Flesh« vertreten und ihr Klampfmann, Dead-Tech-Compiler und Hausherr des Nux-Labels, K.K. Null, baut mit viel Feedback einen »Wall Of Silence«. Mit Yasuko ist ein weiteres, wenn auch nur kurzzeitiges Mitglied von Zeni Geva vertreten. Die ehemalige Schlagzeugerin singt jetzt bei Melt Banana, die gerade beim Albini ihre erste Single aufgenommen haben. Auch das hochgelobte Schlagzeug/Bass-Duo Ruins ließ ihre neue CD »Graviyanousch« von dem alten Knarzsack produzieren, »Hyderomastgronongem«, ist weitaus mehr als nur ein erstes Appetithäppchen.

Meister Masami Akita, besser bekannt unter dem Namen Merzbow, macht mal wieder infernalischen Krach ohne jedwede Beteiligung eines Musikinstruments. Dagegen überraschen die als Pure Noiser bekannten Violent Onsen Geisha mit einem dicken Haufen Gemischtem, das sich nicht zu Unrecht »Scream Rock Balloon« nennt. Und die Space Streakings machen wieder nur Unsinn, der klingt, als hätten sie sich verlaufen oder verrannt. Draußen kotzt ein Pferd vor die Apotheke während sich mein Musikzimmer in die unendlichen Weiten des Alls wölbt. Mit dem Besitz von »Wohlstand« kannst auch du endlich ein bißchen Musikgeschmack beweisen. Deine Freunde mit exquisiten, wahnsinnig hippen Underground beeindrucken und die Frau oder den Mann deiner Träume kennenlernen. Kauf sie dir, du wirst nicht mehr der- oder dieselbe sein.
Lars Brinkmann

PIZZICATO FIVE
The Sound Of Music By Pizzicato Five
Nippon Columbia/Matador/Eastwest

Der japanische Traum aus Lackleder und Chanel erscheint mittlerweile – über den Umweg USA – als offizielle, deutsche Veröffentlichung. Und ähnlich wie die 94er-Matador-Platte »Made In USA« ist auch »The Sound Of...« kein neues Album im klassischen Sinne, sondern ein (teilweise neu gemixtes) Potpourri aus dem reichhaltigen Soundschatz von Maki Nomiya und Yasuharu Konishi. Stücke wie »The Night Is Still Young«, »Groovy Is My Name« oder »CDJ« fanden sich bereits auf der Columbia-Japan-Compilation mit dem tollen Titel »Big Hits And Jet Lags 1991-1995«. Diese auch vertriebstechnisch bedingte Ablösung vom Prinzip der künstlerischen Schaffensperiode paßt natürlich ausgezeichnet ins Bild der Pizzicato-Popcollagen: Zwei Jahrzehnte Lifestyle, Glitz & Glam werden in niedliche, kleine Songs verpackt, die in verschiedenen Zusammenstellungen in verschiedenen Erdteilen zum Publikum gelangen. Was wiederum dem Prinzip der großen Unterhaltungsorchester oder Burt Bacharachs dieser Welt entspricht.

Wobei wir bei Easy Listening wären: Einer eigentlich ganz niedlichen Idee, die als Trend allerdings ganz schnell ganz gräßlich wurde. Mit »Made In USA« gerieten Pizzicato Five zu den perfekten Vertretern dieses »Stils«, und anders als etwa die mäßig talentierte Gitarrenband Cardigans waren sie sogar KUNST und MODERN. Dieser Eindruck verstärkt sich beim Abhören dieser zweiten außerjapanischen Songsammlung. Weniger niedlich, mehr auf den Dancefloor (einmal auch im St.-Etienne-Remix) und den durchgeknallt arrangierten Popsong gezirkelt, also eine durchaus sinnvolle Ergänzung des Spektrums von »Made In USA«. Wem es darüberhinaus gelingt, das längst durchformalisierte Easy-Getue ringsumher zu vergessen, kann P5 sogar noch einmal genießen. Danach dürfte die Band erst einmal das »Schicksal« von Deee-Lite ereilen.
Ralf Niemczyk

GREEN DAY
Insomniac
Reprise/WEA

Kurz bevor der zwölfmillionste Tonträger über den Ladentisch geht und »Dookie« nach endlosen Monaten langsam aus allen möglichen Top Tens herausschlidert, gibt es knapp über eine halbe Stunde und vierzehn Hits mit Nachschub. Nachdem Warner innerhalb des letzten Jahres für die weltweit bestvermarktetste Postpunk-Postnirvana-Neopunkband auch in Deutschland mächtig reingebuttert hat, wird »Insomniac« ein internationaler Selbstläufer werden. Ungefähr das, was »No Control« für Bad Religion in Deutschland war. Nur eben mit dem winzigen Unterschied, das alles diesmal eine Fantastrillarde gigantischer abläuft und Produkte mit rotzigen, faulheitsbejahenden, nihilistischen Inhalten mittlerweile von Großkonzernen über multimediale Dauerberieselung in die Köpfe der Verbraucher eingefräst werden.

Was mir trotz der handelsüblichen Ausverkaufsargumentationsketten an Green Day gefällt, ist wohl, daß sie mit ihrem Songwriting, ihren Lyrics einfach so weitermachen, als ob sie immer noch auf dem San Franciscoer Lookout!-Label ein paar tausend Einheiten an Flipside-Leser verticken würden. Das perfekte Runterbeten der alten Erfolgsformel ohne Ernergieverlust ist zwar sowohl karriereteчnisch als auch erfolgsverarbeitungsmäßig der einfachste Weg aus dem Schlamassel, aber er paßt zu der allgemeinen Einfachheit von Green Day.

Wer sich das im Punk-Layout gehaltene Textblatt durchliest, wird feststellen, das Billie Joe Armstrong überhaupt nicht daran denkt, irgendeinen Song aus seinem jetzigen gesicherten Standort als hofiertes Spitzenpferd im Tonträgerstall zu schreiben. Die Textsituation der meisten Songs ist immer noch »Ich Loser/Welt scheiße/verwirrt sein/keine Antwort wissen/lalala«. Alles ein bißchen augenzwinkernd in supermelodische Zweiminutensongs gepfropft. Nichts, was nicht anderswo schon tausendmal ähnlich formuliert gewesen wäre.

Nur hatten Green Day das beste Timing, zwei gute Videos und einen riesigen Presseapparat hinter sich. Die Erwartungshaltung der meisten Käufer wird befriedigt werden. Jetzt heißt es, die Werbe- und Merchandisewellen zu überstehen. Artwork übrigens diesmal von Winston Smith, dem Alternative-Tentacles-Künstler unseres Vertrauens.
Mark Sikora

DIE FANTASTISCHEN VIER
Lauschgift
Sony

Um es kurz zu machen: Es hätte die deutschsprachige Produktion im Hip-Hop werden können. Alle Anzeichen sprachen dafür. Die fette, State-of-the-art-Produktion der Single »Sie ist weg«, die Lyrics darin, die auf angenehme Weise klassisches Beziehungsversagen in nettes Reimdeutsch packten; all das machte hoffen. Aber herausgekommen ist eine Platte der verbal smarten reimenden Vier, die bei der Produktion scheinbar Angst vor der eigenen Kohärenz bekommen haben. Ein Guß, ein Wurf. Das ist seit Jahren Standard. Das Wort Versatility aber darf nur noch in Zusammenhang mit sakrosankten Über-Rhymern benutzt werden. Und selbst Rakim würde heute mit einer »gemischten, variablen« Produktion Probleme bekommen.

Die Auseinandersetzung mit all dem, was man ihnen seit »Die da« zugeschrieben hat, von Sell-out bis Clownesquen, findet hier auf eine textlich sehr souveräne Weise statt. Aber schon im ersten Stück, »Populär«, das sich genau damit auseinandersetzt, kommt die Diskrepanz zwischen State-of-the-Wort und -Sound zu tragen. Die Sounds hier sind alt, wack und schlechtes Ineinanderhymen. Trotzdem: Sie stehen mittlerweile zu Recht über vielen Vorwürfen. Aber entziehen können sie sich eben noch nicht. Ein Grund dafür ist eben, daß sie ein Sammelsurium an Stilen der letzten drei Jahre in ein Album verkocht haben. Das reicht vom Soul-Assassains-Sound über obskur verwobenen Elektro-G-Funk bis hin zum Sound of NY '95. Das unmotiviert eingestreute Disco-Jungle-Stück einmal außen vor gelassen. Die Frage, ob hier auch andere Interessen mit hineinspielen, dürfte mit einem lauten JA beantwortet werden. Das betrifft zwar auch viele andere, aber den Exponierten schaut man eben besonders auf die Rille und Finger. Und wenn sie dann von VIVA gesponsort durch die Republik jetten, andererseits aber versuchen, in der Underground-Presse Anschluß zu finden, gleichzeitig jedoch Interviews mit SPEX und ›Freestyle‹ aus dem Weg gehen, umso genauer.

Eine andere, freundlichere, nicht auf Sony zielende Frage könnte sich denken, daß hier jemand sein Publikum an Hip-Hop gewöhnen will. Wenn es denn so wäre, stünden sie in einem Dilemma, in das sie sich selbst begeben haben; aus dem sie sich aus eigener Kraft befreien könnten. Weil sie die Fähigkeit dazu streckenweise aufs Beste demonstrieren.

H-Muzik

(Business as usual) mit Hans Nieswandt

Mit Parallelveröffentlichungen auf *Strictly Rhythm* und *Definitive* empfiehlt sich Wiens DJ **CLEMENS NEUFELD** nachdrücklich für die besseren Plätze. »Future Legends« *(Definitve)* ist die »bescheidenere«, Tracks wie »Groovin« und »Feel The Rhythm« in ihren je einmal deepen, einmal heftigen Mixen sind feine Knetmasse für »richtige« DJs; seine Giant-Wheel-Tracks auf *Strictly* gehen schon mehr in Richtung Oeuvre (»How Deep Is The Ocean«) und subtiler Sprengversuche der Genregrenzen. So wird aus »Retrash« in seinem Verlauf ein fast schon schmerzhaft totales Cut-Up-Discostück, obwohl es als manisch-repetitiver Rückwärtsloop doch so ganz anders angefangen hatte. Demnächst wieder auf *Definitve*, im Moment erstmal aber auf seinem frischgegründeten eigenen *Good Music*-Label schreibt Math-U Schaffhäuser seine private Idee von Wild-Pitch fort. Als **DJ MATH-U**, als der er sich immer mehr profilieren will, bringt er linientreuen Pierre-Sound, als wäre dieser Marx und Matthias, naja, eben Marxist.

Daß in Köln eigentlich fast jeder an sein Manifest vom wilden Pitchismus glaubt, bezeugt die Compilation **»UNSER HAUS STEHT IN KÖLN«** *(House Trax)*. Der Architekt war Pierre Niemeyer. Neben zwei weiteren Math-U-Testamenten nehmen es auch Forever Sweet, 2 N Won, R.O.B. und JKHN geschmacklich sehr genau, was die Konstruktion ihrer Hypnose-Vehikel angeht.

Superüberleitung zu *Ladomat*, die mit **DJ ENRIQUE** einmal ein nicht ganz leichtverdauliches Hirndisco-Brett, auf das man sich aber mit Gewinn einlassen kann, veröffentlicht haben, sowie mit **TOYS COME TO LIFE** eine Arbeit von Boris Dlugosch, bei der die Bonus-Beats am besten kommen – sie sind allerdings auch mehr als das. Ansonsten ist »Get It On« betonter Roger-S-/New-York-Sound, mit einem Vocal-Sample, das einen vor Originalität nicht gerade umhaut.

Different Drummer, Home of Rockers Hi-Fi, haben zwei neue 12-Inches draußen, die man gar nicht genug loben kann. **AIRGOOSE** von der US-Westcoast hatten sie ja schon mit »Outernational Wah« entdeckt; die gleiche Crew hielt sich jetzt in Japan auf, wo sie eine Drummachine namens »Programmable Rhythmer« aufgetan haben, die den Sound dieser Platte bestimmt und ihr natürlich auch ihren Namen gegeben hat. Besonders gut kann man damit Elektro-artiges rhythmen, aber auch 4/4: Es erhält dadurch einen intim-erdigen, anstatt metallisch-kalten Sound, die Musik ist NAH. Noch knarzend-funkiger kommen die **SWITCHBLADE SISTERS**, bekennende Sample-Schärfer, die neben zwei ausgesucht lahmen, trockenen Funk-Betrachtungen eine hochlobenswerte rootsige House-Jam namens »U Love My Music« hingelegt haben.

Auf *Profan* sind vor kurzem Nummer 6 und 7 erschienen, beide so beeindruckend wie benutzbar: einmal **MINT** mit ihrer »Phonogam«-EP, sowie der neu erfundene Charakter **GRUNGERMAN** mit der »Hout«-EP. Beides schonungslos dem ungeschnittenen Experiment verpflichtete Werke, was nicht heißen soll, daß man sie nicht anhören oder eventuell sogar dazu tanzen kann. Nur eben ausschließlich nach profanen Bedingungen, siehe »Hout und Knochen« von Grungerman, dessen Titel die Beschaffenheit des Grooves perfekt illustriert. »In Tyrannis« (mit spektakulären Vocals!) und die beiden B-Side-Tracks wirken eher wie Variationen über die existentielle Traurigkeit des Seins, eine Grundstimmung, die sich auch in den schwermütigen Streicher-Einheiten bei Mint wiederfindet. Was ist los mit diesen Erdlingen aus Köln? Wollen sie etwa über die Selbstzweckhaftigkeit von Sounds hinausgehen und echte Gefühle wie Sinnlosigkeit oder Heimweh nach der Zukunft vertonen? Nun, ein denkbar positiver Ansatz, würde ich sagen. Zuviel abstrakte Elektronik kreist um ein diffuses »nettes« Grundgefühl, vielleicht weil sie in Gedanken immer für das sichere Runterkommen von synthetischen Erlebnis-Reisen gemacht wird. Oder sie ist zu sehr in die Anatomie von Maschinen verliebt, zu sehr darüber besorgt, wie die Maschinen sich fühlen als die Menschen, für die die Musik da ist. Profan dagegen korrespondiert extrem mit dem verzweifelt-komplizierten Seelenleben der letzten Humanoiden.

Diverse Großmeister haben diverse Großwerke abgelassen in letzter Zeit, die nicht nur der Vollständigkeit halber erwähnt sein müssen: **ROGER SANCHEZ**' fette »Strictly For The Undaground«-Doppel-EP *(Strictly Rhythm)*, sowie mehrere folgende Remix-Auskoppelungen von »Let Your Body Jerk« und dem Titeltrack, sowie seine »Secret Weapons Vol. II« *(One)* haben seinen Status als inspiriertes Schwergewicht für's erste zementiert. **DJ PIERRE** scheint dies mit seiner »Mind Bomb«-EP (mit rührend-naiver Cover-Collage) nicht im selben Maß vergönnt zu sein. Nicht, daß das Material nicht tauchen würde. Doch bei aller Loyalität muß selbst ich sagen, daß die Kiste irgendwann voll ist mit Wild-Pitch-Magie, so daß die beiden Vocal-Tracks mit Lavette und Sabrina Pope noch am innovativsten rüberkommen. »Pump It Up« erreicht in Qualität und Machart beinahe »Fall«-Niveau, was sich eben nicht so einfach aus dem Ärmel schütteln läßt. So klingt allerdings auch **RAVING LUNATICS** *(Strictly)*, jedoch im besten Sinne. Zweimal gute 16 Minuten hard banging Acid/Wild Pitch mit göttlichem Plan. Weniger metaphysisch ist die Power, die **GEORGE MOREL** *(Strictly)* befeuert: da ist ein Hintern, und der muß bewegt werden, so oder so. Seine »Grooves No.9« sind eine lebenslustige Angelegenheit mit z.T. markerschütternd doofen Lyrics (»Boys & Girls Get On Up And Move Around«), aber mit »So Let's Groove Again« und »Call Me A Liar« zwei Killergrooves, die man haben muß oder auch nicht.

MASTERS AT WORK haben in verschiedenen Konstellationen wie immer Ergreifendes geleistet: auf ihrem eigenen Label als **KENLOU** schwermütige Disco mit psychedelischen Abgründen (»The Bounce«) oder Pumphouse mit torkelnder Drummachine (»Gimm Groove«). The Bomb diesmal allerdings von **LIL'** (Louie) **MO**(rillo) **YIN YANG**, deren »Reach« *(Strictly)* alles an Tribal-Wild-Pitch-Verfügbarem aus den letzten fünf Jahren aufführt und mit Sirenengeheul overtoppt. Nicht neu, aber Monster.

HUTPFERDEMÄNNER

WUT
EINERSEITS

LEBENS
FREUDE
ANDERERSEITS

die hutpferdemänner
klingen vielleicht amerikanisch
singen in deutsch
über schwermut und verzweiflung
machen dennoch mut
ein album das Dich bewegen wird

CHILLER RECORDS LOUNGE
CHILLER LOUNGE RECORDS
Landsberger Str. 87 · 80339 München
Im Vertrieb von: semaphore

Techno
mit Bleep &Triple R

Wir haben schon lange kein Wort mehr über *Irdial* verloren, obwohl das natürlich das korrekteste Label der Welt ist. Richtig. Jetzt gibt's von ihnen eine bezaubernd mumpfige **THEE J JOHANZ**-LP, eine limitierte Single-sided House-12-Inch (was man bei Irdial so für House hält) und eine absolut sensationelle Compilation, **»THE ELECTRIC FAMILY – MARIO PAINT EP«** mit Stücken von Spy vs. Spy, Aqua Regia, Anthony Manning und Mrs. Mimmi Magjik. Das beste Stück Vinyl des Monats. Mrs. Mimmi trudelt zwischen Videospielambiente und einer außerirdisch folkloristischen Halstarrigkeit. Anthony Manning wird langsam ungreifbar, Aqua Regia parodieren einen albernen Housetrack vor sich her und Spy vs. Spy erinnern einen verdächtig an Gentle People. Alles natürlich 100% kein Techno. Wie es sich gehört.

So, und was tut sich an der experimentellen Jungle-Front? Die neue **AFX** »Hangable Autobulb« *(Warp)* und **PLUG 3** *(Rising High)* natürlich. Hätte man erwartet, daß sich Richard James jetzt noch mehr an seinem Freund Luke Vibert orientiert, dann ist man bei diesen fünf Tracks eher verblüfft. Die Beats wechseln sehr schnell, die Ähnlichkeit mit Jungle ist viel versteckter. Man findet in allen Tracks die typischen Momente des Aphex-Twin-Sounds, aber alle in einer Hispeed-Orgie, aus der es kein Entrinnen gibt. Wenn die Tracks trotz ihres Übermaßes an Ideen nicht auseinanderbrechen, dann nur, weil man mittlerweile alles hören kann und will. Nach dem »Spotlight«-Remix bestimmt eine der besten Aphex Twin Erfindungen. Natürlich fragt sich jeder, ob Plug 3 denn nun das Meisterwerk geworden ist, das man erwartet hat. Und abgesehen davon, daß es anders geworden ist als erwartet, kann man nur sagen: ja. Viel weniger »cheasy«, weniger offensichtlich verdrehte Beats weniger und im Ganzen näher an Jungle als jemals zuvor. Nächstes Jahr hätte das eine Metalheadz-Scheibe werden können. Sehr wichtige Schallplatte.

Schottland buhlt um die Vorherschafft im experimentellen und industriellen Techno. Hatte man doch in der letzten Zeit verstärkt von Edinburoughs Clubs ›Sativa‹ gehört, vor allem zugetragen durch Künstler wie Cristian Vogels Freund Neil Landstrumm oder Tobias Smidt, so schlägt nun DJ Brainstorm mit seinem Label *Pi* (Sub-Label von T&B Vinyl) zurück. Auf ihm sind jetzt mit **ATOMIT**, **K6** und **DJ BRAINSTORM** gleich drei experimentelle Platten erschienen, die an die schlichte elektronische Ästhetik des Säkhö-Labels anknüpfen. Erstere kommt von dem Finnen Niels Bohr, der Mika Vainos Stück »Atomit« remixte, welches sich in seiner Urversion auf der legändären zweiten Sähko-Platte, »Röntgen«, befand. Das Ergebnis ist ein völlig neu klingendes Stück, daß bei all seiner Kargheit mehr Extrovertiertheit bzw. eine offenere Dynamik an den Tag legt. K6 arbeiten ungewöhnlicher Weise ausschließlich mit 303 und Effektgeräten, und steuern so einen monotonen Beitrag zu Industrial-Ambient bei. Nur DJ Brainstorm geht von verqueren Sequenzen früherer U.R.- und Hardwax-Tage aus und schafft in anderen Stücken ein Crossover zwischen Ø- und Plastikman-Stücken.

Zurück meldet sich auch der Berliner DJ Rene, welcher ehemals mit »Vanquers Lylot EP« einen großen internationalen Clubhit hatte. **SCION** ist die erste Platte auf seinem Label *Chainreaction*, die iher Änlichkeit mit Basic Channel-Produktionen nicht verleugnen kann, die aber klanglich anders eingefärbt und im Detroitschen Sinne technoider ist. In diesem Zusammenhang erwähnenswert, daß **MORITZ VON OSWALD** auf der *Metroplex 24* einen Model 500 Track geremixt hat. Bleibt noch zu sagen, daß *Drive In* ein neues Label aus Darmstadt ist, dessen jetzt erschiene drei Platten, **THE POUNDING**, **STYLISH TRASH** und **DRIVE IN 001** eine eindringliche, einzigartig karge Elektronik verkörpern, die mehr von einer ernsten Variante Perrys & Kingsleys haben, als von zeitgenössischem merklich aufwendigen Techno-Kompositionen. Die ganze Schönheit und Kraft diverser analoger Klänge findet hier den Raum, den es benötigt, um sich zu produzieren.

Und es dann doch nicht tun. Schade, weil toll. By the way und nur mal so gesagt, liebe Leser: Es macht überhaupt keinen Unterschied, ob man für Kinder-Fanta oder Nike Reklame macht. Überhaupt keinen!

Lars Freisberg

K.D. LANG
All You Can Eat
WEA

Mit k.d. lang habe ich 1989 (»Absolute Torch And Twang«) höchsten Unmut bei ansonsten liebenswerten Mitfahrern im Auto erzeugen können, weil sie für Country-als-Großstadtpostmoderne kein Verständnis hatten: »Mach den Scheiß aus«. Ich hatte ebenso Verständnis für die Reaktion (weil motiviert von Punkismus) wie Verständnis für die Notwendigkeit dieser Musik (und genoß wahrscheinlich die Differenz daran). Später dann die stärkere Medienpräsenz (Cindy Crawford als Barbier einer Rasierschaum-maskulinen lang auf Magazin-Cover). Postmoderne Country-Idiome überblendet in Identity-Politics vom Lesbischsein.

Gute Politik also – auf altem Terrain neue Identifikationsmuster via einer altklugen Musik. Aber eben altkluge Musik. k.d. lang hat in einem Interview in ›Q‹ gesagt, daß sie ursprünglich vorhatte, diese Platte wie eine Mischung aus Björk und Yma Sumac anzulegen. Und dann hätte es sich während der Aufnahmen eben doch anders entwickelt. Jetzt klingt es so, daß man die Studiomucker gar nicht sehen will, wie sie da stehen und spielen (der Baß blubbert wie ein 12-Zylinder-Audi). Aber so klingen wahrscheinlich Platten aus diesem Post-Post-Nashville-Kontext eh, weil sie sich an etwas mühen und abreiben müssen, was eben von Songwriterzunft und Komposition und Wohlklang handelt mit überraschenden Sept-Schritten in einem unüberraschenden Klangbild.

»How bad could it be if you amuse yourself with me, how bad could it be, sexuality« (»Sexuality«). Die Texte operieren unverbindlich auf vorpoetischer, aber auch nicht oraler Ebene, mit einer geradewegs journalistisch ausgedachten »Einfachheit«. Bleibt die sympathische Politik und Gesang, der trotz vollendeter Virtuosität in Vibrati, Tonhalten etc. echt einnehmend ist.

Jörg Heiser

JIMI TENOR
Europa
Sähko/IRS

Listening Music von heute mit einem deulichen Akzent auf Easy. Jimi Tenor, der sinistre Finne, generiert seine stets von harmonischer Freundlichkeit geprägten einschmeichelnden kleinen Stükke mit einem Arsenal musikelektronischer Seltsamkeiten wie Taschenrechnern oder alten russischen Synthesizern und kombiniert sie mit von ihm selbst authentisch gespielten Flöten-, Saxophon- und Keyboardmustern, Instrumente, auf denen er ›klassisch ausgebildet‹ wurde. Die so entstehende Musik hat einen extrem intimen, fast wehmütigen Vintage-Sound, auf dem man prima in eine selbstausgedachte Vergangenheit reisen kann, der aber vor allem über die Verbindung zum schon legendären Sähko-Label immer noch eher an den postelektronischen Dancefloor, an elektronisch-intelligente Hörmusik als an Cocktail-Listening-Pop à la Pizzicato Five gekoppelt ist.

Dennoch schließt sich da ein Kreis. Jimi Tenor kommt zwar nicht gerade als Ultra-Virtuoso rüber, aber er spielt seine Musik schon eher, als daß er sie programmiert. Ein Alleinunterhalter-Konzept, das in jeder europäischen Hotel-Bar funktionieren könnte. Tenor selbst definiert seine Kunst jenseits von Fortschritts-Taktiken und möchte sie funktional am liebsten für Zustände postkoitaler Mellowness verwendet sehen. Seine Obsessionen kreisen weniger um das Eigenleben analoger Maschinen als um seltsame, versunkene Porno-Atmosphären und anderen komischen Kitsch. Eigene, andere Deutungen liegen aber ebenso nahe und sind mindestens genauso plausibel.

Hans Niewandt

SMASHING PUMPKINS
Mellon Collie And The Infinite Sadness
Virgin

28 Stücke, verteilt auf 2 CDs mit den Titeln »Dawn To Dusk« und »Twilight To Starlight«. Gesamtlaufzeit: um die 111 Minuten. Ein willkürlich zusammengewürfelter Haufen bittersüßer Schwermut. Üppige Klavier- und Streicherarrangements, gestreckte Rocksongs, haßerfüllte Ausbrüche, unpolierte Juwelen, kleine zerbrechliche Vampir-Hymnen, Experimente mit Loops und billigen Beatboxes, Proberaummüll. Das pumpkinsche Ringen um die Schönheit von Lärm und Stille hat eine neue Verwertungsstufe erreicht. Was für Billy Corgan aus künstlerischer und persönlicher Sicht ein großer Fortschritt sein mag, ist aus Verbraucher-sicht eher Fluch als Segen.

Die Wende vom halbjährigen Studioaufenthalt zur gewaltigen, beinahe ungefilterten Materialschwemme markiert das Ende der Smashing Pumpkins als die Kubricks des sich nichtkurzfassenwollenden Gefühlsrocks. »Mellon Collie...« kann von der Songqualität nicht mit dem gradlinigen »Gish« und dem produktionstechnischen Perfektionskoloß »Siamese Dream« mithalten. Immer noch um Monde besser als die abebbenden Ausläufer amerikanischer Authentizitätserzeugnisse, läßt Corgan zum ersten Mal in seinen Hausaufgaben Lustlosigkeit als Stilmittel zu. Weniger wäre da mehr. Beim Datenverarbeitungs- und Tonträgervermarktungsstand von 1995 gäbe es keinen logischen Hinderungsgrund, »Mellon Collie...« in eine auf das Wesentliche zurechtgestutzte Einzel-CD von 75 Minuten Spielzeit zu packen und den Rest als Bonus-Tracks für Singleauskopplungen, Compilations oder Rare-Tracks-Zusammenstellungen zu nutzen.

Aber nein, es muß diesmal eine Doppel-CD sein. So kann sich Billy Corgan von allen Soundgardens und Pearl Jams dieser Welt abheben, mit denen er so ungerne in einen Topf geworfen wird: »Nobody else has the guts to do it.« (Zwei Mini-Alben von Alice In Chains wurden übrigens auch schon mal zu einem limitierten Doppel-CD-Pack mit jeweils 21 und 31 Minuten Spielzeit zusammenge-

pappt.) Beim jetzigen Stand der Dinge sieht es nicht so aus, als ob »Mellon Collie...« zum Preis einer CD verkauft werden würde, und so stellt sich die Frage, welche Doppel-CD eines einzelnen Interpreten das letzte Mal ihr Mehr an Geld wert war.
Mark Sikora

ELECTRONIC EYE
The Idea Of Justice
Beyond/EFA

Wenn jemand, der in den letzten Jahren ausschließlich ernstes oder miesepetriges Zeug von sich gegeben hat, wieder etwas hören läßt, das, sagen wir mal, ein bißchen positiver klingt, dann freut einen das. Es müssen dabei nicht gleich Witze herauskommen. Es reicht, wenn irgendwann mal ein Xylophon-Loop über den flotten Beat huscht, oder an anderer Stelle Bass, HiHat und Bassdrum so uplifting sind, daß man denkt, jeden Moment fängt Lady Kier an zu singen. Aber das ist nur ein erster Eindruck, den Richard H. Kirk allerdings gezielt entstehen läßt.

Zuletzt hatte es sich der Mann von Cabaret Voltaire in der Artificial-Intelligence-Ecke etwas zu bequem gemacht. Die neue EE-CD ist gegenüber dem 94er-Album »Closed Circuit« und den Ambient-Platten, die Kirk unter seinem Namen auf Warp veröffentlicht, tendenziell up-tempo. Die erwähnten Begleiteindrücke, die die schnellen Tracks hervorrufen, sind aber nie Ziel eines Stückes, sondern bilden jeweils nur eine Möglichkeit ab, die angezogene Geschwindigkeit bietet.

Bis es aber soweit ist, haben die Stücke oft eine lange und verwickelte Geschichte hinter sich und/oder es folgen diesen ›positiven‹ Momenten noch etliche Metamorphosen, so daß schon ihrer Länge nach jeder Pop-Appeal verloren geht. Die Stelle auf »In the Hearts Of Wildmen«, bei der ich an Lady Kier denke, dauert zum Beispiel nur wenige Sekunden von insgesamt fast acht Minuten. Bis dahin hat der Track die verschiedensten musikalischen Elemente – vom südamerikanischen Klavier-Loop über den Gitarren-Lick bis zum Acidsound des HiHats – in sich aufgenommen und er wägt sie danach noch so lange miteinander ab, bis sie ihre jeweilige Genre-Funktion wieder verlieren.

Kirk verfolgt damit weniger einen dekonstruktiven Ansatz. Dazu ist sein Gesamtsound zu einheitlich und auch die Geschlossenheit dieses Albums (das letzte Stück geht in das erste über) zu vereinheitlichend. Es geht ihm wohl eher um die Manifestation, mittels elektronischer Musik die Evozierbarkeit jeder Atmosphäre aufweisen zu können, auf die aktuelle Musikproduktion zielt. Dieses Überblick-Haben zeigt sich nicht zuletzt im Namen dieses Projekts. Daß Kirk der damit verbundenen Haltung nicht affirmativ gegenübersteht, suggeriert die grafische Erscheinung. Im Booklet gibt es Video-Stills von Polizeieinsätzen und Einsatzzentralen, und wenn man es umdreht, steht da »Evil Eye«.
Martin Pes

SHAGGY
Boombastic
Virgin

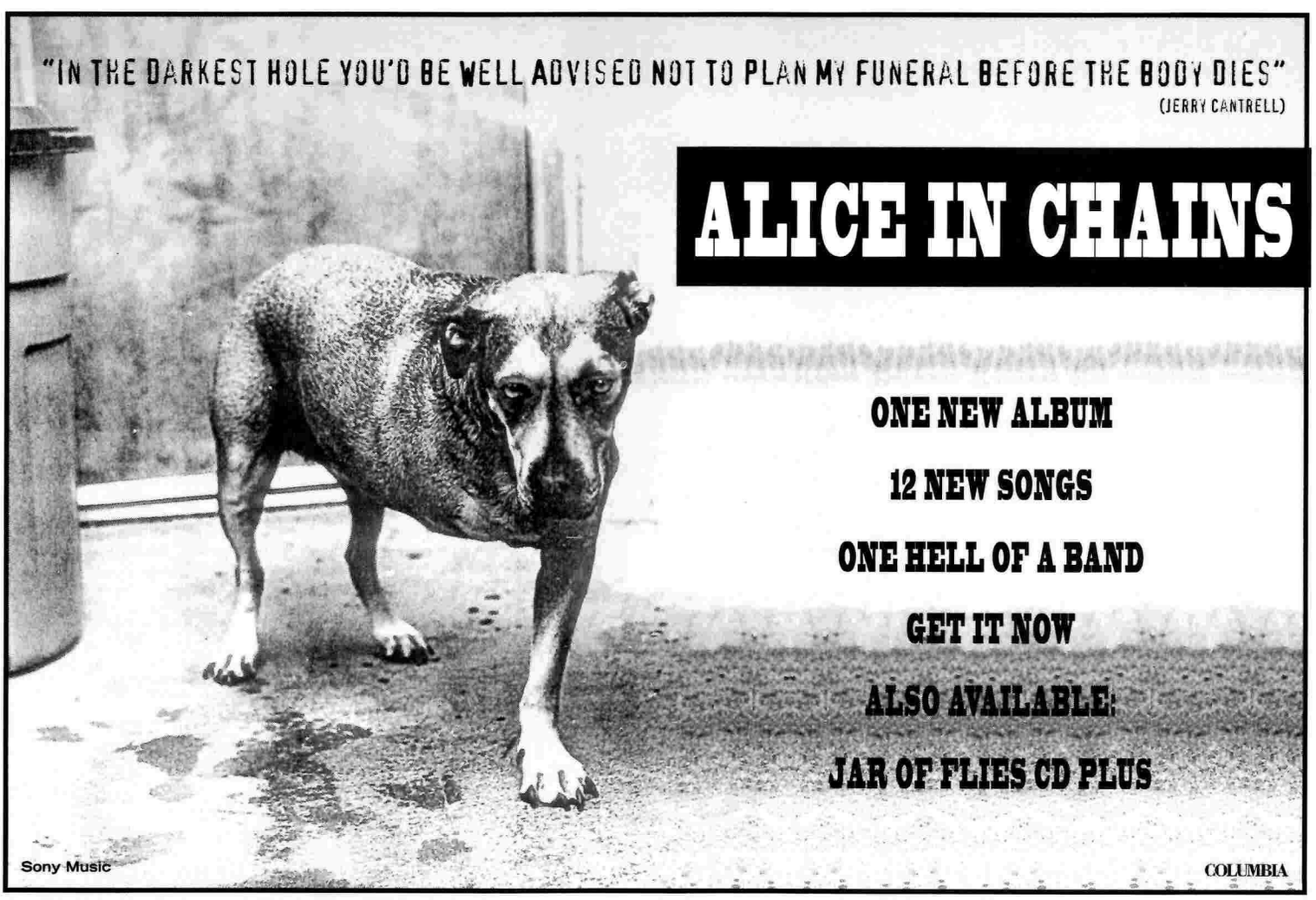
Die Frage scheint angebracht, warum diese Platte nicht von den legitimen Reggae-Rezensenten dieser Zeitschrift besprochen wird. Der erste Grund könnte sein: Sie kümmern sich nicht darum. Der zweite Grund (gleichzeitig tiefere Begründung für den ersten): Shaggy ist kein Reggae mehr, sondern einfach Pop. Bereits »Oh Carolina« erlaubte über seine diesbezüglichen Qualitäten wenig Zweifel. Man muß es Shaggy nun hoch anrechnen, daß er bei seinen Singles nicht auf der gleichen Schiene weitergemacht hat. »In The Summertime« war schon immer ein guter Song und Shaggys Version und das zugehörige relaxte Video sind ebenfalls ein großer Spaß. Als Ereignis erwies sich aber diesmal »Mr. Boombastic«, Jeans-Werbe-Hit und ab heute der größte Tongue-in-cheek-Macho-Klassiker aller Zeiten: »She call me Mr. Boombastic say me fantastic touch me in me back she say I'm Mr. Ro...mantic«.

Nun, ich muß zugeben, daß dieses Stück doch reichlich von dem abdeckt, was ich unter Pop-Spaß verstehe. Auf dem Rest dieser Platte wird dann – wie unerwartet – hauptsächlich von Shaggys Erlebnissen mit der Liebe berichtet. Daß er dabei auch eine Version von Harry Belafontes »Day Oh« macht, scheint mir keineswegs danebengegriffen.

Daran muß man den Mann messen: Er ist halt der Mr.-Lover-Lover-Schlagergott. Grand Puba, der eine der besten diesjährigen HipHop-Platten gemacht hat, hilft Shaggy auf dem Stück »Why You Trat Me So Bad« aus. Wer verdammt bin also ich, daß ich mich Shaggy verweigere?
Mark Terkessidis

AC/DC
Ballbreaker
Eastwest

1991 ordnete Mark Sikora die Hardrockgruppe AC/DC etwas unwirsch in eine Reihe mit anderen Langzeit-Weitermachern wie Status Quo, Motörhead und den Ramones ein. Aber es war doch noch ein bißchen anders: Motörhead klangen in den Achtzigern auf einmal so, als hätten sie gemerkt, daß ihre Leistungen zur weiteren Bearbeitung in den Händen anderer besser aufgehoben waren. Die Ramones wurden mehr und mehr zu authentisch rockenden Jungsbildern, die pragmatisch und unbockig ehrbar wurden. Status Quo spielten mehr und mehr einen allzu sonnigen »Boogie für die CDU«.



AC/DC wählten eine andere Möglichkeit. Die kleinen, gemeinen, ein bißchen nach Rache riechenden Gitarrenriffs, die den von Mark Sikora erinnerten Schulhofärgerleuten so aus der Seele sprachen, ließen eine Annahme zu: Es gibt auch Möglichkeiten, an Ideen kleben zu bleiben, die man als 13-jähriger hatte, ohne später dafür dumm zu werden oder sich langweilig finden zu müssen.

An AC/DC ist gut, daß die Riffs, die sie spielen, ihre Kraft und ihren Gruseleffekt nicht so richtig verloren haben. Das liegt an dem Geräusch, das in den Songs seit Anbeginn steckt, und das ich hier ungefähr mit »siirrgghrrrtjamm« wiedergeben möchte. Es ist auch auf »Ballbreaker« zu hören, das Geräusch, es ist flüchtig, unstet und spricht sensitive Klaustrophobe an. Und verbreitet einen Angeberschrekken: Eine Silhouette im Dunkeln grüßt die andere.

AC/DC stellen dieses Geräusch auch heute auf die Füße. »Ballbreaker« liefert nicht nur den Aufhänger, um sich angestrengt zu versichern, daß alle (und man selber) sich nach vier Jahren oder schon nach 17 Monaten angeblich sehr verändert haben, andere seien oder klüger geworden wären. Aber auch.

Kristof Schreuf

DIVERSE
Rauschen 10
Force Inc./EFA

Jedermanns liebstes radikales Dancefloorlabel, Force Inc., nimmt sich mit seiner inzwischen zehnten Compilation endlich mal die Zeit, nicht nur neues Material vorzustellen, sondern gleichzeitig auch noch einen vielleicht zu kurzen Rückblick auf die gesamte Zeit seiner Existenz zu nehmen. Eine CD als Actual Archive mit All Time Favorites.

Wenn auch die Zeiten immer enger geworden sind und sich Force Inc. mittlerweile über eine Breite von drei Labels verteilt, so kann man trotz allem feststellen, daß sich an dem Approach über die Jahre soviel nicht geändert hat. Der Breakbeatanteil ist natürlich gegen Null geschrumpft, und Klassikern wie das extrem poppige »Kool Killer« von Space Cube und Alec Empires »Hetzjagd auf Nazis« stehen heute eigentlich nur noch die aggressiv tribalistischen Attacken von Ultrahigh und die verspielt elektroide Art von Biochip C gegenüber. Die Tendenz Richtung stoisch gerader Bassdrum wird auch immer klarer, aber dafür ist die Bandbreite an Sounds immer noch ungebrochen vielfältig.

Force Inc. wird immer kristalliner. Die Tendenz Richtung Chicago ändert nichts an dem radikalen Gestus und der Verneinung typischer Rave-Mechanismen. Wie seine Vorgänger ist »Rauschen 10« auch ein Statement gegen die Zeit und eine sublime Unterwanderung von Dancefloor-Techno durch sich selbst.

Sascha Kösch

RAMMSTEIN
Herzeleid
Motor Music/BMG

Höhepunkte tiefschürfender Liedermacherkunst. »Rammstein/ein Mensch brennt/Rammstein/Fleischgeruch in der Luft/Rammstein/ein Kind stirbt/Rammstein/die Sonne scheint.« Das alles beknackt inbrünstig und überdeutlich aus tiefer Kehle, rollende Rs, dick aufgetragener Opern-Pathos zwischen Neuer Slowenischer Kunst und alter Nina Hagen. Darunter eine modische, poppige, sehr ausdifferenzierte Crossover-Klitsche, die bunte Welt der Krupps, Helmets, Metallicas, vom Clawfinger-Produzenten beißfest aufbereitet. Elektronisch unterwanderter Tanzmetal mit Laibach-Gesang.

Hat das gerade noch gefehlt? Braucht das jemand? Noch ein Feindbild? Die Entdeckung eines neuen Marktsegments? Würden Rammstein Rammstein ernst nehmen, wären Rammstein beinahe noch blöder als VIVA erlaubt. Rammstein sind Ost-Berliner und Schweriner. Große Poser und Entertainer mit Gespür für eine unangenehme, schleimige, männlich dominierte Körpersprache. Glitsch, Dekadenz, nackte Oberkörper, eitle Gestelztheit, die handelsüblichen Tabubrüche galore, ein knackiger Sänger wie aus der Deoreklame. »Sex ist eine Schlacht/Liebe ist Krieg«, »Heirate mich – hei hei hei heirate mich«. Und das nicht schlecht und stockend inszeniert, sondern flüssig wie aus dem Lehrbuch.

Das 4-farbige Presseheft zum Hype erzählt natürlich von großer Kunst, der Quintessenz aus 2.000 Jahren Philosophiegeschichte und ähnlichem Schmuh: »Sie kübeln Sprache aufs Papier, als wäre es zum ersten (und zum letzten Mal).« Aber ganz so schlimm ist es dann doch nicht. Auf »Kissen« folgt »Küssen« auf »Laken stecken« »Degen lecken«, auf »kriecht« folgt »riecht«. Zwischen den um Authentizitätsanspruch ringenden Rapmetal-Bands der Popkomm. wirkten Rammstein erfreulich deplaziert. Altbackenes Röhrenhosen- und Sonnenbrillen-Understatement der Achtziger auf den neusten technischen Stand gebracht. Irgendwie süß und – egal ob gewollt oder ungewollt – von gnadenlos hysterischer Komik. Rammstein. Sylvester Stallone im Marusha-Metal-Land. Der Charme ihrer Unsympathie macht sie so ergiebig. Bin gespannt, wieviel Zielgruppen zwischen ›Visions‹, ›Rock Hard‹ und ›Zillo‹ den Köder schlucken.

Mark Sikora

THE TERMINALS
Little Things
Raffmond/RTD

Auch auf ihrem vierten regulären Album klingen die Terminals wie Roger Cormans liebste Hauskapelle. Soll heißen, sie verhalten sich zu handelsüblichem Garagenrock wie Cormans Edgar-Allen-Poe-Verfilmungen zu billigem B-Moviezeugs (echte Giftefeu-Bewucherung inklusive).

Songästhetik und Songintention gehen hier Hand in Hand: In sehr ökonomisch veränderbaren (Sound-)Dekorationen, deren früherer Sixties-Bezug längst einer universellen eigenen Bildersprache, Abteilung kosmischer Drone-Rock, Unterabteilung sinister-manischer Psychedelic-Wahn, gewichen ist, durchleben die Terminals mit leichten Nuancen immer wieder das gleiche Drehbuch-Kapitel mit der Überschrift »Katharsis«. Quizfrage am Rande: Wie oft benutzen die Terminals dieses Mal den Begriff »Salvation«?.

Höre das großartige »Medication«, »Black Creek« oder »Ministry Of Lies«, und du weißt, warum manche Menschen jede kitzekleine Wolke am Himmel als Vorbote eines aufziehenden Unwetters deuten und anschließend über alle Maßen erleichtert sind, wenn wirklich die ersten Blitze zucken.

Andreas Schiegl

FREAKWATER
Old Paint
City Slang/EFA

Viel weiter voneinander entfernt als Freakwater und Tortoise kann man sich ›Gitarrenbands‹ kaum vorstellen. Dennoch haben beide eins gemeinsam: Hier leben die Mitglieder der Rhythmusgruppe von 11th Dream Day ihre nicht mehr geheimen Obsessionen aus. Ohne diese Möglichkeit, so läßt sich vermuten, hätte die Band sich schon längst in ihre Bestandteile aufgelöst. Daß durchaus keine Ressentiments zwischen den Chicagoer Country- und Krautjazz-Fraktionen bestehen, zeigt sich daran, daß John McEntire von Tortoise auf »Old Paint« einen Track mitproduziert hat (»Out Of This World«), der mit seinem Spannungsbögen aufbauenden Cello eine neue Klangfarbe in das etwas statische Gerüst des Freakwater-Sounds einbringt.

Ansonsten ist alles beim Alten geblieben: Country mit zweifachem Leadgesang in der Tradition der Carter Family, schöne Pedal-Steel-Sahnehäubchen und straßenweise Texte über das alltägliche Scheißleben. Man könnte vielleicht einwenden, hier würde ein Pferd totgeritten, aber es geht nicht um die Setzung einer neuen Frontier in Indieland, sondern um die Verrichtung eines Bedürfnisses, und wer dagegen ernsthaft etwas einwenden?.

Sven von Reden

STRANGULATED BEATOFFS
Days Of Our Lives
Death By Blowjob/Mad Dog 66
Empire/Naptime/Import

Diese Langspielplatte, die erste nach sechs Singles auf fünf Labels, verdankt ihre Veröffentlichung einer Partie TV-Eishockey. Es war vor einem Jahr in ihrer Heimat, St. Louis, als die Strangulated Beatoffs ihre Mastertapes an den Mad Dog 66 verloren. Sonst hätte dieses Werk – wie unzählige andere Taten des Duo Infernal Stan Seitrich und Fritz Noble – nie das Licht einer auch noch so kleinen Öffentlichkeit gesehen.

Stan Seitrich ist einigen als notorisch querdenkender Kopf der Drunks With Guns mit der minderjährigen Sängerin Melissa bekannt. Die anderen Drunks With Guns werden angeführt von Tom Doskocil, der zwischendurch Bullets For Pussy ins Leben rief. Der Streit um die Rechte am zugegeben legendären Namen ist noch immer nicht final ausgefochten, Stan und Tom bekriegen sich seit Jahren auf den Leserbriefseiten von ›Your Flesh‹ und verklagen sich gegenseitig, während Byron »Forced Exposure« Coley immer noch die dicke Mark mit den Originalen und Bootlegs ihrer ersten (gemeinsam eingespielten) Singles macht. Wer wissen möchte, was Lo-Fi war, bevor subalterne Sesselpuper den Begriff für ihren Wohnzimmer-Folk reklamierten, sollte sich mal ihre einigermaßen mühelos erhältliche LP/CD »Second Verses« auf dem Pariser Label Intellectual Convulsion besorgen. Dagegen waren und sind Flipper Pomp-Rock.

Das Debüt der Strangulated Beatoffs heißt »Days Of Our Lives« und besitzt kein Quentchen des leicht überstrapazierten »Besser arm dran als Arm ab«-Humors früherer Veröffentlichungen. Geprägt von unendlich ausgewalzten Bandschlaufen im Geist alter Krawallaffen wie Whitehouse und in Nähe zur zeitgenössischen UK-Noise-Szene (Skullflower, Ramleh, Splintered) rollen sich die Tage ihres Lebens dahin wie ein unmanövrierbarer Rollstuhl mit Plattfuß. Das soll ihre Version von Ambient sein, in der auch Platz für negatives Dröhnen und verzerrte Gitarren ist.

Angeblich wird der typische Tag im Leben eines Strangulated Beatoffs von Golf, Soap Operas und dem lokalen Flughafen bestimmt. Das kann natürlich zu einer gewissen Reduktion im Ausdruck führen. Die Preisfrage »hypnotisch oder einfallslos?« beantworten weder sie noch ich. Es könnte sich schließlich auch um einen riesigen, unerklärten und unerklärbaren Hoax handeln. Und bin ich Alfred Hilsberg, das nicht zu merken? This Heat waren gestern und laufen immer noch in der falschen Geschwindigkeit am ruhigsten.

Lars Brinkmann

P.M. DAWN
Jesus Wept
Gee Street/BMG

C'est la quate – von allen Stoffen lieben sie die Watte am meisten. Eine fleischige Flauschigkeit umgibt P.M. Dawn, die, körperlich mit einigem Gewicht ausgestattet, wie Wattebäuschchen über der Erde zu schweben scheinen. Die schönste Zeile auf »Jesus Wept«: »My own personal

gravity/serves me well«. Zu den Körpern, die sie bewohnen, haben P.M. Dawn ein liebevolles Verhältnis. Sie lauschen hinein. Blubber, blubber – my inner voice.

HipHop? Nein, P.M. Dawn sind Spandau Ballet in Äther getaucht. Kuschelpop made at Venus. Die Stimme der Liebe, schweißlos und schwärmend, in Melodien geflossen, deren Zuckerwattigkeit apathisch macht. Aber: entschlackt. Es darf nicht mehr fließen, wie es will. Und Prince Be klingt mehr denn je wie George Michael. Nur bringen's die Songs seltener. Warum sie uns gleich zu Anfang (»Downtown Venus«) in die Irre führen und einen unerhört rockigen Sound spielen, einfach mal so? Man weiß es nicht. P.M. Dawn schrammen durchweg hart an der Grenze zum – sagen wir – Crowded-House-artigen Gebrauchspop entlang und sind dabei immer den Tacken anders, der sie davor rettet, von mir gehaßt zu werden. Gutes Material, viel frei assoziativ herumschwirrender Folk und Swing, viel Easy Listening und Elton John – nur, es verpufft, fies in ein stringentes Format gezwungen.

Daß es ständig um Gott (den christlichen) und anhängende Mystik geht, interessiert mich weniger. P.M. Dawn könnten Fürsten auf dem westöstlichen Diwan sein, in ihre Bäuche horchen und betäubend flauschige Musik machen. So wie früher. Allein – sie scheinen's nicht zu wollen. Schade.

Sebastian Zabel

ALEC EMPIRE
Low on Ice (The Iceland Sessions)
Mille Plateaux/EFA

Alec Empire, ein Name, der für ein Projekt steht, wenn er alleine auftaucht. Sein Name kann aber auch für sich alleine stehen, wenn er in Verbindung mit Atari Teenage Riot auftaucht, wo er eben als nicht-projekthafter Teil einer Band charismatische Präsenz verspricht. Diese unübliche Art der Aufsplitterung führt er auch auf seiner dritten Solo-LP wieder ein Stück weiter (mit Konsequenz).

Das Knallige und Ernsthafte von ATR gilt ja als innovativ verquerer Techno-Punk mit Anti-Techno-Impuls, wobei sich oft von selbst versteht, was daran richtig ist. Richtig mit allem, was an Sprödheit und Glam dazugehört; immer augenzwinkernd in einem großspurigen Kampfzustand gegen dionysisch-verquastes Weltversöhnungs-Kriegertum. Ganz im Gegensatz dazu findet er hier die Ruhe, eine Platte einzuspielen, die vordergründig weniger hektisch Weltinteresse einklagt und dabei nicht so offensichtlich pamphletisch sein muß. Wobei ich das Wort »Ruhe« gerne in Anführungszeichen setzen würde, weil Empire selbst in den offenbar zurückgezogensten Momenten noch reagiert.

Es ist selbst für Empire-Verhältnisse neu, wie er sich hier entlang lowester Bassläufe an der Verfeinerung von HipHop-Beats und der Vereinzelung komisch atonaler Sequenzer-Töne abarbeitet. Damit koppelt er sich nicht nur durch technologische Versiertheit forsch an die Ausläufer der TripHop-Euphorie; er ist dadurch bereits wieder over the top, weil er das alles in seinem Haß auf harmonische Jazz-Gemeinschaft und Seventies-Retro-Electronic vernünftig-nichtabgehangen einfriert. Wenn schon gemein sein, dann allein gemein sein.

Die Eile, der Handlungsdruck, der zu dem schnellen Reagierenmüssen führte, ist auch in der Thematisierung der Produktionsbedingungen enthalten. Mit der Bemerkung, daß die Platte mal so eben dort aufgenommen wurde, als Empire gerade mit ATR wegen einem Festival da war, macht er eine Illusionen zunichte: Die sentimentale Verklärung von der wohligen Wohnzimmer-Einsamkeit im Studio; von dem coolen Typ, der sich relaxend selbst erschafft, indem er sich nach außen abschirmend scheinbar abschafft. »Low On Ice« ist so low, daß man sich an manchen Stellen wundert, daß alles weiterhin in Bewegung bleibt und im Flow.

Mit dem Zusatz (»The Iceland Sessions«) setzt er sich als ›feste Größe‹ fest, die aber das gerade Aktuelle immer schon als Vergangenes begreift. So hält er aus jeder Reaktion auch eine Reaktion auf sich selbst parat – und damit auch die Möglichkeiten konkreter Korrektur.

Sandra Grether

RACHEL'S
Handwriting LP
JUNE OF 44
Engine Takes To The Water
beide: Quarterstick/EFA

Und wieder das intellektuelle Chicago: Beide Bands kommen aus dem erweiterten Musikstudenten-/Louisville-/Shellac-/Bastro-/Codeine-Umfeld, beide haben diese »schön gemachten« Prägedruck-Pappcover mit Stempel- und Produktions-Spuren-Ästhetik. Ein klarer Fall von »ästhetischer Disposition«, bildungsbürgerlichem Habitus – aber was können poore boys/girls tun, but to play in an art rock band? Wie sonst sollen sie sich behaupten, wenn nicht zuerst über eine Mobilisierung der expressiven Errungenschaften ihrer Klasse? Ja, wenn es um das Sich-Behaupten geht.

Man kann von niemandem Selbst-Aufgabe und -Auflösung verlangen (oder doch: »Stirb bourgeoiser, alboeuropäischer Kunstfurz!«?), aber es ist ja nicht unwichtig, wie gerade in avantgardistischen und »avancierten« ästhetischen Konzepten solche Auflösungen immer genossen werden, die Transgression gelobt wird. Wohin aber heute abend transgredieren, wenn nicht aus der Determiniertheit und bei allen Reichtums Berechenbarkeit »bürgerlichen Kunstgenuß« heraus, wie er hier mal wieder sein Haupt erhebt. Oder auch nicht: Beiden Bands gelingt ein

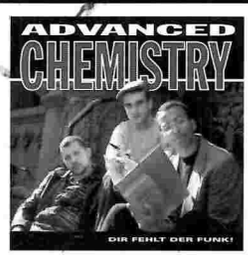
ADVANCED CHEMISTRY

DAS ALBUM!

ADVANCED CHEMISTRY

Fremd im eigenen Land (Grüner Pass)
Operation Art. 3 (Remix) **Alte Schule**
Kapitel 1 (Gestatten sie mein Name ist...)
Hardcore Gladiator (Remix) **Heidelberg**
sowie weitere unveröffentlichte Tracks

CD IRS 974.990 DOPPEL-LP IRS 964.990



DIR FEHLT DER FUNK!
(incl.Remix; Instrumentals; Heidelberg)
Maxi-CD
IRS 977.923
Maxi-12"
IRS 911.923

360° RECORDS
Fax: 06221-168976

IRS INTERCORD RECORD SERVICE

alternation

alle Tracks digital re-mastered auf CD und Doppel-Vinyl jetzt überall erhältlich!

TriTop mit Sascha Kösch

So etwas wie eine »TripHop-Control« würde man ja gerne immer wieder von neuem mit kleinen Grundsatzdiskussionen spicken, warum es so oder so gerade nicht heißen darf. Man würde immer gerne jeden auch noch so abwegigen **WAGON CHRIST**-Remix mit reinpacken, den von **RUBY** *(Creation)* oder den von **KEN ISHII** *(R&S)*, man würde gerne immer wieder sagen, daß Tricky ein Nichts ist. Aber es soll ja auch um Schallplatten gehen. Um die offensichtliche Verbrüderung von Szenen, um den Wahn endloser Remixe quer durch alle Gebiete. Und dann gehören auch Dillinja, Photek und Alec Reece hierhin. Der Reihe nach.

Lieblings-Ninja **FUNKI PORCINI** darf gleich mit zwei neuen EPs *(Ninja Tune)* in die Welt hinaus, und das zu Recht. »Suck Acid« sind zwei Tracks, die auf beliebige Weise mit der Wahrnehmung spielen. Einer mit einem Irrsinn an Quantisierungen, den man kaum noch als Groove wahrnehmen kann und einem generellen Mixverhalten, das so undurchsichtig überdynamisch ist wie nichts anderes. Und der andere mit einer bestialischen stolzen Tiefe. Die »King Ashabanapal«-Remixe von Dillinja, Digi Dub und Plaid plus den beiden Bonustracks von Funki himself sind auch ein ziemliches Meisterwerk. Frisch unformatierter Wahnsinn direkt aus dem Hirn. Was will man mehr? Essentiell.

Zu den Franzosen. **»SOURCELAB«** *(360°)* ist eine Compilation, die jeden wichtigen französichen Producer auf drei ziemlich vielseitigen 12-Inches vereinigt und einen sehr guten Überblick über die Szene gibt. Jungle, Funk, aber vor allem das Undefinierbare. *Yellow,* das Label von Les Mighty Bob, taucht kurz vor ihrer Compilation-LP auch noch einmal mit zwei ziemlich wichtigen 12-Inches in viel zu perfekten Covern auf. **FRESH LAB**s »Aphrodisiacs EP« von Chris le French Kiss und Yellow, wer immer das sein mag. Drei Tracks, die sehr statisch, sehr rauh wirken und dennoch genau jenes Gefühl hinterlassen, das man von Yellow erwartet. **DIMITRI**s »Esquisses« (»Very stylish music for a woman's paradise« – was für ein Untertitel!) ist allerdings stellenweise etwas kitschig, plüschig, sehr lieb geworden. Das kann man auch gut finden. Und tut es auch.

Hat gegen eine Platte wie die von **MONKEY MAFFIA** *(Heavenly)* allerdings keine Chance. Die »Blow The Whole Joint«-10-Inch ist ein überfettes trickreich produziertes Sixties-Monster, dem in Sachen Gangstastyle nur noch **MONK & CANTANELLA** *(Cup Of Tea)* nahekommen. Daß Amerikaner das Ganze immer ganz anders angehen, ist klar. Aber die Zeiten, in denen sie einfach nur die oberflächlichen Symptome eines hippen London-/Paris-/Tokyo-Sounds verarbeitet haben, ist mit **MIXED EMOTIONS** »Jazz In The Eighth Dimension« *(8th Dimension Records)* vorbei. Die acht Tracks von DJ BMF, Pimp Daddy Nash, Dubmarine und G-Burn's Abstract Message zeigen, daß sie mit Anklängen an Jazz, Dub, HipHop und was immer ihnen noch untergekommen sein sollte, auf sehr eigene Art umgehen.

Ein wenig zu offensichtlich Riotstyle ist allerdings die **DIRTY BEATNICKS**-Lizensierung *(Wall Of Sound)*. Speedstyle-Jazz ohne viel Tiefe, allerdings mit den nach wie vor besten Linernotes. They Came In Pieces. Musik der ganz anderen Art allerdings, und genau das sollte hier ja eigentlich passieren, ist **STICKLEBACK**s »Small Fish With Spine EP« *(Oxygene)*. Sechs Stücke, die durch die diversesten Realitäten schliddern wie in einem vom Torso abgetrennten Alptraum. Ähnlich, aber mit ein wenig mehr Jazz-Einflüssen und noch weiter Draußen ist die neue **13TH SIGN**, »Take Me To A Distant Bass« *(Delancy Mob)*. Eigentlich sollte man danach den Begriff »TripHop« für ein durchaus funktionierendes Ding halten.

Letzte Worte, allerdings von dem schon nach drei Releases legendärem *Jazz Fudge*-Label und ihrer neuen »Future Sound Of HipHop EP« von **MARK B**. Zwei Instrumental-Mixe, ein Acappella und zwei, die klarstellen, daß wir über HipHop reden, wenn wir »Headz« sagen oder TripHop oder Abstract oder was auch immer. Irgendwie.

bißchen was Irritierendes, manchmal sogar mehr. Und »die Straße« ist als Fluchtpunkt versperrt.

Rachel's erklären schon mit dem im Titel ausgesprochenen Bekenntnis zur Einmaligkeit des Genies sich zu Partisanen einer Hochkunst, den sie durch konsequenten Verzicht auf Rock-Instrumentarium, Anleihen bei Minimal-Music, Third-Stream-Jazz und anderer Edel-Mucke nachdrücklich unterstreichen. Von der bizarren und brillanten Gefährdetheit und Bastardisiertheit etwa des Original-Third-Stream-Jazz ist allerdings nichts zu spüren, ebensowenig von der Unvorhersehbarkeit und Unbestimmbarkeit der Postrock-Kammermusik von Gastr Del Sol, an die sie manchmal erinnern. Sie sind auf hohem Niveau Easy Listening und das kann einem gut gefallen: Es beschmutzt die leichte Hipness des EL durch ein pathetisches Scheitern und weist gewissen hohen Genüssen einen netteren Status zu (möglicherweise gar nicht unabsichtlich).

Bei den im Detail interessanteren June Of 44 sind wie bei Rachel's Ex-Mitglieder der Louisville-Band Rodan am Werk, außerdem ehemalige Codeineler. Die Gitarre darf in verschiedenen Varianten noch einmal Mittelpunkt sein. Die typischen abstrakt-psychedelischen Stimmungen, die man von den Umfeld-Bands ebenso kennt wie von unzähligen namenlosen Musikstudenten-Avant-Rock-Bands kippen immer wieder in einen euphorischen Rest aus altem Indie-Rock: nette Sinnfetzen, die von mir aus niemand zu dekonstruieren braucht.

Ich höre gerne, wie echte und vermeintliche Unmöglichkeit von Darstellungen durch deren hochkompetentes, melancholisches Umkreisen von verunsicherten Anhängern dieser Darstellungsweisen in die Diskussion geworfen werden. So hier alle Spielarten von entwickelten Spätformen von Indie-Avantgarde und Abstract-Spät-Rock, die leisen wie die lauten, die kleinen wie die bösen.

Beide Bands sind so irrelevant wie privilegiert wie semigeil. Kunst ist nicht dazu da, angebetet oder anders genossen zu werden als die üblichen Kommunikationsformen, die intensiven, die extensiven und Verkehr. Jeder redet von was er kennt. Je mehr das, was er kennt, das Unbehagen über das, was er kennt und die Grenzen, anderes kennzulernen, ist, desto möglicherweise unterhaltsamer.

Diedrich Diederichsen

DIE BRAUT HAUT INS AUGE

Was nehm ich mit?

RCA/BMG Ariola Hamburg

Häufig wurde ich dieses Jahr bei Vorträgen, die sich irgendwie mit Frauen, Feminismus, Musik beschäftigten, gefragt, was es denn mit der Hamburger All-Girl-Band Die Braut Haut Ins Auge auf sich habe. Auch in den unzähligen Zeitschriften-Artikeln zum Thema fehlte ihr Name so gut wie nie. Keine Frage, es hat sich überall, ob auf spießigen Frauenmusik-Festivals, in männerdominierten Mainstream-Medien oder theorielastigen Düsseldorfer Uni-Symps herumgesprochen, daß uns diese Band vielleicht etwas mitzuteilen haben könnte zum Zustand der »Frauen in Deutschland in der Rockmusik« und überhaupt.

Nun war es zwar Bernadette Hengsts ausdrückliches Ziel, eine Girl-Group zu gründen, aber das dürfte mehr mit den Gründen zusammenhängen, die auch die meisten Jungs dazu bringt, sich eben in Jungs-Bands zu organisieren; es ging jedenfalls nie darum, sich an derart hochgesteckten Erwartungshaltungen, seien es feministische oder voyeuristische oder was auch immer, zu orientieren. Trotzdem ist es nicht ausschließlich verdammenswert, daß Die Braut Haut Ins Auge zunächst mal über Geschlecht und dann erst über ihre Musik wahrgenommen wird: Melodiöse 60s-Pop-Bands gibt es genug, aber All-Girl-Bands sind hierzulande wirklich erschreckend selten. Außerdem handelt es sich hier keinesfalls um einen, wie oft vermutet wird, irgendwie spezifischen ›girlhaften‹ Sound. Längst sind diese netten, reinen, süßen Lieder über die manchmal traurigen oder komischen Begleiterscheinungen von Alltag und Liebe und Hirngespinsten klassische Bestandteile von Popsongs, die im (deutschsprachigen) Beat-Universum spielen.

Von diesem Standpunkt aus wirkt dieses zweite Album sehr viel sauberer und feingeschliffener als das 93er-Debüt. Es ist zwar zu begrüßen, daß es die aufgesetzten Schlampen-Nummern wie »Mein Bett stinkt« hier nicht mehr gibt, aber auch leicht spielerische Übertriebenheiten oder hysterisch-punkige Ansätze, die auf der letzten Platte noch für so manches Highlight gesorgt haben, sucht man hier vergebens. Dafür sind die Melodien professioneller und besser, was seltsamerweise nicht dazu führt, daß auf dieser Platte echte Hits zu finden wären. Schon beim Titelsong »Was nehm ich mit, wenn es Krieg gibt?« kommt man humormäßig ins Gähnen, und auch die Stücke, die mehr aufs ›Atmosphärische‹ setzen oder darauf, eine Geschichte zu erzählen, überspringen meist so viele erzählerisch nötige Phasen und Passagen, daß immer nur die großen Dinge übrigbleiben. Wird man verlassen, verläßt man gleich das Land, man will Liebe »und keine Fahrt auf den Mond« etc.

Suspekt bleibt mir weiterhin das für viele Bands aus Hamburg typische Verharren in den eigenen vier Sound-Wänden, keine Bezüge oder Verweise auf aktuelle musikalische Entwicklungen in England oder den USA, keine Verflechtungen in Strapazióses. Kein Wunder, daß es gleich ein Krieg sein muß, damit hier mal jemand sein Tapetenmuster auswechselt.

Kerstin Grether

NOMEANSNO

The Worldhood Of The World (As Such)

Alternative Tentacles/EFA

NoMeansNo haben sich erweitert und sind nun ein richtiges Quartett. Dieser Schritt in Richtung Bandprinzip wird auf der musikalischen Seite konterkariert durch eine noch größere Konzeptualität als auf ihren letzten Platten. Wurden auf »0+2=1« die rhythmischen Strukturen perfektioniert und auf »Why Do They Call Me Mr. Happy?« die Stimmenarrangements, so wird hier sozusagen das Ergebnis der experimentellen Arbeit präsentiert. Dieses wiederum hört sich an, als würden abgezirkelte Gitarren-Crossover-Bands wie Helmet oder Pantera eine

Rockoper spielen. Und das, mit Verlaub, klingt G-R-A-U-E-N-H-A-F-T.

Ich höre jetzt schon einige Leser aufstöhnen, weil hier eine weitere, jahrelang treu hochgejubelte Band schließlich fallengelassen wird. Aber: Was verpflichtet einen eigentlich dazu, jede Platte einer Band, mit der man prinzipiell einverstanden ist, gut zu finden? Vor einiger Zeit gefiel es mir, wie NoMeansNo sich aus der Krise von Hardcore befreiten, indem sie ihr Werk durch stringente Arbeit an ihrer Musik in eine eigene Klasse katapultierten. Solange das Ende der Reise noch nicht bekannt war, bedeutete das einen unterstützenswerten Weg. Nun aber ist es bekannt, und die distanzierte Verzweiflung der vorletzten und die groteske Opernhaftigkeit der letzten Platte enden in einem – formal gelungenen – beziehungslosen Rock-Pathos, das dem üblichen Schmock nur wenig nachsteht. Für das einzig gute Stück auf dieser Platte halte ich »The Jungle«, das allerdings so klingt, als gehöre es auf »0+2=1«.

»Die Aufgabe des Kritikers besteht nicht darin, gerecht zu sein, sondern zu helfen, eine bestimte Sensibilität herauszubilden.« (Giorgos Seferis) Es geht um Erkenntnis, um Kategorien, um Widersprüche, um das Soziale. NoMeansNo sind zweifelsohne eine großartige Band. Aber ich kann leider keinen Pulsschlag mehr hören.

Mark Terkessidis

DIVERSE
»Was ist N.E.U.« – 24 Remixe für Andreas Dorau
Motor/PMV

Eine Menge Holz von (unter anderen) AWEX, Perplexer, Oliver Lieb, Mark Oh, Octopussies, Sensorama, Hooligan und Sons Of Ilsa auf der ersten, Leuten wie Mouse On Mars, Mike Ink, Ilsa Gold, Sweet Reinhard (unter anderen) auf der zweiten Platte. Kennern all dieser Namen wird die inhaltliche Unterscheidung bereits beim Lesen auffallen: Es handelt sich einmal um eine eher Hardtrance- bis Kirmestechno-hafte Umsetzung der Tracks von Doraus letztem Album, wobei hier mitgedacht werden muß, daß (nicht nur) Dorau Hardtrance für den eigentlichen heutigen Pop hält. Andererseits gibt es die anspruchsvolle Underground-Unterhaltungs-Erfahrung – und war es nicht genau diese Sozialpartnerschaft, dieses Yin und Yang, das Doraus Künstlerpersönlichkeit immer ausgemacht hat?

Insofern finde ich auch die Frage, was das Ganze soll, mit Doraus Stücken hätte das alles ja nicht mehr das Geringste zu tun, leicht zu beantworten: Wie jeder gute Popstar offeriert er sich selbst als Focus. In diesem Fall eben nicht für die Identifikationsbedürfnisse eher passiver Fans, sondern für die Interpretationsbedürfnissse höchst aktiver House-, Techno- und Hörmuzik-Produzenten. Dorau ist natürlich nicht Opfer über seinen Kopf hinweg getroffener A-&-R-Verkaufsentscheidungen; er findet das ganze Remix-Prinzip, »Tracks sind nichts als Nummern«, die freie Deutbarkeit von Stükken, mehr als schick und modern, es ist sein anderer Persönlichkeits-Teil, den er mit dieser Compilation zu seinem Recht kommen läßt und in deren Konzeption und Realisierung er völlig verwickelt war.

Es handelt sich also um sein ›Ding‹. Und Millionen Mark-Oh-Fans werden sich sehr wundern über die zweite CD, die ihnen Huckepack-mäßig den komischen Freestyle-Anhör-Minimalismus, knarzigen Old School Acid oder Stoned Faces House oder direkt H-Muzik von heute reindrückt und insofern das subversive Pop-Versprechen einlöst, den guten, bewußtseinsdehnenden Stoff zu den Massen zu bringen. Der ist übrigens durchaus auch auf der ›kommerziellen‹ Hälfte zu finden. Daß es dabei subjektive Qualitätsschwankungen gibt, versteht sich von selbst.

Hans Nieswandt

BEN LEE
Grandpaw Would
Grand Royal/Import

Ich bin keine sechzehn mehr. Eine Erkenntnis, die ein bißchen auf sich hat warten lassen. Bei der ersten Noise Addict wußte ich es nocht nicht. Ben Lee ist deren Sänger und in den letzten zwei Jahren um einiges gealtert. Einfach ein Stimmproblem. Er ist jetzt ein Teenager.

Unter Mithilfe verschiedenster Chicagoer Größen hat er in ein paar Tagen einen ganzen Haufen von Songs über Mädchen, speziell das, über seine Reimprobleme, seine Popwelt und andere Kleinigkeiten des Erwachsenwerdens produziert. Schwierig, jemand zu werden. Es ist nicht mehr alles so selbstverständlich und die Welt verliert einiges von ihrem Witz. Nur noch einer von vielen. Das werden auch die Mächen mitbekommen, und dann könnte das Leben noch ganz andere problematischere Seiten zeigen. Vielleicht lieber rechtzeitig sterben.

Eine Platte, die fast schon den Charakter eines Testaments hat. Ben Lee ist plötzlich einer aus dieser Horde von sympathischen Loosern geworden. Das weiß er selbst am besten, und die schrummelig-schrammelige Ästhetik von Indiepop, in der viel Herz, viel Heim und viel Verlorenheit auf einen Teller gepackt und als Geburtstagskuchen verkauft wird, hat immer etwas. Manchmal mehr. Mir ist »Grandpaw Would« fast schon zu unauffällig traurig, zu natürlich, zu nett. Natürlich mag ich es traurigerweise, wenn die Dinge zu nett sind – und so werde ich wohl damit leben müssen.

Sascha Kösch

CHUMBAWAMBA
Swingin' With Raymond
One Little Indian/Virgin

Das erste Stück heißt »This Girl«, und es bedurfte keiner großen Anstrengung, um festzustellen, daß es sich dabei nicht um ein Cover des alten Songs von Slade handelt. Dann habe ich mich einer Zeitung gewidmet und war etwas erschreckt, als die Taste meines Kassetten-Recorders ›schnapp‹ machte. (Ich habe nämlich bis jetzt nur ein Vorabtape von der Plattenfirma.) Seite gewechselt. »All Mixed Up« steht am Beginn der zweiten Hälfte und ist so was wie das Königsstück. Ziemlich lang und mit allem drin und dran, was Chumbawamba '95 zu bieten hat. Schöne Melodien, knackige Chöre, kniffige Arrangements.

Ich habe das Modell Chumbawamba goes Erfolg ja hier auf diesen Seiten und auch am Tresen immer mit Nachdruck verteidigt, doch ich ziehe zurück. Kein revolutionäres Bewußtsein mehr, kein Spaß mehr. (Daß das Eröffnungsstück ihrer vorletzten CD »Ulrike« hieß und der letzte Song »Meinhof«, finde ich ja nach wie vor sehr schön.) Aber das 95er-Modell funktioniert nicht. Die Blaupause Pop-Perle (meinetwegen Hymne) ist als Arbeitsvorlage für die Band ungefähr so naheliegend gewesen wie nordnigerianische Hochzeitsmusik. Jetzt sind sie irgendwer.

Max Annas

DIANA ROSS
Take Me Higher
EMI

JANET JACKSON
Design Of A Decade 1986 - 1996
A&M/Polydor

Sie hat ihre Zeit gehabt, zweifellos. Mehr Pop-Diva als Soul-Queen; »Deepness« war eben nicht ihr Geschäft. Und auch in der sogenannten Disco-Ära hat

sie via »Love Hangover« oder »Chain Reaction« recht flott die Mainstream-Kurve gekriegt. Heute, mit 51, will es Diana Ross noch einmal wissen. Das erste Album seit vier Jahren, und Grammy-Obermotz Narada Michael Walden ist angeheuert worden, einen fett produzierten Superstar-Sound zu bereiten.

Das Ergebnis klingt weder sonderlich spannend, noch beweisen die elf Stücke Weisheit und Reife. Kein Glamour, kein Bombast, nur Gefälligkeit. Selbst der recht flotte, auf Vocal-House getrimmte Titelsong »Take Me Higher« erweist sich nach Abhören der restlichen Platte als bloßer »Reinschnacker« in eine ziemlich öde Angelegenheit. Ein gefälliger Plukker-Beat, ein braves Rap-Gastspiel auf »Swing It«, kurzum: eine Slow- bis Midtempo-Wüste, auf die sich alle Formatradio-Programmierer freuen dürfen. Hier schaltet kein Verkehrsfunk-Hörer wegen schriller Töne ab.

Das Zepter der Großbühnen-Allrounderin mit R'n'B-Ambitionen hat ohnehin längst die 21 Jahre jüngere Janet Jackson übernommen. Auch ihr Tableau ist der Mainstream, doch schafft das Zusammenspiel von Janets Doppelplatin-Anspruch und ihrer konkreten Arbeit mit der Produzentenregie immer wieder große Popsongs. Wer sich ihr Credo seit '86 noch einmal kompakt reintun will, wer die Jam/Lewis-Ära (voll Achtziger, ay...) mal musikhistorisch mit »Whoops Now« von 1995 abgleichen will, liegt hier nicht falsch.

Ralf Niemczyk

BODYGUARD

Dub Plate Vol.1

GR005LP

Bodyguard existieren seit zehn Jahren, benannten sich nach dem gleichnamigen Song der Mighty Diamonds (der jetzt auf Rookie wieder erhältlich ist) und gehören zu den größten jamaikanischen Soundsystems. Der Klappentext verrät sogar, daß Bodyguard fünf Selector hat: »They are needed because the sound plays 7 nights a week in Jamaica«. '93 gewannen Bodyguard den in London abgehaltenen World Cup Sound Clash, einer Art Soundsystem-Olympiade gegen sie Londoner Sounds Saxon, Sir Coxsone und die New Yorker Afrique. Damals waren sie sicherlich auch musikalisch auf ihrem Höhepunkt – wer die überall nach diesem Sieg kursierenden Videoaufnahmen gesehen hat, wird dies bestätigen.

Und wenn vier Soundsystems aufeinanderstoßen, dann fliegen da natürlich Dubplates durch die Luft wie in Spaghetti-Western blaue Bohnen. Kann man bei durchschnittlichen Dancehall-Singles nach ungefähr einer Minute sagen, ob der Daumen hoch oder runter geht, sind Dubplates natürlich auf einen noch schnelleren Effekt angelegt. Da muß der Lighter nach den ersten zwei Takten anspringen oder für immer schweigen.

Deshalb muß bei Dubplates das Intro versprechen, daß das Dach gleich abhebt, der Tune auf einem anderen Riddim sein als erwartet und dieser möglichst hart gemixt werden und im Studio schon auf mindestens +8 gepitcht worden sein. Bodyguard hat jetzt eine LP veröffentlicht, auf denen 20 ihrer besten Dubplate-Specials zusammengefaßt sind, inklusive des Rauschens der oftmals ganz schön abgenudelten Unikate. Das ist auf LP natürlich anders als auf einem Livetape, aber allemal außerordentlich unterhaltsam.

Tobias Nagl

DIVERSE

Sirius Is A Freund

Tresor/Logic/BMG

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal ein Plädoyer für die immense Bedeutung von Compilations (vorausgesetzt, sie sind mit Wissen und Gewissen zusammengestellt) für den weiteren Verlauf von progressiver Popmusik halten. Die rasante Vereinfachung der Produktionsverhältnisse und der damit verbundene sprunghaft gestiegene Output hat das Verhältnis zwischen Label und (Dancefloor-)Musiker nachhaltig verschoben. Ein, zwei Tracks pro »Künstler« reichen oftmals, um eine Schaffensphase zu dokumentieren. Die Compilation übernimmt die Funktion des Albums...

Bereits Mitte/Ende der 80er haben Kent-, Streetsounds- und DJ-International-Platten ganze Hundertschaften von Musikfreunden an Soul, Funk, Electro, House und HipHop herangeführt. Heute bedeutet »Techno-Sampler« in erster Linie brüllend angepriesene Massenware. Doch auch für das weniger vordergründige Programm sind sie angesichts des DJ-Listen-Gewichses mit obskuren Weißmustern und 500er-Auflagen wertvoller denn je. Was auf dem Dancefloor noch funktionieren mag – oftmals erinnert es eher an Gitarrensolos hinter den Turntables – ist als vermittelnder Informationskanal kaum noch zu gebrauchen.

Hier also für NormalbürgerInnen ein repräsentativer Einblick in die Arbeiten der Berlin-Detroit-Connection: Alte und neue »Intelligent«-Legenden wie Joey Beltram, Jeff Mills, Blake Baxter, Cristian Vogel, Robert Hood und Juan Atkins (als Model 500 gleich zweimal vertreten) auf einer kompakten, 80-minütigen Soundreise. Deren Entwürfe von repetetiv-spartanisch bis Ambient-mäßig schwebend, funktionieren nicht nur als »Home-Techno« oder Beschallung für nächtliche Fernfahrten. Die »Sirius«-Auswahl ist gleichzeitig ein kleine wissenschaftliche Feldforschung zur Musikhistorie.

Ralf Niemczyk

Jungle

mit Oliver von Felbert

Es swingt wieder. Allerorten wurde die Flaute des Sommers genutzt, um kleine aber feine Strukturen aufzubauen, die gerade dabei sind, sich zu vernetzen. Von einer »Szene« mag ich noch nicht sprechen, dazu hat es noch zu viele DJs und zu wenig Gäste (von guten Venues ganz zu schweigen). Doch die Stimmung ist seit Wochen wieder »electric«. Am meisten tut sich derzeit in Berlin, wo gerade das erste Fanzine aus der Druckerei kommt: ›Easy‹ (Kontakt: Ulli Wombacher, Tel: 030-6143573) kommt als DIN-A-3-Faltblatt mit Roni-Size-Interview und massig Reviews. Dahinter stecken **DJ METRO** und **BASS DEE**. Letzterer macht auch die sympathische ›Radio Massive‹-Show auf ›Kiss FM‹ (Montags von 1.00-3.00 Uhr). **DJ RESCUE**, der seine erste 10-Inch draußen hat, startet gerade ein eigenes Label, und der ›Downbeat‹-Shop zieht nach Kreuzberg um. In Berlin erlebte ich auch die **METALHEADS**-Liveaufführung im Vorprogramm von Björk. Unter Leitung von **ROB PLAYFORD** mit drei Männern/Frauen an den Keyboards, Bassist, neuer Sängerin und der Jazz-Nase **CLEVELAND WATKISS** als Abstrakto-MC war es definitiv mehr Konzert als PA. Ziemlich schmoove (am besten kam denn auch »Angel« in einer stark vom Peshay-Remix beeinflußten Version) und leider viel zu kurz. Anschließend gab es eine Aftershow-Party mit **KEMISTRY & STORM** im ›Toaster‹, wo beide – unterstützt von » MC Cleve« – eine Dubplate-Galore-Session in Sachen schwierigem Drum'n'Bass abbrannten. Der allsonntägliche ›Metalheadz-Club‹ im ›Blue Note Café‹ ist übrigens nach wie vor in Betrieb und scheint sich zum ›Dingwalls‹ der Jungle-Szene zu entwickeln

ALEX REECE & WAX DOCTOR

Unser Mann der Stunde ist ein waschechter New-School-Junglist. Als alter Detroit- und Chicago-Freund fing **ALEX REECE** erst Anfang letzten Jahres(!) an, Jungle zu produzieren. Doch nicht nur der Fakt, daß er in so kurzer Zeit einen so sophisticaten und einflußreichen Stil entwickelt hat, ist bemerkenswert. Was ich an ihm so mag, ist, daß er ohne faden Beigeschmack funky und jazzy wie kein anderer klingt, dabei aber diesen coolen frühen Detroit-Techno-Soul hat. Während »I Want You« – seine letzte 12-Inch für *Metalheadz* – bei mir noch heftig rotiert, kommt jetzt seine erste »Major-12-Inch« auf *Blunted/Island*. Was genau man sich dort von Reece erwartet, ist mir nicht ganz klar, und daß »Feel The Sunshine« ein Vocal-Track ist, finde ich nicht so fresh. Der Track ist denn auch eher Reece-lite. Mit allen typischen Merkmalen wie super-warmer funky Bassline, tollenPercussion-Breaks, Patentbeat und all dem Jazz zwar, aber nicht die nächste Bombe.

Die zündet erst mit **LUNARFUNK**, einem Projekt, das Reece mit seinem Freund dem **WAX DOCTOR** betreibt, mir aber leider nur als geheime Tapekopie vorliegt. »Space Walk« ist sowas von next step, daß es mir die Worte raubt. Eine »Funky Space Reincarnation« allererster Güte, um mit Marvin Gaye zu sprechen. Strictly for B-Boys, Detroit Technos und andere Space Cowboys. Bereits länger draußen und überall auf der Welt als »Pulp Fiction Pt.II« geliebt und weit mehr als eine weitere Auftragsarbeit ist der Reece-Mix von **MODEL 500**s »The Flow« *(R&S/RTD)*. Ebenfalls Musik für die »Spacenight« auf BR 3 ist der Reece-Remix von **KENNY LARKIN**s »The Groove« *(Tape)*. Reece rewindet den Techno-Beat des Originals und zurrt ihn von der Bassline aus ganz neu auf. Eine seiner darksten und militantesten Arbeiten so weit (mit dem meines Wissens ersten Handclap in der Jungle-Geschichte). Vom genau anderen Ufer kommt der zweite Reece-Remix dieses Monats: »Blueprint«, von meiner favorisierten Mo'Wax-Neo-HipHop-Crew **ATTICA BLUES**.

Kein Remix, sondern eine *Talkin' Loud*-Originalaufnahme ist »Atmospheric Funk/Never As Good« vom Wax Doctor. »Atmospheric Funk« beginnt so richtig beknackt jazz-mäßig, um dann als schmooves Schwebe-Funk-Monster abzugehen. Genial auch »Never As Good«, ein nervöser flächiger... Housetrack, hätte ich jetzt fast gesagt.

DREAD RECORDINGS

Nach langem Warten geht *Dread Recordings*, das Label von Mr. Information Center **RAY KEITH**, gleich mit drei Releases an den Start. Der Sound of Dread entspricht exakt dem DJ und Plattenverkäufer (bei ›Black Market‹) Ray Keith: Man hat es mit extrem breit angelegten, deepen, aber auch sehr machohaften Tracks aus der Twilight Zone zu tun. »Yes Yes '95« von **BABYLON 5** bringt zwei superbassig stompende Remixe des Keith-Klassikers mit Nightmares-On-Wax-Sample und dem Hund von Baskerville. »Nina's Rinse« von **ARMAGEDON** killt Nina Simones »My Baby Just Cares For Me« mit dem tiefsten Stepper-Bass ever. Ein wütender Amen-Würger für die Wissenden. »Sing Time« von **TERRORIST/TYPE II** clasht Mary J. mit Pink Floyd (»Dark Side Of The Moon«), was zu einem New Age-Stepper stranger Machart führt.

B-BOY-FLAVOR

DJ CRYSTAL (of »Let It Roll«-fame) war nicht umsonst früher DJ bei den Brit-Rappern Brotherhood. »Perpetual Motion« *(London)* ist der bis dato funktionierendste HipHop-Jungle-Track, weil hier beide Seiten tatsächlich miteinander kommunizieren. Die Raps kommen von der **HEADRUSH**-Crew aus Queensbridge, und die Vorstellung davon, wie die Massive in London zu dem (gesampleten) Refrain »Welcome to New York« abgeht, hat etwas. Die HipHop-Mixe erscheinen in den USA bei Gang Starrs *Payday*-Label.

DJ TONIC von ›Kool FM‹ und ›Lucky Spin‹ ist »The Mack«. Auf seiner gleichnamigen Debüt-12-Inch droppt er eine freshe Amen-Variante mit Mr. Meth aka Johhny Blaze und coolen T(onic)-Funk-Sounds.

Endlich draußen ist der bereits im letzten Heft abgefeierte »Super Sharp Shooter« *(Ganja)* von **DJ ZINC** mit einem weiteren, auf Dauer noch besseren B-Boy-Track auf der Flip-Seite (»So Damn Fresh«). **DJ HYPE**s eigene neue heißt »Pum Pum Mus Smoke Ganja« *(Ganja)* und ist ein leicht gimmickhafter Smokers Riddim mit x-rated Sound-Effekten. Weird kommt die B-Seite, »Rinse Out«, die ein toll abgehobenes Soundboy-Intro hat, dann aber in lange abgelaufenen Ragga-Jungle umkippt. Komisch.

AUSSERDEM IN MEINER NOVEMBER-PLAYLIST:
CREATIVE SOURCE »Carlito's Way« *(Creative Source)*, **SOURCE DIRECT** »Snake Style« *(Source Direct)*, **CELLULOID** »002« *(Celluloid)*, **PLUG 3** »Versatile Crib Funk« *(Rising High)*, **AQUA SKY** »Dezires/Images« *(Moving Shadow)*, **DJ HARMONY** »Hear Me Now/Future Music« *(Moving Shadow)*, **ST FILES** »St Files Part 1.1« *(Flex)*, **RUBY** »Salt Water Fish« (Peshay Mix) *(White)*, **LEMON D** »Vol II EP« (*Conqueror)*, **EARTHLING** »Echo On My Mind« (Roni Size Mix) *(Cooltempo)*, **BASIC MOVEMENTS** »Jelly/Bubble & Wine« *(Suburban Base)*, **DJ BIGGS** »Sunrize« *(Back 2 Basics)*

STATE OF RIOT 10 (Presha im ›Tokyo Club‹, München):

1. **AQUARIUS & TAYLOR** »Bringing Me Down« *(Good Looking)*
2. **FBD PROJECT** »Just Visiting Mars« *(Outstanding)*
3. **JOHNNY L** »Nightlife« *(White)*
4. **DESIRED STATE** »Here And Now« *(Ram)*
5. **MTS** »Inspiration« *(Juice)*
6. **DJ HARMONY** »Future Music« *(Moving Shadow)*
7. **QUALITY CONTROL** »002« *(Quality Control)*
8. **AMAZON II** »Crazy Trip To The Topics« *(Aphrodite)*
9. **STAKKA & K-TEE** »Rugged & Raw« *(Liftin' Spirit)*
10. **STUDIO PRESSURE** »Relics« *(Certificate 18)*

AUDIO ACTIVE AND LARAAJI

THE WAY OUT IS THE WAY IN

CD: 310.0026.2
LP: 310.0026.1

LIVE

November 13
WUPPERTAL
BORSE

November 14
HAMBURG
LOGO

November 16
NURENBURG
HIRSCH

November 20
FRANKFURT
COOKYS

November 21
KÖLN
LUXOR

November 22
BERLIN
LOFT

ALL SAINTS RECORDS

ROUGH TRADE

The Idea Is Good But The World Isn't Ready Yet

TOCOTRONIC

limited 4-track-7"-Ep LADO 14008

LP/CD LADO 17031

Digital Ist Besser

FULL LENGTH DEBUT ALBUM

YOU ARE QUITE COOL / THE IDEA IS GOOD, BUT THE WORLD ISN'T READY YET B/W DU BIST GANZ SCHÖN BEDIENT / DIE IDEE IST GUT, DOCH DIE WELT NOCH NICHT BEREIT

LP/CD LADO 17033

Nach Der Verlorenen Zeit

SPECIAL PRICED 25 MINUTES ALBUM

Im Plattenladen Deines Vertrauens oder direkt beim Spezialversand / L'AGE D'OR, Max-Brauer-Allee 163, 22765 Hamburg. Vertrieb Deutschland: Rough Trade / Österreich: Echo Music / Schweiz: RecRec präsentiert **LIVE:**

3.11. Nürnberg LGB 4.11. Leipzig Conne Island 5.11. Trier Ex-Haus 7.11. Gelsenkirchen Kaue 8.11. Münster Gleis 9.11. Hameln Sumpfblume 10.11. Potsdam Waschhaus 11.11. Rendsburg Altes Kino

Außerdem Empfiehlt Jan Müller Guten Gewissens: **L'AMIGAMORE TANZMUSIK AUS DER DDR VON 1963 BIS 1970** CD LADO 17034

Lorette Velvette & BAND

"Nirgends welkt Liebe so schön wie bei Lorette Velvette" (PRINZ)

Neue CD: "Dream Hotel" Im Vertrieb von EFA MEDIEN GMBH CD 12852
Single CD "The Only One" mit 2 Bonus Tracks, Mailorder only: Tel.: 08171/273 16

DREAM HOTEL TOUR 95 - Supported by: HANK McCOY

2.11. Köln, MTC 3.11. Karlsruhe, Subway
5.11. Stuttgart, Schützenhaus 7.11. Augsburg, Kerosin 8.11. Würzburg, AKW
9.11. CH-Bern, ISC 11.11. Freiburg, Jos Fritz Cafe 12.11. CH-Thun, Cafe Mokka
13.11. Regensburg, Alte Mälzerei 14.11. Gelting, Hinterhalt 15.11. Erlangen, E-Werk
16.11. München, Substanz 19.11. Weiden, Der Club 21.11. Dresden, Starclub
23.11. Berlin, Die Insel 25.11. Hann.Münden, Haus Der Jugend
28.11. Hamburg, Knust 29.11. Münster, Gleis 22 30.11. Dortmund, FZW
1.12. Hannover, BAD 2.12. Krefeld, SPONK

Touragentur: WESTWORLD Tel.: 0211/16 49 431
Tel: 08171/273 16
präsentiert von DOWNTOWN News
WOM präsentiert

LESERBRIEFE

Spex-Verlag
Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln
e mail: 100672,2137@compuserve.com

CONGRATULATIONS GALORE!

15 vollfette Jahre liegen hinter Euch/mir, wer konnte das ahnen, damals, als ich zitternd Ausgabe 1 mit den Augen eines Fast-noch-Teenagers verschlang.

Und heute? Wieder zitternd, wenn auch aus ganz anderen Gründen, die Jubiläumsnummer gerührt in den Händen haltend. Da wird's dann doch warm ums Herz, und das Gefühl ist sentimental, zumindest a bisserl. Ach ja, all die alten Helden, die Ihr da noch einmal Revue passieren laßt. Menschen, mit denen man – im Geiste und Gefühl – gefeiert und gelitten hat. Unbelievable. So weit sind wir nun auch schon gekommen, auf dem Weg ins Nirvana (pardon me). Aber never mind (pardon me again), das Leben geht unabänderlich voran, the show must go on.

Als ich auf das Sammelsuchbild der »Klasse von '95« stieß, haute es mich fast aus den Gesundheitsschuhen! Das sollen die sein, die mir einmal monatlich mitteilen, was an- bzw. abgesagt ist? Strange thing indeed! Aussehen tut's de facto wie bei einer Supervisionssitzung beim sozialen Dienst der evangelischen Kirche, aber nicht nach der hipsten Redaktion around. Shocking but true.

Und dann: Die Rückkehr der lebenden Legenden. Urgestein DD mit einer literarischen Vivisektion vom Oberfeinsten, da werde ich noch lange dran zu knabbern haben! Und dann: Clara. Sie lebt. Sie spricht. Sie antwortet. Zwar Stuß ohne Ende, aber sie, die Göttliche, sie durfte eigentlich immer (!) alles machen, denn niemals (!) stand jemand mehr über den Dingen als sie (!), so war's doch immer? Egal. Sie lebt, und das zu wissen, ist mehr, viel, viel mehr! Vergessen die Jahre, in denen uns diese Schlachtrösser der Musikjournaille per Monat mit ihren Ergüssen niederwalzten, besonders im Fall DD, der mich so oft den intellektuellen Abgrund schmecken ließ, der uns galaxienweit trennt. Jetzt noch einmal, Diedrich, noch einmal mit Gefühl. Summa summarum: Ein fürwahr reich gedeckter Tisch, den Ihr uns da offeriert habt, meine Pherehrung! Bleibt zu sagen: Bleibt gut, bleibt schlecht, bleibt einmalig. Ihr habt es Euch verdient!

STASH KROH, KÖLN

HUCH, WIE DIE ZEIT VERGEHT!

Ich bin mit Euch alt (38) geworden. Vielen Dank für 15 spannende Jahre. Ich liebe Euch. Bis zum 20. Geburtstag!

ALBERT WEISS, DARMSTADT

LIEBE SPEXLER!

Ihr würdet mir einen großen Gefallen tun, wenn Ihr wie früher Euer Logo mit einer feinen Zeile unterstreichen würdet. Wie wäre es z. B. mit: »Muzik zur Zeit androgyne Menschen (bitte ohne Vollbart).« Das Wort ist aus meinem passiven in meinen aktiven Wortschatz übergelaufen. Danke! Auch danke für das wundervolle Cardigans-Foto und Eure letzten Ausgaben. Ich bin schon ganz aufgeregt, was ich noch von Euch demnächst lernen kann. Gebt Euch Mühe!

DAMIAN, NEUSS

WHAT'S INSIDE A NAME # 2

Leider hab' ich mich vergeblich bemüht, in der SPEX-Sonderausgabe Antworten auf die Fragen, was SPEX heißt und woher der Name kommt, zu finden. Sollte es dort nicht drinstehen? Hier mein Lösungsvorschlag: SPEX heißt Brille! Woher kommt der Name? Vielleicht von X-Ray (=Röntgen) SPEX (=Brille), stimmt's? Im übrigen fand ich den Sonderteil den schwächsten der SPEX-Geschichte. Da wäre mehr dringewesen! Und dem ansonsten besser informierten Mark Terkessidis möchte ich sagen, daß Ornette Colemans »Virgin Beauty« nicht 1989, sondern schon ein Jahr vorher erschienen ist.

ANDREAS SCHULZ, BREMERHAVEN

Ja. Früher hatte der Name was mit Brillen und einer Punkrockband zu tun. Heute heißt SPEX nur noch SPEX.

HOLERT KIEDIS

Nachdem ich im August den wunderbaren, intelligenten, für SPEX-Verhältnisse ungewöhnlich anmutig-leichten und in seiner Dramaturgie und Inständigkeit beinahe tempoesken Chili-Peppers-Artikel von Sebastian Zabel gelesen hatte, war ich sehr zufrieden, denn hier schien endlich jemand die Moralität, die Unschuld und die Brillanz dieser Band annähernd begriffen zu haben. Und jetzt muß ich mich über diese wohlwollende arrogante »One Hot Minute«-Kritik von Tom Holert ärgern; vor allem über die Art und Weise, wie er der Band banausisch Genialität und Inspiration abspricht, und darüber, daß er Dave Navarros Gitarrenspiel mit dem abgeschmackten Stigma »Schrummelei« belegen darf, ohne daß ihm jemand aus der Redaktion auf die Finger klopft. Immerhin erkennt Holert den gesellschaftskritischen Anspruch der Platte (»Pea« wurde übrigens von Flea getextet und gesungen, nicht von »Anthony Kafka«), wie Holert Kiedis anspielungsreich und verfehlt zu nennen beliebt); doch politische Korrektheit, Integrität und Anti-Sexismus mußten die Peppers keineswegs erst beweisen, wie Holert behauptet. Diese Haltung war schon immer anwesend – sogar bestimmend – in der Natur der Band, in den Texten nicht unbedingt kontinuierlich, aber konsequent, vor allem aber in Habitus, Ausstrahlung und Optik, und das ist nicht zu überschätzen.

Übrigens finde ich, daß die Optik von SPEX immer beklemmender, immer bedrohlicher wird. Das liegt sicher daran, daß die Kälte des Inhalts einen immer größeren Einfluß auf die Gestalt von SPEX gewinnt. Ab und an friere ich

beim Lesen von SPEX; es ist so emotionslos und irgendwie so deutsch im Sinne von desolat. Wie kommt das?

MARION STUIKE, HIDDENHAUSEN

Das mit dem Red-Hot-Chili-Peppers-Text: Laß das bloß nicht Zabel hören! Uns wird eher frostig, wenn wir ›Tempo‹ lesen. Und warum eine Band in Habitus, Ausstrahlung und Optik automatisch politisch korrekt rüberkommt, wenn sie ihr Image jahrelang über Schwanzsocken aufzieht, müßtest Du uns auch noch ausführlicher erklären.

DIEDRICH VS. SCHIPFER

Angesichts der zukünftigen »Diederichsen vs. Schipfer«-Wettschwimmens bitte ich darum, (andererseits ist es Eure verdammte Pflicht!), daß einer der nächsten Ausgaben (spezifiziert würde dies bedeuten: der nächsten nach dem Wettkampf) eine farbige Sonderbeilage (wie der Name schon sagt) beiliegt. Mindestens 4-farbig, Hochglanz (wir scheißen auf die Umwelt...), edel, edel, sauteuer in Produktion/ Aufmachung, aber für den Verbraucher selbstverständlich kostenlos, da wir von Euch so geliebt werden.

Erwähnte ich eigentlich das Schweinsleder und die Goldumrahmung...? Auf entsprechender Seitenzahl (Grundidee: 30 Seiten; kann auf doppelten SPEX-Umfang erweitert werden). Soll hier ferner neben zahlreichen Illustrationen Diederichsen sein Schicksal (Triumph? Blamage? Kannn er überhaupt schwimmen, ah doch, hui Glück gehabt) analysieren bzw. dokumentieren. Dazu noch Reaktionen Unbeteiligter vor/nach Wettkampf (immer wieder gern genommen: Bademeister im O-Ton!), das wär eine feine Sache. Bei Erfolg der Beilage unbedingt auf 150 Seiten erweitern (z.B. Lebensweg der Gegner) und im Mail-Service anbieten; wird ein Renner!!!.

Gruß und Erfolg von Eurem

MARKUS REY, DÜREN

Tja, leider hat sich die Dame noch nicht gemeldet. Man hört, sie trainiert noch!.

WIDERWILLIG BRITPOP

Man merkt, daß Ihr eine Ami-Zeitung (Young & Co) seid und von Britpop keine Ahnung habt. Wenn schon Geschichte, Mr. Gurk, bitte, dann Davies.

HELLMER PAUL, WIEN

Stimmt! Manche Leute schreiben ihr liebes Leben lang »stattdessen«, ohne zu wissen, was sie da mit der deutschen Sprache anstellen! »Statt dessen« muß es heißen!

LIEBER VATER SPEX!

Wir schreiben das Jahr 2031. Eddie weilt nun nicht mehr unter uns, doch weiterhin erhalte ich seine Botschaften (Internet!!). Ja, es geht ihm richtig gut da oben! Natürlich hängt er die ganze Zeit mit den anderen legendären Rockstars rum. Zwischen den Sessions schauen sie schon mal durch ein Wolkenloch auf einen düsteren Ort des Grauens.

Doch, es gibt sie, die Hölle, für zurecht verstorbene Musikredakteure! In einer Ecke hocken besonders bedauernswerte Gestalten. Sie waren auf ein Machwerk hereingefallen, das schon bald nach der Gründung der Gruppe Pearl Jam unter Kritikern kursierte. Ein Buch mit Anti-Vedder-Vokabeln!

Nun schien alles so einfach. Man mußte nicht mehr richtig zuhören und ständig schreiben, wie gut das alles ist. Wird ja langweilig. Also wurde kurz im Buch geblättert, einmal umgerührt – und schon konnte man einen Eimer Gülle über Pearl Jam entleeren. Daß Sünden bestraft werden, steht schon im alten Testament, aber da war auch immer die Hoffnung auf Erlösung. Eddie hat ja – Gott sei Dank – ein Herz für gepeinigte Seelen. Er schrieb mir jetzt, er habe einen Wettbewerb angeregt, bei dem Musikkritiker mit ihren (natürlich selbstkomponierten) Songs gegeneinander antreten werden. Ob von ihnen jemand in den Olymp aufsteigen wird, lieber Vater SPEX, erzähle ich später.

MARION NICKIG, ESSEN

WEIDEMANN, REVISITED

Wie kommt Ihr eigentlich dazu, ausgerechnet in der April-Ausgabe eine Notiz über ein Kylie/Cave-Duett zu bringen. War ein gelungener Scherz, bis gerade eben diese beiden den Äther/das Netz zu zerschmelzen versuchen. Ich find's doch recht passabel! (Aber: »Aufnahmen zu verschiedenen Zeiten eingespielt«? Hmmm...)

Ach wo ich gerade da bin: Bitte bitte versucht doch, mit Euren Grafikern/Setzern eine gewisse Grenze auszuarbeiten. Zum Beispiel, wo die Lesbarkeit von 6p gekernt und gequetscht aufhört. Oder ab wann dem Leser die Zwischenüberschriften zur Qual werden, wenn diese bloß aus Artikel-Zitaten bestehen. Das ist ein ganz schlechtes Konzept!

Ansonsten hab' ich nicht viel auszusetzen und bin froh, daß Ihr da seid.

KLAUS MÜLLER, HAMBURG

JETZT MAL EHRLICH DIEDRICH!

Was zum Teufel hat Dich dazu bewogen, dieses letztendlich sehr schlichte Konglomerat aus der Forderung nach Einhaltung der zehn Gebote und (scheinbar) mangelnder Einsicht in – durch Empirie durchaus zu Erkenntnis gewordene – psychologische, soziologische und ökonomische Zusammenhänge zu schreiben?

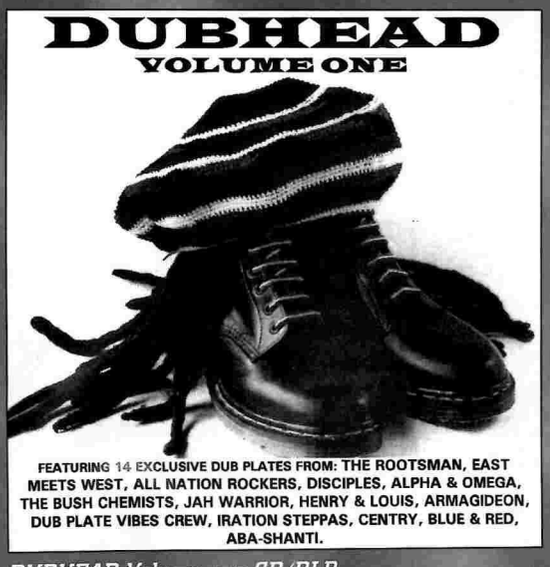
Machen die SPEX-Mitarbeiter hinter Deinem Rücken Witze über Dich? Dann verteile lieber ein paar Ohrfeigen. Fühlst Du Dich unverstanden? Brauchst Du nicht. Vielleicht ärgert Dich doch der eine oder andere alte Artikel? Nein? Hmmm... soll der Leser ein guter Mensch werden? Kannste vergessen. Oder war es doch nur die verlockende akademische Fingerübung, den orienterungslosen Kulturfreund mit einem sophisticated Selbsterkennungsbaukasten zu beeindrucken, mit dem er werden kann wie IHR und so die große Famile wiederfindet? JA? Wußt ich's doch.

Diedrich, es bleibt schwierich (haha... ach, eins noch: »PC« ist tatsächlich eine ziemlich humorlose Geschichte): Wiedersehen

FRANK SCHIELE, KÖLN

Dann abonnier doch lieber die ›FAZ‹. Das steht auch was über Musik drin.

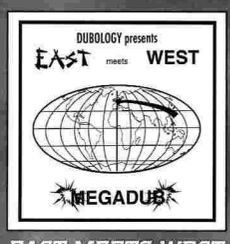
The Dub of the 90's



FEATURING 14 EXCLUSIVE DUB PLATES FROM: THE ROOTSMAN, EAST MEETS WEST, ALL NATION ROCKERS, DISCIPLES, ALPHA & OMEGA, THE BUSH CHEMISTS, JAH WARRIOR, HENRY & LOUIS, ARMAGIDEON, DUB PLATE VIBES CREW, IRATION STEPPAS, CENTRY, BLUE & RED, ABA-SHANTI.

DUBHEAD Volume one CD/DLP
IRS-IVECD002

Jah Warrior
East Meets West
Dub Plate Vibes Crew
All Nation Rockers
Bush Chemists
Disciples
Alpha & Omega
Centry
Henry & Louis
The Rootman
Blue & Red
Aba-Shanti
Iration Steppas
Armagideon



EAST MEETS WEST CD/LP
IRS-DORCD001

JONAH DAN MEETS THE BUSH CHEMISTS
Dubs from Zion Valley CD/LP
Indigo-7202-2

exclusively marketed and vinyl distribution by NTT Medien GmbH

Borker Straße 4
45731 Waltrop

Tel. 02309 91 27-1/2/3
Fax 02309 7 93 55

die niedlichen

Terroristen

von Felix Reidenbach

Neuheiten Herbst 1995

Walter Salas-Humara | **Biack** | **Hannah Marcus** | **Azalia Snail**

Radar

Turn Loose The Idiots

River Of Darkness

Blue Danube

Walter Salas-Humara Biack Hannah Marcus Azalia Snail

on tour

Chris Cacavas & Junkyard Love

27.10. Passau *Zeughaus*
30.10. Bochum *Schauspielhaus (solo)*
01.11. Berlin *Loft*
03.11. Hannover *Bad*
04.11. Geislingen *Rätschenmühle*
05.11. Karlsruhe *Jubez*
06.11. Ingolstadt *Neue Welt*
07.11. Frankfurt *Nachtleben*
08.11. Hamburg *Logo*
09.11. Dresden *Star-Club*
10.11. Bielefeld *Niedermühlenkamp*
11.11. Marburg *KFZ*
12.11. Köln *Bürgerhaus Kalk*
13.11. Bonn *Jazz Galerie*
14.11. Braunschweig *Bürgerpark*
15.11. NL-Nijmegen *Gonzo*
16.11. NL-Leeuwarden *Brouwershoeck*
17.11. NL-Amsterdam *Arena*
18.11. NL-Goes
18.11. NL-Goes *t'Best*
19.11. NL-Heythuysen *Tom Tom*

Bedlam Rovers

26.10. CH-Zürich *El International*
27.10. Freiburg *Jazzhaus (mit Dirty Three)*
28.10. A-Wien *Szene (mit Chris Cacavas)*
29.10. A-Innsbruck *tba*
31.10. Bonn *Harmonie*
01.11. Hamburg *Logo*
02.11. Berlin *Huxley's*
03.11. Neuruppin *JFZ Live-Club*
04.11. Hannover *Cafe Glocksee*
05.11. Bielefeld *Niedermühlenkamp*
07.11. München *Backstage*
08.11. A-Salzburg *Kulturgelände Nonntal*
09.11. Regensburg *Alte Mälzerei*
10.11. Tuttlingen *Rittergarten*
11.11. Passau *Zeughaus*

Biack *Turn Loose The Idiots*
NORMAL 196 CD · Indigo 6296-2

Walter Salas-Humara *Radar*
NORMAL 193 CD / LP · Indigo 6293-2 / -1

Hannah Marcus *River of Darkness*
NORMAL 178 CD · Indigo 6278-2

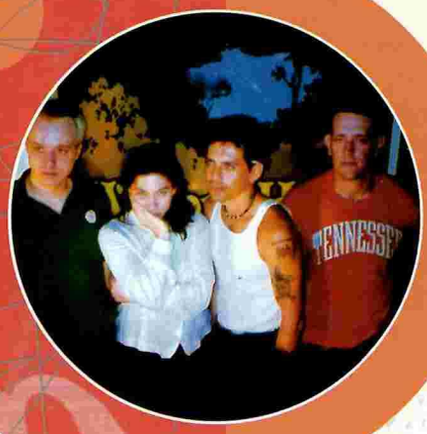
Azalia Snail *Blue Danube*
NORMAL 197 CD · Indigo 6297-2

NORMAL

BONNER TALWEG 276 · 53129 BONN (GERMANY)
CALL: (49)0228-21 30 41 · FAX: (49)0228-22 16 56

NORMAL IM VERTRIEB VON INDIGO

1



the amps

rtd cd 120.2030.2
rtd lp 220.2030.1

the amps
pacer

the amps sind: **kim deal**. ihr breeders partner **jim macpherson**, **nate farley** (the method) und **luis lerma** von den tasties. die gangart ist um einiges härter, ungeschliffener, kompromißloser und punkiger als man es von kim deal gewohnt ist!

the amps

thenewgenerationof4AD

2

tarnation

rtd cd 120.2027.2
rtd lp 220.2027.1

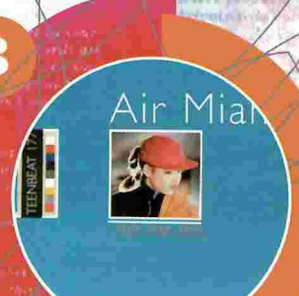
tarnation
gentle creatures

tarnation´s country music ist frisch, unverbraucht, spielt aber trotzdem mit traditionellen elementen.

4AD
ROUGH TRADE

tarnation

3



air miami

rtd cd 120.2023.2
rtd lp 220.2023.1

air miami
me, me, me

V.Ö. 6.11.95

me, me, me ist ein präzis-getuneter mix aus schrägem pop, beißendem politischen kommentar und herzerweichendem balladentum.

air miami

4

?

mojave 3

rtd, cd 120.2028.2
rtd lp 220.2028.1

mojave 3
ask me tomorrow

V.Ö. 16.10.95

mojave 3 erzählen geschichten in *songs, die selbst götter wie tim buckley sehr schätzen würden.* seltene raritäten. schöne raritäten. enjoy!

mojave 3